<36608709950011

<36608709950011

S

0 Bayer. Staatsbibliothek

Biogr. c. 158-1/3

Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des österreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Erstes Bändchen.

Wien, 1807.
Im Verlage bey Anton Doll.

142 D.

53 Bm Sd

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erste Abtheilung.

Oesterreichische Regenten.

I.

Rudolph von Habsburg.

II.

Albrecht der Erste.

Blaschke sc.

I.

Rudolph von Habsburg.

(Gebohren am 1ten May 1218, auf dem Schloße Limburg im Breisgau; zum König der Deutschen erwählt in Frankfurt, am 18ten Sept. 1273; gestorben zu Germersheim am 15. July 1291. Gemahlinnen: I. Gertrud, Gräfinn von Hohenberg, nach der Krönung Anna genannt. Starb zu Wien am 1ten Feb. 1281. II. Agnes (andre nennen sie Isabella und Elisabeth) von Burgund. Erstere war Mutter von 4 Söhnen und 6 Töchtern, letztere kinderlos.)

Als König Otto einem Vater *) nachfolgte, der mit dem Uebergewichte durchdringenden Geistes, und unermüdbaren Willens, auch die Kraft zu Vielem und Grossem, durch die Krone, noch mehr durch das Vertrauen der Deutschen, und durch eine Mässigung verband, die ihm jene erwarb, und dieses unter allen Umständen erhielt, geschahen grosse Be-

*) Heinrich dem Vogler, Stammvater der sächsischen Kaiser. 936.

wegungen unter den Höchsten und Niedrigsten, in Deutschland und Italien.

Von dem jungen, erst für den Ruhm, alsdann für die Wohlfahrt des Reichs besorgten König, ahneten Alle eine andere Zeit. Zwar hatte er die Macht der heidnischen Ungarn gebrochen auf immer — über die Dänen, Wenden, Sorben, Böhmen und Pohlen, von den unbeständigen Ufern der Nord- und Ostsee, bis nach Sizilien, ergieng der Schrecken seines Namens, von Partheywuth ermüdet fielen Deutschland und Italien in seine Hand, — aber die Ersten des Reichs und der Kirche, die Edelsten, ja sein eigen Blut, standen wider ihn auf, mit Recht die Meisten, Keiner mit Glück! — Die Geschichtschreiber jener Tage, durch Furcht uud Hoffnung das Sprachrohr des Gewaltigen — bringen es nicht über sich, seine Feinde nicht zu loben; ungerne, das gewahrt man, aber desto unverdächtiger!

Aus den Tagen dieser Verfolgung sind insbesondere zwey uralte Geschlechter in Herrlichkeit bis auf uns gekommen. Scheyern-Wittelsbach *) und Habsburg. — Von dem letzteren, grösseren ziemt uns zu reden.

---

*) Wahrscheinlich Abkömmlinge der Agilolfinger, merowingischer Kronbeamten und Herzoge des

Guntram, ein reicher Graf im westlichen Schwaben, im Elsaß, im burgundischen Allemannien, behielt von seinem reichen Besitzthum, durch Ottos Ungnade (940) nichts mehr übrig, als seine nicht allzu beträchtlichen Stammgüter bey Windisch im Aargau und den unübertroffenen Glanz seiner Abkunft von den alten Herzogen im Elsaß, von den berühmtesten Heiligen und den mächtigsten Grossen der blühenden Monarchie, welche Chlodowig gestiftet. Sein Sohn Lanzelin, wohnte in der Altenburg bey Windisch, wie sein Vater in dem Thurm zu Wolen. Ratbod, Lanzelins Sohn, baute mit seinem Bruder Werner, Bischof zu Straßburg (um das Jahr 1005), ein festes Schloß auf dem Wülpelsberg, auf dem, in den Zeiten der Cäsarn, die trutzigen Bollwerke der römischen Lagerstadt Vindonissa lasteten. Er nannte es: die Habsburg. Beyde Brüder und Itha von Lothringen, Ratbods Gemahlinn, stifteten das ehrwürdige Münster zu Mury.

Grafen Albrecht von Habsburg, dem weisen, gefürchteten Sohn Rudolphs des ältern, (welchem König Heinrich von Hohenstauff die verhaßte Reichsvogtey über Schwyz abnahm, um die mann-

---

zinsbaren Bayern, glänzender unter dem Markgrafen Luitpold und durch seinen Sohn Arnulf den Bösen.

haften Dienste dieses Alpenvolks für St. Gallen wider Tockenburg zu wenden), gebahr seine Gemahlinn Heilwig, Erbtochter von Kyburg, auf dem Schlosse Limburg im Breisgau *), einen Sohn Rudolph, am 1ten May des nemlichen Jahres, in welchem König Otto IV. sein unruhvolles Leben, und Herzog Berchtold den uralten, Habsburg nahe verwandten Stammen von Zähringen, als der Letzte durch den Tod beschloß (1218). Kaiser Friedrich II., eben dazumal in der nahen Stadt Breysach, mit Herstellung der Ordnung in Schwaben und Burgundien beschäftigt, war der Pathe dessen, der nach ihm die Stürme beruhigen sollte, welche die Theilung der Hohenstauffischen Macht zwischen Deutschland und Italien durch die sizilianische Erbschaft hervorgebracht hatte, die eben so fruchtbaren Saamen der Zwietracht und Fehden gebahr, als die burgundische im Hause Habsburg.

Als Rudolph, in ritterlichen Ernst- und Schimpfspielen und im treuen Dienste seines Kaisers und Pathen, das ein und zwanzigste Jahr erreicht, schickte sich Albrecht, sein Vater, an zu der Kreuzfahrt, welche der deutsche Adel wohl nur statt seines Kaisers und nur darum that, um den

*) Hart am Rheine, bei Saspach, gegenüber von Marklesen und am Fusse der vogesischen Gebirge.

Bannfluch des Pabstes zu lösen, der Friedrichen gar zu gerne, wie späterhin dem französischen Könige Ludwig, den Titel eines Heiligen gegönnt hätte, wenn er sich (statt seine Rechte auf beyde Sizilien zu verfechten) von den Ungläubigen hätte fangen lassen.

Abschied nahm Albrecht von Hausfrau und Kindern, an der Gruft seiner Ahnen zu Mury. — Ergriffen von der Weihe des Augenblicks, von den Schatten der Väter umweht, und begeistert durch das Hochgefühl ihres ruhmwürdigen Andenkens, sprach er ein Wort, das Rudolphen die Stufenleiter all seines höheren Glückes ward: „Gott fürchtet vor allem, aber keine menschliche Kraft. Treu und Glauben ehret, als die sicherste Bürgschaft eurer Macht. Verschließet Herz und Ohr den Räthen, die euren Begierden schmeicheln, und unter den Augen dienen. Fanget keinen Krieg an, außer ihr würdet dazu gezwungen, aber ist er angefangen, so darf er nicht anders endigen, als zu Ruhm und Nutzen. Nie erschüttere das Unglück euern Muth, ungewisses zauderndes Zagen ist das größte Uibel, Uibermuth und kleinliche Selbstsucht die sichersten Vorboten nahen Falles.“ — In dem folgenden zwölfhundert und vierzigsten Jahre fand Albrecht den Tod in Syrien. Rudolph gab seine Hand Gertruden, Grafen Burkards von Hochberg und Haigerloch Tochter.

Hugo von Tiefenstein, der den jungen Helden mit Worten beleidigt, war der Erste, so von ihm durch sinnreiche List und offene That überwunden worden.

Wo der angebohrne Geist und Muth das ererbte Glück übertreffen, ist nichts so natürlich, als Ungeduld und Haß wider die der vorschreitenden innern Kraft übermächtig entgegen strebender Schranken. Die nächsten Blutsfreunde bilden fast immer die erste und schwierigste Grenze der jugendlich emporwallenden Wünsche. Darum geschah es auch, daß Rudolphs erste Fehden wider seine väterlichen und mütterlichen Oheime, Rudolph den Grafen von Habsburg-Lauffenburg und Hartmann Grafen zu Kyburg, wegen Gefährdung in der Theilung des Stammeigens und der Morgengabe seiner Mutter gerichtet waren. Die beyden Grafen vergabten aus Unmuth die schönsten ihrer Güter, an Münster und Klöster, namentlich gelangte das reiche kyburgische Erbe an das Hochstift Straßburg. Gottfried von Lauffenburg, Rudolphs des ältern Sohn, floh vor dem Glücke seines Vetters nach England. Seine Nachkommen, obgleich immer im geringen Glück, blühen noch unter dem Namen der Fielding von Habsburg, Grafen v. Denbigh und Desmond, und sitzen im englischen Parlamente, nachdem ihre Stammensvetter von Lauffenburg schon seit Jahrhunderten, und die so verherrlichte Hauptlinie

des Stammes Habsburg seit sieben und sechzig Jahren erloschen ist.

Vergeblich suchte Rudolph den Bischof von Straßburg, Werner von Geroldseck, durch die Erinnerung der trefflichen Dienste, so er ihm geleistet, zu bewegen, daß er die unrechtmässige Schankung des kyburgischen Erbes zurückstelle. Da erwachte in ihm feurig das Andenken dessen, was er dem scheidenden Vater über den Gräbern der Altvordern zu Mury geschworen, und so war denn auch Krieg zwischen ihm und dem Bischof, auf Tod und Leben. In seinem Unrecht durch unaufhörliches Unglück verfolgt, starb Werner. Sein Nachfolger und Vetter Heinrich, davon gerührt, und eine höhere Hand darinn erkennend, stellte Rudolphen die Urkunde der Schenkung seines Oheims zurück. Bald darauf geschah auch die Versöhnung zwischen Habsburg und Kyburg, und eben als Rudolph sich rüstete, den Schimpf des Greisen Hartmann, an dem meuterischen Volk seiner Stadt Winterthur zu rächen, starb derselbe (am 27. Dezember 1264) und Rudolph nahm die Huldigung von allen Edeln, Städten, Gemeinden und Thälern, so von der alten Welfen Zeit nach Kyburg pflichtig gewesen, die Vogtey über viele Hochstifter und Klöster, und Besitz von Lehen und Eigen.

In dieser ansehnlichen Herrschaft, durch die Furcht seines Namens gesichert, ferne davon, herausfodernd zu beleidigen, ferner noch, zugefügte Beleidigungen zu dulden, waren Rudolphs Gedanken keineswegs darauf gerichtet, sich durch Bündnisse mit dem ersten Adel zu stärken, aus welchem viele, ihm gleich an Macht, die meisten durch anderes gestaltete Interessen, theils ausser seinem Wege, theils ihm im Wege waren. Er unternahm es vielmehr, die Bürger und Bauern zu schirmen, wider den Uebermuth der hohen Geistlichkeit, der Grafen, Baronen und Herren, so dicht an den friedlichen Städten, mitten unter lachenden Auen oder an wolkennahen Klippen, ihre Schlösser und Warten, den Bürgern und Landleuten zu Schimpf und Trutz hingebreitet. Bey diesen letzteren, nicht bey dem verschuldeten, unter sich selbst uneinigen Adel, waren die ersten Bedürfnisse wichtiger Fehden, Geld und Nahrung. Mannszucht, die Seele alles Kriegs, war eher bey denjenigen, die ein Schwert trugen aus Nothwehr, als bey denen, so aus Uebermuth und Raubsucht ihre Lenden stets umgürtet hielten. Williger dienten sie Einem, als Vielen, zumal wenn seine Macht eine Art hausväterlichen Ansehens, Schutzes oder Bundes hatte, wenn der, dem sie die Gewalt übertrugen, sie zwar zu seinen Zwecken, aber nur mit kluger Mäßigung nützte, ohne die Miene ei-

nes Gewaltigen. Dieses verstand Rudolph, wie keiner nach ihm.

Also sühnte er die grosse Mißhellung im Lande Ury, deren Urheber Ezzelin von Romano war, demüthigte als Hauptmann von Zürch, das mächtige Haus derer von Regensberg und die mit ihm gesippten oder verbündeten Ritter, seinen Lehensherrn, den Abt von St. Gallen, und Heinrichen von Welschneuenburg, Bischofen zu Basel, einen Oheim der Grafen von Tockenburg, denen Rudolph die Veste Utzenberg gebrochen. — Nun kam dazu, daß das Volk zu Basel, in der Fastnachtslust, einige junge Ritter, um unziemlicher Rede und That willen, in einem plötzlichen Auflauf erschlug, die zum Gefolge des Grafen von Habsburg und Kyburg gehörten. So eifrig dieser sonst für Bürger und Gemeinden war, zwang ihn gleichwohl die allzugroße Beleidigung, seine und des beschimpften Adels Rache zu nehmen von der Stadt.

Vom Thurme seines Schlosses Habsburg sah nun Rudolph überall Feinde, hier Tockenburg und St. Gallen, jedes für sich allein stark genug, alle seine Gedanken und Kräfte zu beschäftigen, — dort Regensberg, nur des günstigen Augenblicks harrend, das treulose Glück zu seinem Vortheil zu wenden, — in Nordwest den Bischof zu Basel und die Stadt, nach langer Feindschaft, in engen Bund wider ihn desto fester vereinigt. Einen mußte er sühnen,

die andern schlagen. Das stand klar vor seiner Seele, in einem Augenblick, — eben so schnell folgte die That dem Entschluß.

Der Abt von St. Gallen begieng eben eine große Gasterey auf seiner Burg Wyl, alle seine Helfer und Bundsverwandten mit ihm, und sannen Verderben über Habsburg. Da bringt auf einmal der Thorwärter der feindseligen Versammlung die unerwartete Mähre, ungewappnet und fast unbegleitet halte Rudolph, der Graf zu Habsburg und Kyburg an der Zugbrücke, begehre den Einlaß und freundliche Zwiesprache mit dem Abt, der sich darob ungläubig verwunderte. Aber wirklich trat Rudolph in den Saal, mitten unter seine Feinde, durch edelmüthiges Vertrauen sie unwiderstehlich entwaffnend, und sprach zu dem Abt: „Die Ursachen, warum ich bis zur Stunde versäumt, die Lehen zu empfangen, so ich trage von den Heiligen zu St. Gallen, sind euch bekannt. *) Der Zwist unter uns wird zuvörderst dazu dienen, eure und meine Feinde zu vergrößern. Ihr seyd mein Lehensherr, ich Vasall eurer Kirche, darum sollten wir einander vielmehr beystehen, als befehden. Lasset uns also lieber gleich friedlich und

*) Abt Berchtold war nemlich in dem Streit über die kyburgische Schenkung, auf der Seite des Bischofs von Straßburg wider Rudolphen gewesen.

freundlich zusammentreten. Mein Sinn stehet nach nichts, so unbillig wäre. Was auch die Schiedsrichter urtheilen mögen, ich will es halten. So sey denn von nun an Frieden zwischen uns!"

Dieser Rede erfreute sich der Abt und alle die anwesenden Ritter und Edelknechte höchlich, und einmüthig riefen sie aus: „Seine Fehde wider den Pöbel zu Basel und dessen welschen Bischof, sey auch ihre und des ganzen Adels!" — Die Stadt erbath demüthig den Frieden von Rudolph, der sie mit dem mannhaften Volk von Schwyz und Zürich, mit seinen diensteigenen Leuten aus dem Breisgau und Elsaß, von Kyburg und Habsburg und den Verbündeten von St. Gallen, sieghaft bekriegte. Der Bischof kaufte Frieden um theures Geld.

Aus dem, was bisher vorgekommen, erhellet schon sattsam Rudolphs tiefes Gemüth und ruhmwürdige Ehrfurcht für alles Edle, Große und Heilige. Mehrere Klöster hat er gestiftet, viele bereichert. Selbst ein beglücktes Kind düsterer Einsamkeit, wußte er gar wohl, wie geschickt sie mache zu jenem ernsten Nachdenken, ohne welches man die großen Weltgeschäfte nur schülermäßig versucht, niemals sich ihrer bemächtigt. Das rauhe Land ringsum, die Rohheit des Volkes, rief die wohlthätige Pflegehand der Mönche an, und dankbare Unterstützung ziemte denjenigen, so die theuern Uiberreste

einer größeren Vorwelt bewahrten. Weltkundig ist, daß als er einst auf der Jagd, zwischen Fahr und Baden, bey einem durch das Unwetter angeschwollenen Waldstrom, einen Priester traf, welcher ausgegangen war, einen Sterbenden mit dem Leibe des Herrn zu trösten, und dieser nicht weiter konnte vor dem reissenden Wasser, Rudolph ihm sein eigen Pferd zum Dienste des Herrn aufgedrungen. Als ihm der Priester des andern Tags das edle Roß zurückgebracht:

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthssinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinst,
So bleib es gewidmet dem göttlichen Dienst;
Denn ich hab es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Leben trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben. *)"

Dennoch durchdrang Rudolph mit kühnem Blick die donnerschwangere Wolke der Unverletzlichkeit, in welche sich, von der allgemeinen Unwissenheit dabey geschützet, die großen Prälaten und Fürsten der Kirche verhüllten. Seit

Glück

*) Schillers Ballade: der Graf von Habsburg.

Glück brach nicht selten ihren Stolz, in so ferne er, so ganz wider das Geboth ihres göttlichen Meisters, von dieser Welt war. Zweymal, bevor er noch das dritte Jahrzehend seines ruhmvollen Lebens beschlossen, kam er um solcher Ursachen willen in den Kirchenbann. Das erstemal unternahm er, zur Aussöhnung, eine Heerfahrt wider die ungläubigen Preußen, an der Seite Przemysl Ottokars, Königs von Böhmen, dessen Sturz zwanzig Jahre später, den Grundstein zur Größe Habsburgs gelegt hat.

Ein Zwist zwischen zwo ritterlichen Gesellschaften, der zum Sittich und jener zum Stern, erneuerte die Fehde wider Basel, die Stadt. Bischof Heinrich, des Augenblicks froh, dem schwer verhaltenen Grimm den Zügel schiessen zu lassen, versagte Rudolphen die schuldige Genugthuung dafür, daß das bischöfliche Kriegsvolk mehrere seiner Besitzungen im Elsaß geschädigt. (1273)

Die Fehde gieng vom Neuen an, der Bischof unterlag. Als einst Rudolph, der Furcht ungewohnt, mit gar Wenigen die Mauern der belagerten Stadt Basel umritt, fiel der Gewalthaufen des Bürgervolks heraus, an ihrer Spitze der Bürgermeister, Hugo Marschall, Ritter. Er bezahlte mit dem Leben, sein Volk floh zurück hinter seine Thürme und Mauern, Rudolphen ward kein Haar gekrümmt. Die Fehde wurde hierauf mit übergroßer Erbitterung von beyden Seiten fortgeführt.

Endlich kam ein Stillstand zu Stande von St. Morizenstag bis Galli. Mittlerweile sollte vom Frieden gehandelt werden; zu Taidingern und Schiedsrichtern wurden erkieset Burggraf Friedrich zu Nürnberg, und der Markgraf von Hochberg, oder — falls diese nicht erschienen, die Grafen von Fürstenberg und Geroldseck.

Aber wohl erschien Burggraf Friederich. — Doch, zu welch einer andern, größeren Bothschaft? Er — voraus Heinrich von Pappenheim, Erbmarschall, verkündigten Rudolphen: Am 23. des letzt abgewichenen Monats September, hätten ihn die Kurfürsten und Wähler des heiligen römischen Reiches, in Anbetracht seiner erprobten Weisheit, und unerschrockenen Tugend, zum König der Deutschen erkoren. Rudolph, dieser Bothschaft nicht gewärtig, aber stolz des grossen Berufes, das bedrängte Vaterland zu erretten aus den zwanzigjährigen Greueln des Faustrechts und tyrannischer Eigengewalt, ließ sogleich einen Landfrieden ausrufen, alle Gefangenen erledigen, und vergab der Stadt Basel, die ihn mit Jubel aufnahm. Sohin zog er mit seiner Gemahlinn, vielen Großen des deutschen und burgundischen Reichs, zahlreichen Gesandten über Breisach und Speyer hinab, nach Aachen, um alldort die Krone desjenigen auf sein Haupt zu setzen, dessen Staatsgebäude in Deutschland durch ihn wieder aufgerichtet werden sollte.

Und geendigt, nach langem, verderblichen Streit,
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden. *)

Zu Maynz waren ihm die Reichs-Insignien ausgeliefert worden, zufällig mangelte der Reichsszepter. Alsobald der Erzbischof von Köln die Krönung in althergebrachtem Glanze vollzogen hatte, schritt Rudolph zur Belehnung, die um so nöthiger war, je größer die allgemeine Verwirrung, je ungewisser der Besitz. Die Gegenkönige, (Heinrich Raspo von Thüringen, der nach einem wenig bedeutenden Sieg, in bitterem Unfrieden mit seinen Blutsverwandten starb, — Wilhem von Holland, der in einer unglücklichen Fehde, mit den armen, freyheitsstolzen Friesen, im Morast erstickt war, — Richard von Cornwall, ein freudiger Biedermann, im Geiste der Tafelrunde, der auf Ritterzehrung im Reiche herumreiste, zuletzt gar in der Haft seines Feindes lag, — Alfons von Castilien, der seine Kaiserwürde in gleicher Art ansah und trieb, wie die Sternkunde,) diese vier, von der Nazion nicht ge-

*) Schillers Ballade: Der Graf von Habsburg.

achtet, von den vergrösserungssüchtigen, eigenwilligen Fürsten, nur wegen ihrer Ohnmacht und Entfernung von Deutschland gewählt, hatten nemlich ihre Anhänger und Gastwirthe, ohne Rücksicht auf das Recht Anderer, mit den erledigten Reichslehen beschenkt. Das Schwankende, Irrige und Undeutsche dieser Lehensbriefe verräth zu sehr den spanischen Himmel oder die altenglische Kanzley, aus der sie gefertiget wurden. Wo sie richtiger lauten, da haben nur die Fürsten ihre Wünsche bestimmter geoffenbaret. Drey verschiedene Geschlechter hatten Brief und Siegel über ein und dasselbe Lehen. Wo das Recht mehr verwirrte, als löste, blieb in der rohen Zeit, keine kürzere, gewissere Entscheidung, als die durchs Schwert. — Diese ungeheure Verwicklung hatte Rudolph im ersten Augenblicke seiner kaum erworbenen Oberherrschaft zu endigen, — größtentheils zwischen Fürsten, denen er seine Erhebung zu danken hatte, von denen Jeder für sich mächtiger war, als der Graf von Habsburg und Kyburg. Sein Entschluß wankte keinen Augenblick, Unrecht zu nennen, was Unrecht war, — alle Lehenschaften und andere Verleihungen für ungültig zu erklären, so die Gegenkönige, ohne einstimmigen Willen der Kurfürsten ausgestellt. Er war wieder der Erste, von Allen gewählte, von Allen erkannte König, und begann als solcher damit, entweder jene ungültigen Handlungen zu ändern, oder

ihnen, nachdem die Umstände, das Siegel gesetzlicher Bestätigung aufzudrücken.

Die Reichsfürsten, niemals gerne einem andern Gesetz unterwürfig, als ihrem Willen und Vortheil, erschracken darob. Fast reute sie, was sie gethan. Ihre Furcht borgte den Deckmantel der Verfassung: — „der Szepter, womit seit unfürdenklicher Zeit der Neugewählte die Lehen ertheilt, mangle, und wie nicht gekrönt werden könne, ohne Krone, so müßte die Belehnung aufgeschoben bleiben, bis sie geschehen könne, mit dem, durch Sitten und Gesetz geheiligten Reichskleinod, dem Szepter.“ — Da stand Rudolph entschlossen auf, nahm vom nahen Altar das Bildniß des Gekreuzigten, mit ernsten Zügen und unverändertem festen Ton, zu den Fürsten also redend: „Sehet hier das Zeichen dessen, der sein Blut für uns alle gab, ich werde mich dessen, als des trefflichsten Szepters gegen alle, mir und dem Reich Widerspänstige bedienen.“ — Niemals hat kaltblütige Geistesgegenwart ihre natürliche Uebermacht über Gemüther verloren, welche die Leidenschaft erhitzt und verblendet. Die Belehnung ging ohne das geringste Hinderniß vor sich.

Ehe Rudolph Aachen verließ, vermählte er drey seiner Töchter, **Hedwig** an Markgrafen Otto von Brandenburg, **Agnes** an Herzog Albrecht von Sachsen, **Mechtild** an Ludwig den Pfalzgrafen bey

Rhein, Herzogen in Bayern, der vielmehr des Königs strenge Ahndung gefürchtet, weil er Marien von Brabant, seine erste Gemahlinn, um ungegründeten Argwohns ehlicher Untreue willen hatte hinrichten lassen. Seinen fünf und zwanzigjährigen Sohn Albrecht ließ er die Heurath vollziehen, die schon vor drey Jahren, zwischen ihm und Elsbeth, der ältesten Tochter Mainhards, Grafen zu Görz und Tyrol (eines unerschrockenen, gewaltigen Fürsten, so an Rudolphs Wahl den thätigsten Theil genommen, und in Besitz der gefahrvollsten Pässe nach Italien, keinem gleichgültig seyn konnte, dessen Sinn auf die Kaiserkrone gerichtet war), verabredet worden.

Unter allen Fürsten des Reichs war für Rudolph unstreitig der gefährlichste Przemisl Ottokar, König in Böhmen, in Schlesien Herzog, Markgraf zu Mähren und in der Lausnitz. — Nach Herzog Friedrichs des Streitbaren, vom Hause Babenberg des Letzten, gewaltsamen Tode, hatte er auch die Herzogthümer Oesterreich und Steyermark, — weniger aus dem Titel seiner Ehe mit Margarethen, Friedrichs Schwester, dann aus freyem Willen des Landadels und der Gewalt seiner siegreichen Waffen, mit seiner Krone vereinigt, einen grossen Theil Pohlens angesprochen, Kärnthen und Krain, unter dem nichtigen Vorwand eines Vermächtnisses des letzten Herzogs Ulrich von Sponheim an sich gerissen, und wirk-

lich auch die Belehnung darüber von Richard von Cornwall erhalten. Ein Fürst, an Geist und Körper, voll Kraft und ewig unruhiger Thätigkeit. In den Künsten des Kriegs ungleich besser, denn in jenen des Friedens erfahren, darum kriegliebend und ehrgeizig ohne alle Schranken. Lange Gewohnheit des Glückes erklärt allein seine Zaghaftigkeit nach seinem ersten mißlungenen Unternehmen wider den neuen König der Deutschen. Nicht lange wägende, kaltblütige Ueberlegung, sondern ungestümme Empfindung und Begier lag allem zum Grunde, was er sprach und that. Seine Fehden, wenn er sie selbst schlug, waren das Werk eines lichtvollen Ueberblicks, eines blitzesschnellen Vollzuges, — führten seine Feldobersten, der treue Abdruck seines ungeduldigen, fürchterlichen Willens. Er belohnte königlich und strafte unmenschlich, also, daß man nicht liest, daß seine vielen Feinde jemals einen bereitwilligen Meuchelmörder gefunden hätten. Besonnene Ausdauer im Widerstand brachte ihn zur Raserey, für einen solchen Charakter ist auch nichts gefährlicher.

Nachdem Ottokar durch die Bedenken, welche seine Gesandtschaft wider die Rechtmässigkeit der Wahl Rudolphs vorgebracht, durch seine heimlichen Bearbeitungen bey dem Pabste Gregor X., Rudolphs Zorn, den Haß und die Eifersucht der mächtigsten Reichsfürsten, nur noch

entschiedener gegen sich aufgereizt, wurde er in die Acht erklärt, und ein Zug wider ihn beschlossen, um die unrechtmässig von ihm besessenen Länder wieder an das Reich zu bringen.

Rudolph und sein Schwiegersohn, der Pfalzgraf und Bayerherzog Ludwig, wollten mit der stärksten Macht über Eger gegen Prag, Graf Mainhard von Tyrol und Görz, in Kärnthen und von da aus nach Steyermark vordringen. Albrecht, Rudolphs Erstgebohrner, sollte — vereinigt mit dem von Ottokar bedrängten Erzbischof Friedrich von Salzburg und den zahlreichen Mißvergnügten, durch das Land ob der Enns, so schnell als möglich gegen Wien und Klosterneuburg vordringen, welche Pläze Ottokar mit neuen Bollwerken und lebendigen Mauern, seinen treuesten Anhängern, verstärkt hatte.

Ottokar, in der Zuversicht, Böhmen, sein altes Reich könne wohl feindlich angefallen, aber bey der grossen Zahl fester Burgen und Städte, bey der Liebe des Volks zu seinem angestammten König, niemals erobert werden, verließ selbes, der Heeresmacht Rudolphs weniger bekümmert, und eilte vielmehr, seine neuen Lande zu wahren, und die wankende Treue des Landadels in Oesterreich und Steyermark zu befestigen. Die Bothen des Kaisers ließ er zu Prag an den Stadtthoren aufhängen, — die Landherren, so auf dem Reichs=

tage wider ihn geklagt, grimmig verfolgen, einige derselben, deren er habhaft geworden, lebendig verbrennen, andere an Ketten in hohen Thürmen aufgehängt, des Hungertodes sterben. Sein Lager schlug er auf bey Drosendorf*) auf 4 Meilen Wegs.

Unterdessen hatte Mainhard von Tyrol und Görz, ganz Kärnthen und Krain unterworfen. Der mißhandelte steyrische Landadel, zuvörderst die Grafen von Heunburg und Pfannenberg, die Aeltesten der uralten Geschlechter von Pettau, Wildon, Starhemberg, Scherffenberg, Stubenberg, Trautmannsdorf, Seldenhofen, Lichtenstein, Leibnitz, Truchsen, und viele andere boten freudig Gut und Blut dar, zur Erlösung vom Joche des Tyrannen. In denselben Tagen, als die Steyermark dessen froh war, und nur Gratz, die Hauptstadt von der böhmischen Besatzung mit verzweifelter Hartnäckigkeit vertheidiget wurde, ließ Ottokar in dem tiefsten Gebirg und in den verborgensten Wäldern, Alrunen und Zauberinnen aufsuchen, um durch ihre Künste Rudolphen zu tödten.

Das Land ob der Enns auf dem rechten Ufer der Donau war in einem Augenblicke erobert, das feste Enns übergab Conrad von Summeraw, mit ihm den Schlüssel der Mark unterhalb des Flusses gleiches Namens.

*) Im Viertel ob dem Mannhardsberg, an der Teja, zwischen Raabs und Hardegg, nicht ferne von Znaym.

Der König von Ungarn Ladislaw und sein Bruder Andreas, Herzog von Slavonien, waren mit in das Interesse gegen Ottokar gezogen. Rudolph hatte beyde an Kindesstatt angenommen, den letzteren mit seiner Tochter Clementia verlobt, dem erstern verheißen, der Krone Ungarn alle Vorrechte des heiligen römischen Reiches deutscher Nation zu ertheilen, die der König wünschen würde. — Somit war Ottokar von allen Seiten eingeschlossen, und, hätte man damals schon eine so niederschlagende Bedeutung damit verbunden, verloren und gefangen. Er aber hielt sich unerschüttert in seinem Lager und beherrschte das ganze Land auf dem linken Donauufer, so wie die königliche Parthey die Gegenden auf dem rechten.

Die Bürger der Städte Wien und Klosterneuburg, bey denen Ottokar am öftesten und liebsten verweilt, die er durch Freyheitsbriefe, prächtige Gebäude, und milde Anstalten, so er ihnen errichtet, durch mächtigen Schirm des Handels und der Schiffahrt, zur Treue verpflichtet hatte, deren sicherste Bürgschaft die Dankbarkeit ist, hiengen fest an dem König, dem sie geschworen. Baltram Vazo, Burgermeister zu Wien, ein edler Böhme, war Ottokars Vertrauter. Die Stadt wurde enge eingeschlossen, die Landhäuser und Weingärten der Bürgerschaft vielfältig verwüstet. Darob entstand ein Aufruhr, der erzürnte Pöbel vermeinte den Bürgermeister Baltram zur Uibergabe zu zwin-

gen, — dieser aber, dem Eigennutz und der Furcht gleich unzugänglich, blieb unbewegt.

Auf dem rechten Donauufer hatte Ottokar nur noch einen einzigen festen Platz in seiner Gewalt, die Stadt und Burg Klosterneuburg. Dieser war ihm aber um so wichtiger, als er so bald als möglich jenen Strom übersetzen, und wieder angriffsweise zu Werke gehen wollte. Die Gebirgsgegenden, die es öffnet, beherrschten das belagerte Wien, und der aufgehäufte Mund- und Kriegsvorrath sicherte vielumfassende Unternehmungen. Ottokars vorzüglichste Stütze in Rath und That, Bruno Bischof zu Ollmütz, sollte voraus nach Neuburg, diese wichtigen Zwecke wohl vorzubereiten. Ein Hauptmann der Schaaren Herzogs Ludwig aus Bayern, lauerte dem Bischof in den Wäldern und Abwegen auf, durch welche sein Zug führte, um ihn und seine Geheimnisse für seinen Herrn, die reiche Beute für sich und seine Gesellen zu fangen. Der Anschlag ward aber verrathen, Bruno entkam, zwar nicht in die Stadt, — aber zurück zu König Ottokar. Der Hauptmann, seines Unglücks erboßt, zieht mit Wenigen vor das Thor zu Neuburg, und sich für Brunos Begleiter angebend, flehen sie ungestüm um den Einlaß, als von einer Streifparthey des kaiserlichen Heeres verfolgt. Während des Wechsels der Fragen und Antworten mit der Wache, wird diese übermannt und niedergestoßen, und das verabredete Zeichen ertönt. Aus dem nahen Dickicht stürzen

die übrigen herbey, und im natürlichen Bunde mit dem rath- und thatlosen Schrecken in der Stadt und in der Burg, erobern sie beyde.

Ottokar, seiner glänzenden Hoffnungen beraubt, ließ sich den Schiedsspruch gefallen, der (am 22ten November 1276) dahin ausfiel, daß er auf alle österreichischen Lande und auf die Reichspfandschaft Eger Verzicht leisten, Böhmen und Mähren aber vom Könige Rudolph zu Lehen erhalten solle. Zugleich wurde die Acht aufgehoben, und eine Wechselheurath zwischen Ottokars Sohn Wenzel und einer Tochter Rudolphs, dann Hartmann, dem Sohne des Kaisers und Kunegunden, Ottokars Tochter verabredet. Ottokar, gebeugt und voll Ingrimms, ließ sich in der feyerlichen Versammlung aller anwesenden Reichs- und Heeresfürsten, im kaiserlichen Lager vor Rudolphen auf die Kniee nieder, und nahm die Lehen. Oesterreich verließ er ungesäumt mit seinem ganzen Gefolg und Heere, begab sich zuerst nach Mähren, von dannen nach Prag.

Daß Rudolph, um Ottokars herausfordernden Stolz zu demüthigen, ihn zur feyerlichen Belehnung zwar in einem geschlossenen Gezelte empfangen, dessen Wände aber, als der böhmische König nach Vasallen-Sitte auf den Knieen lag, plötzlich eingestürzet seyen, und dieß Schauspiel aller Welt verrathen hätten, ist eine schlecht ersonnene Fabel. Wahr ist, daß — als der gebeugte Ottokar mit dem ruhm-

redigen Prunk eines Siegers ins Lager seines Kaisers zog, Rudolph, eben so einfach im Purpur Karls des Großen, wie in der engen Markung der Habsburg, wie Agesilaus und Curius zu den Umstehenden sprach: „Oft hat Ottokar meines grauen Rocks gespottet, so mag denn mein grauer Rock auch einmal seiner spotten.“

Ottokars Gemahlin Kunegunde, eitler, unversöhnlicher noch als ihr Gemahl, empfing ihn bey seiner Heimkehr mit den bittersten Vorwürfen: „Ohne verlorne Schlacht, fast ohne Schwertstreich habe er (der mit allen Völkern von den adriatischen bis zu den baltischen Küsten siegreich gekämpft), die schönsten Lande durch zaghaften Vertrag hingegeben, in denen er als Eroberer, größere Gewalt geübet, als in dem angebohrnen Böhmenreiche. Er, der vor Kurzem der Würdigste zur Kaiserkrone sich gedünkt, habe dennoch vor dem armen Grafen, der sie ihm entrissen, die Kniee gebeugt, und sey sein Knecht geworden. Er habe so viele kampfgeübte Männer wohl nur unter seine Fahnen gesammelt, um die Zeugen seiner Schande zu häufen. Er möge nur sein Lebelang bey ihren Frauen an dem Rocken weilen, — sie wolle das Heer führen wider den Feind.“

Ottokar, durch solchen Hohn aufs äußerste gebracht, getäuscht vom Riesenschatten seines vorigen Glückes, mit sich selbst im Kampfe, — wüthete wider alle, so ihm zu jenem Vertrage gerathen. An-

dreas Rziczan, oberster Landkämmerer wurde abgesetzt und starb vor Gram, Anderer Blut ward durch den Henker vergossen. Die Rudolphs Sohne Hartmann verlobte Tochter Ottokars, Prinzessin Kunegunde in ein Kloster eingesperrt. Als die meisten und angesehensten böhmischen Landherren ihm anriethen, Frieden und den beschwornen Vertrag zu halten, schwur er knirschend, dieses widerspenstige Geschlecht zu vertilgen, mit Weib und Kind — und die öden Schlösser und Städte mit Meißnern und Thüringern zu bevölkern.

Ueberall ließ er die Lärmhörner und Sturmglocken schallen, — ein großes Heer sammelt sich um Ottokar, aus dem fernen Reußen sandte Hilfe der bundsverwandte König Leo, desgleichen die Herzoge von Pommern, Kalisch, Gloggau, Breslau; der Pohlen König Kasimir; Theodorich Landgraf in Meissen. Brünn ward all diesen Schaaren zum Sammelplatze beschieden, Laa geplündert, und Drosendorf durch Kriegsmaschinen und täglich wiederholte Stürme geängstigt.

Rudolph, durch all diese feindseligen Vorgänge aus der Ruhe geweckt, die das Vertrauen auf gegebenes Wort immerdar in großen Seelen erhält, verließ Wien eilends — mit wenigen Getreuen (Otto von Lichtenstein, und Cholo von Seldenhofen an ihrer Spitze) nach Haimburg ziehend, dort setzte er

über die Donau und bezog bey **Marcheck** ein verschanztes Lager.

Hätte Ottokar auch dießmal mit dem gewohnten Ungestümm gehandelt, so würde er im ersten Augenblicke auf Rudolphs Häuflein losgestürmet seyn, bevor die Ungarn, Steyrer, Kärnthner, Krainer und Salzburger sich mit ihm vereinen konnten. Allein, durch die Untreue des Glückes erschüttert, wollte er in diesem Vernichtungskampfe nichts des falschen Glückes Launen überlassen, und sich vor allem des festen Drosendorf in seinem Rücken versichern. Otto von Meissau, Befehlshaber darinne, hielt ihn auf durch vierzehn Tage, — an sich eine kurze Zeit, aber unwiederbringlich und verderblich für Ottokar. Nach 14 Tagen gab Herr Otto die Burg, und nun erst zog der Böhmenkönig Rudolphen entgegen.

Mittlerweile hatten sich bey diesem eingefunden zahlreiches Kriegsvolk aus den innerösterreichischen Landen, aus den habsburgischen Stammgütern von der Aar, Thur und Reuß, Friederich der Erzbischof von Salzburg, Mainhard Graf von Tyrol und Görz. — Hugo von Tauffers, unerschrocken im Felde, listig im Rath, unerschütterlich hier wie dort, (sein Stammschloß lag in Tyrol, an der Gränze des Besitzthums der alten Grafen dieses Namens, an den Marken des Engadeins und Worms, im Münsterthale) führte die mächtige Hilfe aus Ungarn

herbey, an zwanzig tausend Mann wohlgeübten Fußvolks und gefährlicher Reuterey, aus welcher vorzüglich die Cumanen hervorragten, ein Riesenschlag, furchtbar anzuschauen mit ihren langen verworrenen Bärten, um Brust und Nacken flatternden Zöpfen und grinsenden Blicken. Schleuder und Bogen handhabten sie trefflich, und hatten eine Streitesart, auf ihren kleinen leichten Pferden wild anzusprengen und mit einem Pfeilhagel zu begrüßen das Fußvolk und die unbehilflich gepanzerte Reuterey, die vorzüglich während des Marsches, aber auch in Schlachtordnung verderblich war, und in die Länge Unmuth und Unwillen in den Feind brachte, über den sie alle Vortheile des Angriffes hatten, ohne von ihm verfolgt werden zu können. Dazu kam, daß diese zahlreiche Reuterey der Cumanen gleichwohl wenig bedurfte, und daher fast überall hindrang, wohin das Fußvolk. Das Pferd war gewohnt, wild zu leben im Walde, — Kräuter, rohes Fleisch oder Fische fand auch der Mann überall.

Hugo von Tauffers führte den König Ladislav und die ganze Heeresmacht Ungarns bey Preßburg über die Donau. Zu Märcheck empfing sie freudenvoll Rudolph. Sogleich wurden die cumanischen Reuter über Weidendorf vorausgeschickt, vom Feinde sichere Kundschaft einzuziehen. Der Kaiser schlug (am 25ten August 1278) beym Flecken Stillfried das Lager auf, und hielt Kriegsrath. Die freudigsten Jünglinge des Heeres sammelte er um sich,

und

und schlug sie zu Rittern. Da kam ihm aus dem feindlichen Lager heimliche Bothschaft zu, mehrerer Verräther, die sich erbothen, Ottokarn ums Leben zu bringen, und alsdann Rudolphen, durch ihr Ansehen und ihre Macht, zur böhmischen Krone zu verhelfen. Allein der fromme Held ließ Ottokarn, — wie einst Fabricius den Epiroten König Pyrrhus, warnen vor dieser schändlichen Meuterey. Ottokar außer sich, sowohl über die unerwartete nahe Gefahr, als über seines Feindes beschämenden Edelmuth, foderte allen seinen Heeresfürsten einen neuen Eid ab, — gleich als wenn diese Förmlichkeit vermocht hätte, diejenigen zu ihrer Pflicht zurückzuführen, welche Ehrsucht, Eigennutz und beleidigter Stolz auf ewig davon losgerissen hatten.

Am 26ten August früh Morgens rückten beyde Heere in Schlachtordnung einander entgegen. Ottokar hatte das seine, nach den Völkerschaften, in sechs Schlachthaufen abgetheilt. Es stunden nemlich die Böhmen, die Mährer, die Meißner mit den Thüringern, die Pohlen mit den Schlesiern und Reussen, endlich die Sachsen und Bayern beysammen. Bey den letzteren befand sich der König selbst, in weithin schimmernder Rüstung, Freunden und Feinden fürchterlich schön anzuschauen.

Nach dem Rathe Hugo von Tauffers, vielmehr nach langjähriger eigener Erfahrung theilte Rudolph die seinen in vier Heersäulen. Die erste und zwey-

te bildeten die Ungarn, Mathias von Trenczin und Graf Stephan von Schildberg zu Anführern; — die dritte (an deren Spitze Rudolph selbst, Albrecht sein Sohn, mit der Rennfahne des Kreuzes, und Heinrich, Markgraf von Hochberg mit dem Reichsadler) bestand aus Schwyzern, Zürchern, Schwaben, Salzburgern, und dem rüstigen Volk der Steyermark, Kärnthens und Krains. Die vierte, bestimmt, als Schlacht- und Gewalthaufen sich überall hinzuwenden, wo die Noth es erfordern würde, machten die Oesterreicher aus. Ihr Banner führte der hundertjährige Ritter Conrad von Haslau. Ihm war zur Wahrung dieses Kleinods, an die Seite gegeben Herr Heinrich von Lichtenstein. — Die Cumanen sollten auf den beyden äußersten Flügeln des Feindes das Treffen beginnen, den Feind aus seiner festen Stellung hinter einem Sumpfe herauslocken, und während der Schlacht allenthalben Verwirrung unter den Rotten Ottokars verbreiten, wo der Sieg am zweifelhaftesten seyn würde. Berchtold von Capell hielt einen Kern rüstiger wehrhafter Gesellen, von der vierten Heersäule, abgesondert auf einer Anhöhe, zum Rückhalt für unvorgesehenen Zufall.

Rudolph sprach im Vorüberreiten an den geordneten Gliedern, nach seiner Gewohnheit kurz und stark, aber aus seinen Augen blitzte der Sieg.

Heinrich Schorlin, ein Schwäbischer von Adel aus dem Gefolge des Bischofs von Basel, wurde

von seinem unbändigen Pferde mitten unter die feindlichen Glieder gerissen, der Bischof schrie den Seinen zu, tapfer nachzuhauen, bald wurde das Treffen allgemein mit dem übermächtigen Feind. Zwey Stunden wurde von Reuterey und Fußvolk mit wechselndem Glücke gestritten; die Sonne stand schon hoch, die Hitze des Tages zehrte mit an den Kräften der Streitenden. Nun brachen die Oesterreicher herein mit voller Wuth, und durchbrachen die Ordnung der Pohlen mit großem Blutvergießen. Es sank ihr Banner in der zitternden Hand des Greisen Conrad von Haslau. Da erfaßt es behend Heinrich von Lichtenstein, schwang es hoch empor, und stürzte sich, wie in einem gleichen Streite mit heldenmüthiger List der römische Consul Dezius, in den dichtesten Haufen der Feinde. Die Seinen ihm nach, — der von Falkenberg der erste; dreyzehn vom Hause Trautmannsdorf fielen hier ritterlich auf ihre Schilder. Burggraf Friedrich von Nürnberg, des Kaisers Freund und Eidam, war Zeuge des unermüdbaren Muthes der Steyrer und Tyroler, — die Schwaben warfen die Sachsen über den Haufen.

Bey dieser Gelegenheit stürzte Herbod von Füllenstein, ein pohlnischer Ritter, riesenmäßiger Größe und Stärke, und was sehr selten vereinigt ist, eben so prahlerisch als tapfer, mit eingelegter Lanze und verhängtem Ziegel auf Rudolphen, um ihn, wie er es Ottokarn gelobt, zu tödten oder zu fangen. Der Kaiser wendete sein Pferd, daß Herbods Stoß vor-

überging, und fällte ihn mit eigener Hand. Ein anderer Wagehals aus Thüringen erlegte wirklich des Kaisers Pferd, aber Rudolph vertheidigte sich noch im Falle muthig fort, und da viele Ritter und Berchtold von Capell zu Hilfe herbeyeilten, sprach er lächelnd: „Sorget nicht für einen einzelnen Menschen, eilet in das Treffen, stehet andern bey.“ Berchtolds Pferd nahm er an, und rannte mit seinem Haufen wider den Feind. Da schrie auf einmahl der Markgraf von Hochberg, indem er den Adler hoch in die Luft flattern ließ: „Die Feinde fliehen!“ seine Schaar rief es gewaltig nach, und die wankenden Böhmen gaben sich bestürzt auf die Flucht.

Ottokar, umsonst ermahnend, bittend und drohend, und mit eigener Faust die Flüchtlinge niederstossend, sendete dem Milotta von Diedicz, aus dem Geschlechte der Rosenberge den Befehl, schleunigst mit seiner Reserve vorzurücken. Dieser — längst entschlossen den Tod seines Bruders Beneß, der im Thurme zu Aichhorn lebendig verbrannt worden, schrecklich zu rächen, war vielmehr der erste auf der Flucht. Ottokar, im wüthenden Schmerz, sprengte den Fliehenden nach, als sein Roß mit ihm zusammenstürzte, und er unter einen Haufen Nachsetzender fiel. Seyfried von Merenberg und Berchtold Schenk von Emerberg, beyde selbst und in ihren Anverwandten von dem König gekränkt, erschlugen ihn, nach grimmigem Widerstande. Mit acht-

zehn Wunden bedeckt, des königlichen Schmuckes beraubt und halb nackt, lag Ottokar auf dem Wahlplatze. Heinrich von Berchtoldsdorf erblickte und bedeckte ihn mit dem Wamms seines Knappen, und labte ihn in den letzten Augenblicken mit Wasser aus der nächsten Quelle. Rudolph kam hinzu, seine Augen feuchteten sich bey diesem gewaltsamen Bilde des Unbestandes alles menschlichen Glücks; — auch verzieh er dem gefangenen Herbod von Füllenstein, der ihm in der Schlacht hart nach dem Leben getrachtet, aber von ihm in den Sand gestreckt worden war. Des Königs Leiche wurde zuerst bey den Schotten in Wien ausgesetzt, nachher nach Znaym, von dannen in die königliche Erbgruft nach Prag geführt.

Was sich nicht mit Milotta auf die Flucht gegeben, wurde gefangen. Der Erschlagenen wurden über 14000 gezählt. Rudolph seinen Sieg benützend, drang unaufhaltsam mit getheiltem Heere in Böhmen und Mähren ein. Der Theil unter seinen eigenen Befehlen litt in unwirthlichem Gebirge Hunger, und noch peinlicheren Durst. Als ein der Gegend wohl kundiger Reisiger endlich, in weiter Entfernung vom Lager eine Quelle aufgespüret, und den ersten Trunk in seinem Helme Rudolphen dargebracht, sprach dieser: „Ihr habt alle für mich gefochten, so will nun auch ich für euch alle dürsten. Darum labe du dich selbst, oder andere fromme Gesellen, oder schütte dein Wasser lieber wieder aus,

denn ich will nichts voraushaben, vor dem Geringsten unter euch."

Mähren war sehr schnell erobert, nun drang der König über Iglau in Böhmen ein, und kam bis Collin. Dort stellte sich ihm Markgraf Otto der Lange von Brandenburg, als nächster Gesippter des jungen Königs Wenzel, Ottokars unmündiger Waise entgegen, — demüthigte sich aber vor Rudolphen, und ein Vergleich kam zu Stande. Obgleich die böhmischen Grossen Rudolphen erst heimlich, dann öffentlich ihre Krone angebothen hatten, war dieser doch weit entfernt, sich seines Siegesrechtes zu bedienen, und begnügte sich, das alte Freundschafts- und Ehebündniß zu erneuern, welches seinem Hause dereinst, in Wegen des Friedens und Rechts, die Nachfolge in Böhmen und dessen Nebenreichen hoffen ließ.

Nachdem auf dem Reichstage zu Nürnberg, alle Verleihungen oder Veräußerungen für ungültig erklärt worden waren, welche, seit der angemaßten Absetzung Friedrichs II., die Afterkönige, Heinrich, Wilhelm, Alphons, und Richard erlassen, belieh Rudolph, mit Einwilligung des gesammten Reichs, (27ten Dezember 1282 zu Augsburg) seine Söhne Albrecht und Rudolph mit Oesterreich ob und unter der Enns, Steyer, Kärnthen, Krain und der windischen Mark. Albrecht erhielt in der Folge diese Länder für sich allein, mit der Oblage, Rudolphen

eine Summe Geldes hinauszuzahlen, wenn dieser nicht binnen vier Jahren mit einem andern Fürstenthume bedacht seyn würde. Kärnthen wurde (1286 den 31ten Jänner) Grafen Mainhard von Tyrol und Görz zu Theile, auf dessen Lande Habsburg, durch die Heurath seiner Tochter Elsbeth mit Albrecht, Rudolphs Erstgebohrnen, durch Erbverbrüderung und Pfandschaft, gleiche Ansprüche der Anwartschaft erhielt. Als 1283 Markgraf Heinrich von Burgau, des Geschlechts von Romsberg der Letzte starb, belehnte Rudolph seinen Sohn auch mit dieser Markgrafschaft. Fulda, das Hochstift, gab ihm alle seine Lehen, so darinnen gelegen.

In Rücksicht Italiens, ging Rudolph mit ungemeiner Klugheit zu Werke. Er verglich es mit der Höhle des Löwen, zu welcher die Fußstapfen wohl hinein, aber nimmer heraus führten. Den Pabst hielt er auf seiner Seite durch die Hoffnung, er werde die Krone aus seiner Hand empfangen die alten Schenkungen bestättigen und erweitern, und durch die Furcht, er möchte mit dem Muth und dem Glücke, die man an ihn gewohnt war, die furchtbare Gewalt der Hohenstauffen wieder herstellen, welche der päpstlichen Oberherrschaft, durch die erste Würde der Christenheit, durch gewaltige Hausmacht, vor allem durch Sizilien bedenklich geworden. Dadurch erwirkte er, daß Niklas III. Karln von Anjou, König von Neapel vermochte, die toskanische Statthalterschaft und die römische

Senatorswürde niederzulegen. Zugleich vermählte Rudolph seine Tochter Clementia mit Karls ältestem Enkel, Karl Martell, aus welcher Heurath Ungarn den entschlossenen Karl Robert, und in seinem Sohne Ludwig den größten Beherrscher seit Jahrhunderten (nur Matthias Hunyady Corvin darf sich ihm zur Seite setzen) zu Königen erhielt.

Die sizilianische Vesper (30ten März 1282) und der große Seesieg Peters von Arragonien über Karls Sohn bey Neapel, machte der Anjouischen Herrlichkeit ein blutiges Ende, erst die Söhne beyder Könige schloßen 1295, nach Rudolphs Tode, die dreyzehnjährige Fehde durch einen Frieden, der Arragonien das reitzende Sizilien sicherte, Anjou aber Neapel, Apulien und Calabrien ließ. Zwar sendete Rudolph 1286, auf das wiederholte Andringen des Papstes Honorius IV., Perzifal Fiesko, Grafen von Lavagna, als Reichsverweser nach Toskana, — aber ohne ein Heer, dessen er in Deutschland zu einem edlern Zwecke, der Herstellung des Landfriedens bedurfte.

Der entscheidendste Schritt hiezu geschah auf den Reichstagen zu Nürnberg und Maynz (am 25ten July und 13ten Dezember 1281). Diese Landfrieden, deren Grundlage die berühmte Treuge Friedrichs II. von 1235 war, wurden zu Würzburg, (am 24ten März 1287) und zu Speyer (am 8ten April 1291) feyerlich bestätiget, und von Ständen

und Städten in Franken, Schwaben und am Rheinstrome beschworen. Prunklos und mit unbeugsamer Gerechtigkeit saß Rudolph in allen Reichsprovinzen selbst zu Gerichte, reiste zu diesem Ende bis an seinen Tod herum, ernannte unbescholtene Männer zu Friedensrichtern, verboth neue Schlösser und Warthürme aufzurichten, brach eine große Zahl Raubburgen selbst, noch mehr seine Landvögte.

Den hartnäckigsten Feind besserer Ordnung fand er an Grafen Eberhard von Würtemberg. „Gottes Freund, aller Welt Feind," pflegte sich dieser gefürchtete Gast selbst zu nennen, — alle unruhigen Köpfe, so die eigenen Glücksgüter gerne durch fremde vermehrten, sammelten sich um ihn. Zwar hatte er sich nach einigen unglücklichen Vorfällen Rudolphen gleichfalls unterworfen, mehrere Festen geöffnet, und die trotzigen Mauern Stuttgards niedergerissen. Aber kaum hatte der König den Rücken gewendet, als er Verschiedene vom Adel, die ihn auf Rudolphs Geheiß verlassen, und die freyen Reichsstädte Eslingen und Reutlingen, das vorzüglichste Ziel seiner Gelüsten, neuerdings anfiel. Rudolph, gerüstet, ihn empfindlicher zu züchtigen, schenkte ihm gleichwohl auf die Fürbitte des Reichserzkanzlers, Kurfürsten von Maynz, Gnade und Frieden unter den vorigen Bedingnissen.

Um dieselbe Zeit wurde ein Betrüger, der sich für Kaiser Friedrich II. ausgegeben, und viel altes

Kriegsvolk, mehrere Städte, ja sogar einige vom hohen Adel hintergangen und auf seine Seite gebracht, zu Wetzlar gefangen, zum Geständniße gebracht, daß er Tile Kolup, ein alter Hofdiener Friedrichs sey, alsdann verbrannt.

Rudolph im Elsaß, im südwestlichen Schwaben, in Helvetien ohnehin gewaltig und geliebt, faßte nun den Entschluß, das alte Königreich Burgund in denselbigen Gegenden wieder herzustellen, und also dem Reich und seinem Hause eine feste Vormauer zwischen Frankreich, Italien und Deutschland zu stiften. Als König wollte er darüber setzen seinen liebsten Sohn Hartmann, einst mit Ottokars Tochter verlobt, nun Bräutigam Johannens, Tochter Königs Eduard von England. Zum großen Leidwesen des Vaters ertrank Hartmann mit vielen edlen Herren (21ten Dezember 1281) bey Rheinau im Thurgau, als er den Rhein herunterfuhr. Dieser Todfall änderte jedoch Rudolphs großen Plan nicht. In hohem Alter führte er in diesen Gegenden drey Fehden wider Savoyen, Mömpelgard und Bern, mit großem Muth und Verstand und fast mit ununterbrochenem Glücke.

Es war in dieser Fehde, daß die Kriegsleute den Kaiser mit eben der Hand, welche zu so vielen Siegen das Schwert zum Nutzen des Reichs den Scepter der Karle, Ottonen und Friedriche geführt, sein graues Wamms ausbessern sahen. Hier war es

auch, daß drückender Mangel auf dem Heere lag, es anfing zu murren, und Rudolph gleichwohl tiefer eindringen wollte, in die unfruchtbare Oede seine saumseligen Feinde zu überraschen. Da riß er Rüben aus der Erde, verzehrte sie und sprach zu den Umstehenden: „Wo solche Speise sich findet, werden wir wohl nicht Hungers sterben. Nur voran, voran, den Feind zu schlagen, seine Vorräthe sind dann unser, und werden wir geschlagen (schloß er scherzend), so werden ja wohl die Uiberwinder solch biederen Gefangenen auch zu essen geben!“

Vor Murten wurde Rudolph in einem hitzigen Treffen umringt, und sein Pferd erstochen. Heldenmüthig schlug er sich durch bis an den See, sprang hinein wie er war, im vollen Harnisch, umfaßte mit der Linken einen vorragenden Pfahl und vertheidigte sich, ohne Schild, das Schwert in der rechten Faust, — wie einst auf der Tyberbrücke Horatius Cocles, gegen die heranstürmende Menge, bis Graf Herrmann von Waldeck ihm Hilfe brachte, und sein Schwager, der Markgraf von Hochberg indeß den Feind vollends in die Flucht jagte.

Den Abend seines thatenreichen Lebens weihte Rudolph der völligen Beruhigung Deutschlands und der Befestigung des Landfriedens. Er eröffnete (im December 1289) einen Reichstag zu Erfurt, gegen hundert Raubschlösser in Thüringen und Obersachsen wurden zerstört, und die wohlthätige Ordnung

neuerdings beschworen. Auf eben diesem Tage stellte der König zu Gunsten seines Hauses eine merkwürdige Kundschaft aus, nemlich, daß er als Zeuge zugegen gewesen sey, wie der König von Ungarn sein Reich Kaiser Friedrich II. zu Lehen aufgetragen, und von ihm wieder zu Mannslehen empfangen habe. Am nemlichen Tage (den 31ten August 1290) belehnte Rudolph seinen Erstgebohrnen Albrecht, mit dem Königreich Ungarn, welches durch den Tod König Ladislavs, Kraft jenes Lehensverbandes heimgefallen sey. Allein diese Belehnung wurde nicht verwirklicht, und Andreas der Venetianer zugenannt, ein Oheim des letzten Königs und Enkel Andreas II. des Hierosolymitaners, folgte ungehindert nach.

Nach dem Beyspiele der sächsischen, fränkischen und schwäbischen Kaiser, suchte Rudolph seinem nunmehr einzigen Sohn Albrecht die Nachfolge auf dem deutschen Thron zu versichern. Der im May 1291 nach Frankfurt am Mayn angesetzte Hoftag sollte diesen sehnlichen Wunsch des alten Kaisers zur Reife bringen, — allein der Kurfürst von Maynz, Gerhard von Eppenstein, welchem Rudolph bey seiner Wahl zuwider gewesen, hintertrieb diese Absicht, in der stillen Hoffnung, seinen ohnmächtigen Vetter, Adolph von Nassau, dem großen Rudolph nachfolgen zu lassen, und alsdann desto ungehinderter zwischen dem Rhein und Mayn den Meister zu spielen. Die übrigen Wahlfürsten ließen sich von seinen arglistigen Vorspieglungen mit fortreißen.

Rudolph, den ohnehin seit einem Jahre nur die Kunst der Aerzte gegen die abzehrende Krankheit erhalten, die seine Kräfte auffraß, fühlte diesen Undank im tiefsten Innern und eilte unmuthig von Frankfurt hinweg. Zu Germersheim mußte er anhalten, sein Zustand verschlimmerte sich, sein Geist blieb aufrecht. Beym Brettspiel wurde ihm der Tod von den Aerzten angekündigt. „Wohlan dann, sprach er, hin nach Speyer!" — wo nemlich die Asche vieler seiner glorwürdigen Vorfahren, Kaiser und Könige deutscher Nation ruhte, aber schon war er zu schwach, um mehr dahin gebracht zu werden. Zur allgemeinen Trauer verblich er, am 15ten July 1291, — 74 Jahre alt, seiner Regierung im 18ten Jahre.

Nachdem wir hier seine Thaten, so viel der enge Raum, bey so vielem, lehrreichen und preiswürdigen Stoff es erlaubte, beschrieben haben, ziemt es sich, diese grossen Ausstrahlungen in ein einfaches Bild zusammen zu drängen, seines Geistes, seiner Gestalt.

Rudolph war sehr groß, schlank gebaut, von ungemeiner Stärke. Seine grosse Adlernase und vorragender Mund blieb noch lange Zeit ein Hauptzug der Fürsten seines Hauses. Die blauen Augen waren voll Feuer, der Vorderkopf von Jugend auf kahl, der ganze Aus-

druck des Gesichtes, ruhiger Ernst, wenn er sprach, zuvorkommende Freundlichkeit, — oft scherzhafter Witz.

Seine Lebensweise war höchst einfach, und blieb es bis an seinen Tod. Im Essen, Trinken, in der Liebe, in allen Vergnügungen behielt er stäts die Nüchternheit eines römischen Helden aus dem Zeitalter vor den beyden letzten punischen Kriegen. Ununterbrochene Gesundheit und Munterkeit zu Allem lohnte ihn dafür.

Es ist fast ohne Beyspiel, daß er — aus so geringem, und so grossem Glück, bloß durch Muth und Weisheit emporgehoben, gleichwohl mitten im Laufe des Sieges, die edelste Mässigung und Großmuth, Versöhnlichkeit gegen seine Feinde und dieselbe Biederkeit beybehielt, die dem mannhaften Grafen im Schweizerlande Aller Herzen gewonnen hatte. Hätte Karl V. dieses seines glorwürdigen Ahnherrn entwaffnende Offenheit und freudiges, treuherziges Ritterwesen (bey dem Rudolph dennoch in keinem Augenblicke der Klugheit und seiner Zwecke vergaß), besessen, anstatt der spanischen Erziehung, des burgundischen Gepränges und seiner tief verborgenen Staatskunst, er würde weit unwiderstehlicher gewesen seyn.

Rudolph hat für sein Haus nach einem grossen Plan, mit thätiger Aufmerksamkeit, aber auch mit Ehrfurcht für fremde Rechte gehandelt. Die schönen und starken Länder und Menschen vom adriatischen Meere bis an die Teja hinauf (Oesterreich), die Nachfolge in Böhmen und dessen Nebenreiche, in Ungarn und dessen Ansprüche (durch die verschiedenartigsten Zufälle über 200 Jahre verspätet), hat er in so kurzer Zeit erworben. Was er in Schwaben und Helvetien weise vorbereitet, gieng durch eine einzige Unbedachtsamkeit Herzog Friedrichs (1415 — 1420) verloren. — Daß Rudolph, obschon in voller Einsicht der Nothwendigkeit, seine Gewalt und den Flor seines Hauses, durch Länderbesitz, Verbindungen und Gelegenheiten darbiethende Nachbarschaft zu sichern, doch sein Herz unbefleckt erhalten, ist eine der lohnendsten Entdeckungen in der Geschichte der Stifter mächtiger Reiche, — daß das Glück ihm hiebey so sehr entgegen gegangen, ist eine aufrichtende Probe, daß nach den grossen unabänderlichen Gesetzen der Weltordnung, nicht nur der überraschenden, gewaltigen That, — daß auch der edleren Mässigung ihr Lohn unausbleiblich gewiß sey.

Dieses haben der Erste und die Letzte vom Hause Habsburg, Rudolph und Maria Theresia miteinander gemein, daß sie wohl unstreitig die Größten desselben gewesen, — daß

das reine Wohlwollen ihres Herzens, daß die Weisheit ihrer Entschlüsse, die Kraft ihrer Handlungen, die dankbare Trauer ihrer Völker nach Jahrhunderten, — den Herrschern aller Zeiten zum hehren Vorbilde, zur erhebendsten Ermunterung dienen mögen.

J: Blaschke sc.

II.

Albrecht der Erste.

(Geboren 1248; Herzog der österreichischen Lande 1282; zum König der Deutschen gewählt zu Frankfurt am 9ten July, gekrönt zu Aachen den 25sten July 1298. Ermordet bey Bruck im Aargau am 1ten May 1308. Gemahlin: Elisabeth, Tochter Grafen Mainhards von Tyrol und Görz, Herzogen in Kärnthen, Mutter von 21 Kindern. 6 Söhne und 5 Töchter überlebten ihren Vater, die übrigen starben in der Kindheit).

Einem Vater nachzufolgen, der nicht allein die Bewunderung, sondern auch die Liebe der Hohen und Niedern genoß, ist keine geringe Aufgabe für ein von starken Leidenschaften bewegtes Gemüth. Der größte Theil der Macht, welche Rudolph neu gestiftet, und Albrechten hinterlassen, schwankte, so lange dieser nicht hoffen durfte, sich die

Krone, welche sein Vater getragen, gleichfalls aufzusetzen. Der Adel, und die hohe Geistlichkeit in den neu erworbenen Landen, war um so viel eifersüchtiger auf jeden Schatten der alten Freyheit (oder vielmehr Anarchie), je tyrannischer ihnen Ottokar mitgespielt hatte. Das gewaltsame Ende, welches die Herrschaft und das Leben dieses tapfern und mächtigen Königs nahm, nährte in ihnen unaufhörlich verwegene Anschläge und meuterische Hoffnungen. Der neue König von Ungarn empfand heimlichen, aber desto tieferen Groll, daß Albrecht ihn von der Thronfolge hätte ausschliessen sollen; der junge Wenzel von Böhmen konnte sein Gefühl über das Unglück seines Vaters, und die Demüthigung des böhmischen Namens, nimmer unterdrücken. Obgleich Albrechts Schwager, war sein Benehmen, bey der nachgefolgten Wahl Adolphs von Nassau, doch immerhin zweydeutig.

Also die Lage seiner neu angetretenen Regierung, — nun er selbst.

An Geist und Kraft stand er seinem königlichen Vater nicht nach. Den Krieg, in dem dieser, durch hellen, natürlichen Verstand und freudige Entschlossenheit siegte, führte er mit grösserer Kenntniß der grossen Erfordernisse desselben, mit Erfindungsgeist und nie gebeugter Unerschrockenheit.

Sein Gemüth war äusserst leidenschaftlich und heftig, aber (nach langem Kampf und aus tiefer Berechnung) gewaltsam verschlossen, kalt und strenge. Fröhlichkeit haßte er an sich selbst, wie an andern, und wollte nur, daß jeder eben so stille und abgemessen seinen Weg gehe und seine Unterthanspflichten erfülle, wenn Albrecht ihn aufrief zur Steuer oder zur Heeresfolge in seine Fehden. Der Kriegsmann sollte tapfer, gelehrt der Priester, die Weiber züchtig seyn *) und nichts Anders, — jeder nur das stumme, blind gehorchende Werkzeug in seiner gewaltigen Hand. — Er allein sollte wissen: wie, wohin, wozu, warum? —

Nicht die Kirche und ihre Häupter vermochten etwas über seine Standhaftigkeit; den Glauben ehrte er, aus redlicher Ueberzeugung, und weil der Glaube da, wo seine Gesetze nicht hindringen konnten, im innersten Gemüth, aufrichtigen Gehorsam und Ruhe geboth. Wie andere, so beherrschte er sich selbst. Nie — selbst im aufgereiztesten Zorne — hat er die Gesetze verletzt, nie seine Uebermacht mißbraucht, zur Befriedigung der Habsucht und Wollust, — aber er sprach auch fast nie los, wo der Buchstabe des Gesetzes verdammte und der Geist verzieh.

*) Albrechts bekanntes Sprüchwort.

List war aus seiner Staatskunst verbannt. Er gieng einfach, ohne Schonung, den Weg der Macht. Unglück trug er mit starker Seele, und harrte geduldig und besonnen des günstigern Augenblicks. Daß ihm mehrmals nach dem Leben getrachtet worden, änderte ihn nicht im Geringsten. Aengstliche Vorsicht lag durchaus nicht in ihm.

Schlaflos und unaufhörlich denkend bey Nacht, unruhig bey Tage, verschwiegen wie das Grab; — starke finstere Züge, durch öftere Augenkrankheiten noch mehr zusammengezogen; — die Sprache derb und heftig; — viel von Rudolphs Geist, seine ganze Kraft, — aber was diese gewannen, durch Ton und Manier wieder verderbend, in denen er dem Vater völlig entgegengesetzt erscheint, — so war Albrecht.

Nach einigen unbedeutenden Zügen wider den Abt von St. Gallen, Wilhelm von Montfort und seinen Schwager Heinrich, Herzog in Niederbayern, hat Albrechten nichts so sehr beschäftigt, als die unaufhörlichen Unruhen in Oesterreich und Steyermark. Es läßt sich leicht begreifen, daß es ihm nicht gegeben war, sein Herz denjenigen zu öffnen, die seine Herrschaft, nur um ihres Nutzens Willen, jener Ottokars vorgezogen, — daß er vielmehr die alten Diener seines Hauses und erprobten Rathgeber seines Vaters vertrauend anhörte. Unter diesen waren die ersten, Herrmann von Landenberg, Hein-

rich und Ulrich Gebrüder von Waldsee, und Hugo von Tauffers, der ihn jedoch in dem Feldzuge wider den Grafen Jvan von Güns, aus Geiz verrieth und verabschiedet in seinem Vaterlande starb. Diesen gesellte er bey den Abt Heinrich von Admont, einen stolzen, unruhigen, rachsüchtigen Mann. Nachbarn und Eingebohrne vereinigten sich, diese Rathgeber von Albrecht zu entfernen, deren Verstand, Beharrlichkeit und Ehrgeitz ihnen gefahrdrohend schien, allein umsonst. Der Erzbischof von Salzburg erließ einen Hirtenbrief, worinn er unter den strengsten Kirchenstrafen, jedem Geistlichen untersagte, ein weltliches Amt zu bekleiden. Dieser Ausfall, dem Abte von Admont vermeint, kostete Blut. Die Fehde endigte ungünstig für Salzburg, aber erst nach langer Zeit.

Indessen thaten sich Bischof Leopold von Seckau, Otto von Lichtenstein, Graf Ulrich von Heunburg, Friedrich und Wülfing von Stubenberg, Conrad von Summeraw, Wilhelm von Scherfenberg, Lutold von Kuenring und Otto Weissenecker mit vielen andern in eine förmliche Verschwörung wider ihn zusammen, zogen die Stadt Wien mit in ihre Meuterey, und riefen den Beystand des ewig unruhigen Herzogs Heinrich von Bayern und seines Sohnes Otto, und des Grafen Jvan von Güns an, der vollkommen den Willen seines Königs that, indem er ohne Kriegserklärung und ohne aus seinem Benehmen höhere Winke hervorleuchten zu lassen, Albrech-

ten unaufhörlich beschäftiget hielt und ihm so viel Uebles zufügte, als möglich. Auch nach Böhmen schickten die Aufrührer eine Gesandtschaft, um den König Wenzel, der sich in der Trunkenheit des Ehrgeizes und des Weins, gar oft mehr vermaß, als er ausführen konnte, zu bewegen, die Lande seines Vaters Ottokar wieder einzunehmen.

Albrecht, befehdet von Salzburg, von Ungarn, von seinem unruhigen Adel und der Stadt Wien bedroht von Böhmen und Bayern, Niemandens gewiß, als seiner selbst, ging zuvörderst hin, schlug bey Mertenstorf den Grafen Ivan, und zerstörte mit Feuer und Schwert, Stadt und Schloß Güns, nach verzweifeltem Widerstande, selbst der Weiber. Es wurde mit Sturm gewonnen, eine lange Belagerung erlaubten die Umstände nicht.

Die Rebellen glaubten ihn noch lange daselbst beschäftigt, steckten die Fahne des Aufruhrs öffentlich aus, und kündigten ihm durch Berchtold von Ellerbach förmlich den Krieg an. Sie überfielen und plünderten Admont (der Abt hatte sich geflüchtet), nahmen Rottenmann und Leoben weg, und belagerten Bruck an der Muhr mit aller Macht. Albrecht eilte diesen Krieg im Keime zu ersticken, durch die unwegsamsten Gebirge, meist nur zu Nachts führte er sein wohlgeübtes Kriegsvolk wider sie, überraschte und zersprengte sie gänzlich. — Friederich von Stubenberg, welcher Albrechten trotzig gemahnt:

„Wann König Ottokar sie regiert hätte nach ihren Freyheiten und Landessatzungen, er möchte noch haben Leib und Leben", gerieth mit vielen andern in die Gefangenschaft. Albrechts Räthe stimmten insgesammt für den Tod der Frevler durch Henkers Hand, er aber (weil sie meist nur wider seine Person gesündigt) schenkte ihnen das Leben, sie mußten aber ihre Burgen öffnen und Stubenberg in ritterlicher Haft bleiben.

Gegen Albrechts Hoffnung und gegen die Erwartung von ganz Deutschland, blos durch die Ränke des Erzbischofs Gerhard von Maynz, wurde (am 10ten May 1292) Graf Adolph von Nassau zum König der Deutschen gewählt. Ein tapferer und thätiger Mann, aber ohne alle eigene Macht, denn er besaß nichts als die halbe Grafschaft Nassau (Idstein, Wiesbaden und Weilburg). Er vermochte es nicht, die Kosten seiner Wahl und Krönung zu bestreiten; die Frankfurter Juden, die er als königliche Kammerknechte deßhalb anging, schlugen ihm einen Beytrag ab, und Gerhard von Maynz war zur Verpfändung einiger Stiftsgüter gezwungen, um seinen Vetter vor der Schande zu retten. — Albrecht, weit entfernt, seinen Grimm über diese Wahl zu zeigen, lieferte vielmehr Adolphen die Reichskleinodien willfährig aus, und kam — des neuen Königs Armuth beschämend, mit einem ungeheuren Gefolge und gesuchter Pracht nach Oppenheim, alldort die Lehen von ihm zu nehmen. Den

Antrag, eine seiner Töchter Adolphs Sohne zu vermählen, wies er mit stolzer Verachtung ab und zog in seine Lande zurück.

Nicht die Unruhen im Elsaß, nicht die Fehde mit Frankreich, um entrissene Theile der alten Königthümer Burgund und Arelat, (in der Adolph von dem brittischen Könige Eduard Hilfsgelder nahm und doch keinen Krieg führte,) beschäftigten ihn so sehr, als Albrecht, dem er durch Mittel jeder Art immer Feinde zu erwecken suchte, ihn desto gewisser abzuhalten, seine Gedanken auswärts, insonderheit auf die deutsche Krone zu richten. Durch diese heimlichen Bearbeitungen geschah es, daß (als die steyermärkischen Unruhen kaum gestillt und der Friede mit Salzburg und Bayern abgeschloßen war) neue, bedenklichere Gährung in Oesterreich heranwuchs. Die Verschwornen traten zu Stockerau und zu Trübensee unweit Tuln zusammen, ein Ausschuß übergab dem Herzog ihre Beschwerden: „Daß Albrecht die Schwaben vor den Eingebornen begünstige, bereichere, des Landes Oesterreich alte Freyheiten und gute Gewohnheiten kränke. Die Schwaben müßten zuerst vom Hof entfernt, binnen wenig Wochen aber aus dem ganzen Lande verwiesen werden, dann erst wollten sie wieder hören von Niederlegung der Waffen und Unterwerfung."

Zürnend der Unverschämtheit der Empörer, erwiederte Albrecht: „Euer Vertrauen zu gewinnen, war ich gesinnt, die Edelleute aus Schwaben zu entlassen, außer denen von Waldsee und von Landenberg. Nun aber werde ich, nicht einen Reitersknecht aus Schwaben, nicht einen schwäbischen Hund von mir lassen, nun ihr vermeinet mir zu drohen und zu gebiethen, statt zu bitten. Geht und sagt euren Helfershelfern, daß ich wohl wisse, daß sie mein guter Willen nur zu unaufhörlichen, neuen Forderungen anreitzen würde. Darum soll euch auch nichts werden, als was ihr verdient, — Züchtigung."

Die Schusterzunft in Wien war unverschämt genug, die Burg stürmen und den Burggraben mit ihren Leisten ausfüllen zu wollen. Albrecht, nicht um dieses eitlen Vermessens, sondern um nachdrücklicherer Maßregeln willen, verließ die Stadt, zog sich in das Schloß auf dem Kahlenberg, verstärkte das nahe Neuburg und ängstigte die Wiener durch die Verlegung aller Heerstraßen und der Schiffahrt. Endlich zwang das, seiner Nahrungszweige beraubte Volk, die widerspenstigen Bürger und den Rath, sich zu unterwerfen. Baarfuß und unbedeckt mußten die Abgeordneten derselben auf den Kahlenberg zum Herzog, der ihnen die Freyheitsbriefe vor ihren Augen zerriß. Als Oesterreich zur Ruhe gebracht war, zwang Albrecht den Erzbischof von Salzburg, (der die von Elisabeth, Albrechts Gemahlinn eifrig beförderten und fast auch von ihr allein entdeckten Sa-

linen zu Aussee und Gmünd zerstört und Albrechten mit dem Bannfluch belegt hatte,) zum Frieden; der Bayerherzog, diesen Ernst erkennend, suchte ihn gleichfalls gar sehnlich. Somit war der Bund wider Albrecht völlig gesprengt, und er mochte seinen Sinn wieder hinlenken auf sein altes, heißestes Verlangen.

König Adolph war in diesen sechs Jahren selbst den Urhebern seiner Erhöhung verhaßt geworden. Er erprobte aufs neue, welche Erschütterungen durch ein keckes Gemüth zu entstehen pflegen, dessen Nahmen so viel größer ist, als seine Macht. Daß er die Söhne des Landgrafen Albrecht von Thüringen, Friedrich und Dietzmann ihres rechtmäßigen Erbes beraubt, und die, zum Kriege wider Philipp den Schönen erhaltenen englischen Gelder zum Scheinverkauf dieses Raubes verwendet, entfernte vollends jedes biedere Gemüth von ihm. Der Erzbischof von Maynz, der Herzog von Sachsen, der König von Böhmen, der Markgraf von Brandenburg traten wider Adolph zusammen. Albrecht, dieser Gelegenheit froh, zog auch den König von Ungarn mit auf seine Seite. Dadurch wuchs der Muth des neuen Bundes. Ungeachtet weder die Kurfürsten von Trier und Cölln, noch der Rheinpfalzgraf bestimmten Antheil genommen, wagten sie's, Adolphen förmlich zur Verantwortung vorzuladen, und als er der Ladung Hohn sprach, ihn abzusetzen, und (am 23ten Juny 1298) Albrechten an seiner statt zu wählen.

Dieser war seit Kurzem erst, aus Oesterreich durch Bayern und Tyrol, mit einem starken Heere aufgebrochen. Adolph zog ihm streitbegierig entgegen, aber bey Ulm und abermahl bey Kenzingen versagte Albrecht den Kampf durch geschickten und schnellen Rückzug, bis er während der Belagerung Alzeys, die Nachricht seiner Wahl erhielt. Nun hielt er an, zwischen Rosenthal und Gelheim, steckte sein Lager in Brand und ließ allenthalben aussprengen, er habe sich von dem Erzbischof von Maynz getrennt, und denke abermahl auf einen Rückzug. Adolph, vor Ungeduld außer sich, zog ohne das zahlreiche Hilfsvolk der getreuen Reichsstädte abzuwarten, mit seiner zahlreichen Reiterey, entzürnt in hellen Haufen an den Feind. Albrecht sah sich am Ziel seiner Wünsche.

In derselbigen Gegend, am Hasenbühel geschah (am 2ten July 1298) die Schlacht um das römische Reich. Albrecht hatte den Seinen befohlen, mit ihren zweyschneidigen gespitzten Schwertern bloß die Pferde der Feinde niederzustechen, und auf Adolph einzudringen; des Blutes aber nach Möglichkeit zu schonen. Die Oesterreicher und Kärnthner hielten starkmüthig den ersten Stoß der Feinde auf, indem stürmte Adolph mit verhängtem Zügel in den Haufen, welchen Albrecht führte, stürzte und verlor den Helm. Nichts desto minder rief er mit gesenkter Lanze Albrechten an: „Hier sollst du mir wohl das römische Reich lassen!“ Dagegen Albrecht:

„Das steht allein in Gottes Hand", und durchstieß Adolphen das Auge. Zugleich wurde sein Streitroß durchbohrt und der Rauhgraf erschlug ihn vollends. Darauf folgte eine allgemeine Flucht. Ueber sechzig Grafen wurden gefangen, erschlagen kaum etliche hundert Mann, dagegen lagen über 3000 erstochene Pferde auf der Wahlstatt. So groß war die Hitze des Tags, daß viele mannhafte Streiter in ihren Rüstungen erstickten. Adolph, der die Krone weder rühmlich erworben, noch getragen, verlor sie doch rühmlich, im ehrlichen Kampfe, indem er sie mit Löwenmuthe verfochten hatte.

Albrecht erklärte nun auf dem Tage zu Frankfurt: „Nur um des mißhandelten Reiches willen, nicht darum habe er die Waffen ergriffen, Adolphen vom Throne zu stossen und sich selbst darauf zu setzen. Die Fürsten möchten also neuerdings wählen, er sey bereit den zu erkennen, auf den ihre Stimmen fallen würden." Diese Sprache fehlte ihres Zweckes, der öffentlichen Meinung nicht; neuerdings wurde er (am 9ten August 1298) gewählt.

Wider den ohnmächtigen Trotz Pabst Bonifaz des VIII. hielt sich Albrecht an seine Wahl und an König Philipp von Frankreich, dessen Kanzler Nogaret diesen Pabst durch die berüchtigte Ohrfeige zu Tode gekränkt; — die rheinischen Kurfürsten demüthigte Er mit großer Strenge, und machte die Rheinschiffahrt, zum großen Nutzen von ganz Ober-

deutschland und seiner Erblande von ihren Erpressungen frey.

Seine folgenden Lebensjahre erfüllten unaufhörliche Fehden und kühne Plane zur Vergrößerung seiner Macht. Also auf Hennegau und Holland, — mit größerem Rechte auf Niederbayern und Böhmen, nachdem sein Schwestersohn König Wenzel III. ermordet war, den Albrecht wie seinen Vater wegen der vorhabenden Erwerbung Pohlens und Ungarns tödtlich haßte, und dem er in Ungarn (als er selbst es durchaus nicht behaupten konnte) den neapolitanischen Prinzen Karl Martell mit Glück entgegensetzte. Um seinem Sohne Rudolph die kurze Herrschaft in Böhmen zu sichern, fehdete Albrecht auch den Bruder seiner Gemahlinn, Heinrichen Herzog in Kärnthen, Grafen zu Tyrol und Görz, der durch seine Gemahlinn Anna, die älteste Schwester des ermordeten Wenzels, des letzten vom alten Przemyslischen Stamme, ein näheres Recht zur Krone Ottokars besaß.

Was Albrecht dem erschlagenen Adolph am härtesten vorgeworfen, daß er Thüringen und Meißen den rechtmäßigen Erben entzogen, dessen machte auch Er sich schuldig, ohne andern Grund, als weil Friedrich und Dietzmann, auf dem ihnen angesetzten Tage zu Fulda, nicht erschienen. Dieses Unternehmen war eben so unglücklich als ungerecht, und scheiterte gänzlich in den zwey verlornen Treffen bey

Lücken und bey Borna, ohnferne Altenburg (am 31sten May 1307 und 15ten Jäner 1308).

Diese Widerwärtigkeiten ermüdeten des Königs ausdaurenden Geist nicht. Er wollte wenigstens seines Vaters unvollendetes Werk, die Herstellung des Königreichs Burgund, vollenden. Das flache Land verbürgte ihm die Natur und seine Uebermacht an Geld und kriegegewohnten, stets gerüsteten Schaaren. Wohl wissend, daß, der die Alpen und Quellen und die von ihrem Eis gestählten Männer beherrsche, auch Herr sey der zahmeren Menschen der Ebene und des Laufes der Ströme, — suchte er vor Allem die mannhaften Hirten, Fischer und Jäger, so in Uri, Schwyz und Unterwalden am Waldstättensee auf freundlichen Matten, oder hoch oben im sonnigen Gebirg ihre Hütten aufgerichtet, zu vermögen, als eigen zu Habsburg zu schwören. So nöthig dieses, zu seinem wichtigen Plan, so schlecht war das Mittel, durch den Druck unmenschlicher Reichsvögte, dies Volk:

„Das fromm die Heerden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt" *)

---

*) Schillers Zueignung seines Schwanengesanges — Wilhelm Tell, an den damahligen Kurerzkanzler v. Dalberg.

zwingen zu wollen, der Freyheit zu entsagen, mit welcher es Alles, ohne die es weniger als Nichts, — die darum auch unvergänglicher ist, als seine Hochgebirge, die vor Kurzem erst hier und dort eingestürzt sind, indeß die Freyheit von eben diesen Bergen, nach einem halben Jahrtausend zum zweytenmahl über das erschütterte Helvetien ausgegangen war.

Die planmässigen Unmenschlichkeiten der Landvögte, welche der König aus begreiflichen Ursachen oft nicht wissen konnte oder wollte, erzwangen engere feste Vereinigung, unzertrennlich in Lieb und Leid. Wie drey Männer, Werner Stauffacher, Walther Fürst und Arnold von der Halden, aus dem Melchthale, Stellvertreter vieler andern, im Rütli die Hände, als Eidgenossen, zusammen geflochten, daß die schweizerische Freyheit, (nachdem sich die Macht von Oesterreich, Burgund und Frankreich an ihr gebrochen) daß das Volk und der Nahme der Schweiz, während viel grössere und ältere Reiche untergegangen und vergessen sind, noch am heutigen Tag blühet, — wie hierauf die Vögte vertrieben worden und Wilhelm Tell, Herrmann Geßlern erschlagen, der diesen berühmten Pfeilschützen mit unerhörter Grausamkeit gezwungen nach dem Apfel auf dem Haupte seines Kindes zu zielen — das hat Müller beschrieben, Schiller besungen. Eitles Beginnen wäre es, nach diesen Beyden,

noch etwas Schönes oder Lehrreiches darüber sagen zu wollen.

Neuere Kritiker haben die Geschichte Tells*) aus lauter negativen Gründen und vorzüglich deßhalb als ein Mährchen verwerfen wollen, erfunden, den Ursprung der Schweizer Freyheit zu verschönern, weil sich eine ganz gleiche Begebenheit auch in einem andern Lande und Jahrhundert zugetragen hat. Einige österreichische Schriftsteller suchten diese Zweifel mit emsiger Begierde auf, und bauten darüber mit grosser Hitze Apologien Albrechts. Einer solchen Vertheidigung bedarf er nicht; sein Plan der Wiederherstellung des Königreichs Burgund ist unläugbar, die Mittel und deren Art können wohl nicht auf seine Rechnung geschrieben werden, der oft mehrere hundert Meilen entfernt, in gleich wichtige, oft noch grössere Angelegenheiten ver-

---

*) So ergieng es auch der Erzählung des Livius von Regulus und anderen Heroen der ersten Zeiten Roms, welche die weichlicheren Nachkommen eben so wenig begreifen konnten, als sie im Stande waren, die ungeheuren Schwerter und Speere jener Halbgötter zu führen. Ueberhaupt haben jene Schmeichler, welche glauben, die Feinde ihrer Helden nicht genug erniedrigen zu können, von diesen schlechten Dank verdient.

verwickelt war. Eben so gewiß ist der Bund der Waldstädte und die Vertreibung der Reichsvögte; — an der Mähre, Tells könnte die Geschichte nur einen erhebenden, Plutarchs würdigen Zug verlieren, Albrecht dadurch nichts gewinnen.

Merkwürdig ist aber, daß eben dieser oft gedachte Plan dem Könige das Leben gekostet habe, nachdem er dem Gift der Aufrührer, dem Mordanschlag des Grafen von Hennegau und des Bischofs von Basel glücklich entkommen. Als er vor 11 Jahren, an der Tafel, in seiner Burg zu Wien vergiftet worden, fielen sein Mundschenk und Truchses, zween Jünglinge des Geschlechts von Buchheim, gekränkt und überrascht, über die Speisen her. Albrecht, mitten unter seinen Schmerzen und in augenblicklicher Todesgefahr, war mehr um sie besorgt, als von denen er gewiß wisse, daß sie unschuldig seyen, denn um sich selber. — Eben so sorglos und ungläubig war er auch gegen die Warnung eines aus denjenigen, so sich mit dem Sohne seines Bruders Rudolph, Herzog Johann, wider sein Leben verschworen. Dieser über Albrecht ergrimmt, daß er (der Johanns unbedachten Tollsinn kannte) ihm seinen Antheil am habsburg-kyburgischen Erbe und an den gemeinschaftlichen Lehen verweigerte, verabredete sich mit seinem Erzieher Konrad von Tegerfeld, mit Rudolph von Wart, Rudol-

phen von Balm und Walther von Eschenbach, dieses vermeintliche Unrecht durch den Mord seines königlichen Oheims zu rächen. Wirklich als dieser am 1ten May, dem Tage allgemeiner Fröhlichkeit, von einer heitern Mahlzeit zu Baden aufstand, seiner Gemahlinn entgegen zu reiten, und (das Gefolge war weiter zurück) ausser einem von Castelen und Finstingen, Niemand bey sich hatte, (die in dem Kahn zuerst übersetzten, ihn also bey den Verschwornen ganz allein liessen) rannte ihm Johann die Lanze durch den Hals, Balm und Eschenbach spalteten ihm das Haupt, Wart und sein Knecht hielten des Königs Roß. Albrecht starb in dem Schooß eines herzueilenden armen Weibes. Johann und seine Helfer flohen vor ihrem Gewissen in die tiefsten Wildnisse auf verschiedenen Wegen, und haben sich seit der That nie wieder gesehen. Ob Johann, geächtet und gebannt, nach fünf Jahren im Kloster zu Pisa, oder, wie Andere wollen, als büssender Bruder, unbekannt beym Kloster Königsfelden, an dem Ort und in unaufhörlicher Erinnerung seiner gräulichen That gestorben? ist eben so ungewiß, als ob der bekannte blinde Bettler am neuen Markt in Wien, zur Zeit Herzog Albrechts des Jüngern, wirklich sein mit einer Hirtinn erzeugter Sohn gewesen? Die übrigen Mörder starben in Armuth, ohne Obdach, theils durchs Schwert, Wart auf offenem Rad. Her-

zog Leopold, Albrechts Sohn, noch unerbittlicher Agnes, seine Schwester, Königinn Wittwe von Ungarn, vollführten die Blutrache. Als Friedrich der Schöne dem Blutvergiessen der unschuldigen Knechte der Mörder Einhalt thun wollte, sprach die sonst so sanfte Königinn Elsbeth, seine Mutter, zu ihm: „Man gewahrt es wohl, daß du deines Vaters blutigen, entstellten Leichnam nicht gesehen hast. Mit Spinnen und Nähen, armselig, wollte ich mein Leben fristen willig und mit Freuden, wüßte ich nur, daß auch Albrecht noch lebte."

Es ist eine auffallende Wahrnehmung, daß König Rudolph seine Macht mitunter so viel auf die wichtigen Verbindungen gestützt habe, welche er durch die glücklichen Heurathen seiner vielen Töchter geknüpft hatte, — daß hingegen Albrecht diese Macht blos durch sich selbst erhalten und vermehrt, daß er vielmehr mit allen seinen Schwägern, meist in Irrungen, mehrmahls in offenen Krieg verwickelt war.

Albrecht hat für die Macht seines Hauses nur gethan, was auch Rudolph, — dennoch war die schnelle Erhöhung Habsburgs weder an seinem Vater, noch bald darauf ein gleiches Glück an den Geschlechtern Luxemburg und Wittelsbach, so gehaßt worden, wie an

ihm. Ein neuer Beweis, daß in der öffentlichen Meinung aller Zeiten, weniger darauf gesehen worden sey, was irgend ein Gewaltiger that, als vielmehr, wie er es gethan habe?

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher.

I.

Maximilian Graf v. Trautmannsdorf.

II.

Albrecht von Wallenstein.

J: Blaschke sc.

I.

Maximilian Graf von Trautmannsdorf.

(Geboren zu Grätz 1584 am 23ten May; verstorben zu Wien am 7ten Juny 1650; vermählt 1615 mit Sophien Palffy, Freyinn von Erdöd.)

In Tyrol, in der Steyermark, in Oesterreich prangten Schlösser oder Flecken mit dem Nahmen Trautmannsdorf seit undenklichen Jahren. Der Ursprung des Hauses selbst verliert sich in das Dunkel jener Zeiten, wo der historischen Denkmähler eben so wenige, als diese wenigen dunkel sind, wo die Geschlechter noch durch keine Erbnahmen ihrer Schlößer und Besitzungen unterschieden, und nur durch Vergleichung der Orts und Zeitumstände,

die Stammherren und Anverwandten derselben Familie errathen werden können. So viel ist gewiß, daß die Trautmannsdorfe in Oesterreich, durch den Tod von dreyzehn ihres Hauses in der Schlacht bey Laa, für Habsburg wider Ottokar, die vollgültigste Probe ihrer ritterlichen Mannhaftigkeit abgelegt haben. Albrecht Stuchs von Trautmannsdorf erscheint hierauf unter dem vornehmsten Landadel und unterfertigte unter den ersten Gezeugen die Handfeste Herzog Albrechts für die Steyermark. (1292.)

Als Friederich der Schöne, die Krone seines Vaters und Ahns zu behaupten, wider seinen Nebenbuhler und Vetter, Ludwig aus Bayern heranzog, und ungeduldig der Entscheidung, mit ihm schlagen wollte, bevor noch sein Bruder Leopold mit dem Hilfsheere aus dem Elsaß und Schwaben herbeygekommen war, hierauf (am 28ten September 1322) zwischen Ampfing und Mühldorf von dem bayrisch-böhmischen Heere eine harte Niederlage erlitt, wurden mit ihm, seinem Bruder Herzog Heinrich und den Vordersten seines Heeres, sechzehn Trautmannsdorfe gefangen, vier erschlagen und nur drey entkamen mit dem Ueberreste des österreichischen Kriegsvolks, der Haft oder dem Schwerte der Feinde. Aus den Gefangenen war Hektor von Trautmannsdorf, Friederichs Leidensgefährte zu Trausnitz. Als bald darauf Ludwig mit seinem erhabenen Gefangenen, (dessen deutscher Treue er die Rettung aus der drohendsten Gefahr verdankte) Krone, Tisch und Bette

theilte*), gewann Ludwig auch Hektorn dergestalt werth, daß er ihn zu seinem Kammermeister ernannte. Mißgunst hierüber veranlaßte einen Streit mit des Kaisers Rath und Günstling, Seyfried Frauenberger, über das Alterthum ihres Adels. Es ward ihnen vergönnt, den Zwist durch einen Zweykampf zu entscheiden. Hektor fällte seinen Gegner sieghaft mit Helm und Kleinod, Hals und Haupt, schenkte seinen Gefangenen aber Margarethen, Ludwigs Gemahlinn, und erhielt vom Kaiser (1336 am St. Georgentag) einen Kampfbrief, der seinen Sieg und die Bestätigung eines erprobtermassen 352jährigen Adels enthielt und bis auf den heutigen Tag ein eben so seltenes, als für die Geschichte der Begriffe und Sitten der Vorzeit interessantes Denkmahl ist.

Einen vorzüglichen Antheil am Siege von Pavia (24ten Februar 1525) theil' mit dem Connetable von Bourbon, Anton von Leyva, Georg von Freundsberg, mit Lannoy, Pescara, und del Guasto — Niklas von Trautmannsdorf, Obrister über sieben Fähnlein deutschen Fußvolks.

So viel von den Ahnen des Grafen Maximilian. Er selbst war ein Sohn Johann Friederichs Freyherrn von Trautmannsdorf, seine Mutter Eva

---

*) Man sehe hierüber das Leben Friedrichs des Schönen im zweyten Bändchen.

war aus dem nemlichen Geschlechte, — sein Vater Kriegspräsident, geheimer Rath und Vertrauter des die innerösterreichischen Lande regierenden Erzherzogs Karl und seines Sohnes, des nachherigen Kaisers Ferdinand.

Nachdem Graf Maximilian wenige Jahre als Reichshofrath gedient, und am Hofe sich aufgehalten, wurde er sogleich Obristhofmeister der Kaiserinn Anna, Mathias Gemahlinn. Unfähig, seine Liebe zum Vaterland und zu Ferdinand (dem er so oft mit und neben Wallenstein im Kriege von Friaul, mit Rath und That beygestanden) zu verläugnen, war er der Ersten einer, welche sich gegen den Uebermuth Melchior Clesels, (der sich durch Geist und Kühnheit vom Bäckerjungen bis zum Cardinalbischof in Wien und allmächtigen Minister aufgeschwungen) laut und standhaft erklärten und alles anwendeten, Ferdinanden die ruhige Nachfolge nach Mathias, und den erschütterten Königreichen Böhmen und Ungarn den Frieden zu verschaffen. Als bald hierauf der mittlerweile (am 1ten July 1618) zum König von Ungarn gewählte Ferdinand, und Erzherzog Maximilian, Cleseln durch Breuner, Dampierre und Collalto gewaltsam vom Kaiser entfernen und gefänglich nach Tyrol abführen ließen, wurde gleichwohl der Ausbruch öffentlichen Unwillens, zwischen Mathias, seinem Bruder und Neffen vermieden. Trautmannsdorf hielt den Kaiser nämlich, mit dem Cardinal von Dietrichstein und Fürsten Karl Lichtenstein vereinigt, ab — nach

dem Rath einiger Unruhstifter, Clesels Loslassung, durch die Gefangennehmung der Vertrauten beyder Erzherzoge, des Grafen Johann Ulrich von Eggenberg und des Oberstkämmerers (nachherigen Hoch- und Deutschmeisters) Johann Caspar von Stadion zu erzwingen.

Nach Mathias Tode, geleitete Trautmannsdorf Ferdinanden nach Frankfurt zur römischen Königswahl und Krönung (am 28ten August und 9ten September 1619). In der Rückkehr wurde vorzüglich durch ihn, zu München, der wichtige Bund mit Herzog Maximilian aus Bayern und dessen Bruder, dem Kurfürsten von Cölln abgeschlossen, ersterer zum Haupt der Ligue und somit aller Kriegsunternehmungen der bedrohten katholischen Stände erhoben. Ferdinand, welcher dazumahl Böhmen, Mähren, Schlesien und die Lausitz, durch Aufruhr und bürgerlichen Krieg, den größten Theil Ungarns an Bethlen Gabor verloren, Oberösterreich empört, sich selbst in seiner Burg zu Wien belagert und genöthiget sah, seine unmündigen Kinder von Grätz nach Tyrol zu flüchten, — der bisher von der Ligue keinen entschlossenen Beystand, desto gewisser unversöhnliche Feindseligkeiten von den unirten akatholischen Reichsständen zu erwarten gehabt, war nun eines bedeutenden Alliirten versichert, der alle Gefahr von den westlichen Grenzen seiner Erblande entfernt hielt, und seinen Feinden genug Besorgnisse für ihr eigenes Heil erweckte.

Von München aus, eilte Trautmannsdorf als außerordentlicher Bothschafter nach Rom, um mit dem heiligen Vater und dem Bothschafter des katholischen Königs, neue umfassende Maaßregeln für den Wehrstand der deutschen sowohl als spanischen Linie des Hauses Habsburg zu verabreden.

Auf dem Kurfürstentage zu Regensburg 1622 wachte er am sorgsamsten für die Erhaltung des so wichtigen Bundes mit Bayern und beförderte ganz vorzüglich die Uebertragung der Kurwürde des geächteten Winterkönigs Friederich von der Pfalz auf seinen Stammensvetter Herzog Maximilian. Im Julius hatte er der Krönung der Kaiserinn zur Königinn von Ungarn beygewohnt.

Das Land ob der Enns war zur Bedeckung der Kriegskosten und als Unterpfand für eine Summe von dreyzehn Millionen Gulden an Bayern verpfändet gewesen. Da Herzog Maximilian aber zeither die von der rheinpfälzischen Linie verwirkte Oberpfalz sammt dem Theile der Rheinpfalz, der auf dem rechten Ufer dieses Stromes lag, der Kur und dem Erztruchsessenamte vom Kaiser erhalten, forderte dieser Oberösterreich an sein Haus zurück. Trautmannsdorf führte diese äußerst schwierige (erst im Jäner 1628 vollkommen beendigte) Unterhandlung mit dem erwünschten Erfolge.

Die besondere Achtung, die der unbeugsame, absprechende Wallenstein, gleichwohl für Trautmannsdorf hegte, bestimmte den Kaiser, ihn an Wallenstein abzuordnen, um ihn zu bewegen, sich aus Böhmen und Schlesien nach Oberungarn zu wenden, in welches Mannsfeld, gestützt auf Bethlen Gabor und Venedig, die Schrecken des Krieges zu verpflanzen drohte. Zum erstenmahl gehorcht Wallenstein; — sein längerer Aufenthalt ward unnöthig durch des Grafen von Mannsfeld abentheuerliches Ende und durch die Furcht jenes siebenbürgischen Fürsten vor dem Kriegsglücke, welches die kaiserlichen Waffen allenthalben, von Wimpfen bis nach Dessau und Lutter begleitet hatte.

Im Jahre 1630 wurde Trautmannsdorf Obristhofmeister der regierenden Kaiserinn Eleonora, Prinzessinn von Mantua und 1633 des Thronfolgers, Königs Ferdinand.

In dieselbigen Jahre, als durch des Schweden-Königs unerwartetes, reissendes Glück, Oesterreich neuen Bedrängnissen ausgesetzt, die Hilfsquellen und die Treue seiner Bundesgenossen erschüttert, und den kühnsten Hoffnungen und den vermessensten Anschlägen, freyer Spielraum gegeben war, fällt Wallensteins Riesenplan, sein Schwert als gebiethender Mittler hinzustrecken, zwischen seinen Kaiser und die Schweden, jenem unbeschränkte Religionsduldung, gleiche Rechte der Protestanten und Ka-

tholiken, Vertreibung der Jesuiten abzunöthigen, diese über die Ostsee heimzujagen, sich selbst die böhmische Krone auf das Haupt zu setzen.

Trautmannsdorf, der den schwindelnden Ehrgeiz des Herzogs von Friedland durch vertrauten Umgang von Jugend auf kannte und aus eigener Erfahrung wußte, nicht Freundes Wort, nicht Pflichtgefühl, nicht Ueberzeugung, vermöchten einen Entschluß desselben zu ändern, den er in seinem Stolze und in den Gestirnen gegründet gefunden, war der Erste, der dem Kaiser über die drohende Gefahr die Augen öffnete. Als er 1633 im Sommer, von seiner Herrschaft Teinitz aus, den Herzog in Pilsen besuchte, vertraute ihm dieser geradezu: „er habe ihn immer höher geschätzt, dann den Fürsten von Eggenberg, so wolle er ihm auch nicht bergen, er wolle fürohin nur sein eigner Herr und Niemanden unterworfen seyn. Zum mindesten müßte der Kaiser ihm, nebst Friedland, die Herzogthümer Gloggau und Sagan, beyde Lausitzen, Mähren und die Neumark Brandenburg, frey und eigen übergeben und dem obersächsischen Kreis einverleiben. Sonst könne das Vertrauen länger nicht bestehen, und wie der Kaiser sich den Diener gewählt, so würde auch er sich einen Herrn finden."

Als bald darauf Trautmannsdorf, mit dem Hofkriegsrathe von Questenberg und dem Reichshofrathe Gebhard, in Wallensteins Lager abgeord-

net wurde, um von seinen Unterhandlungen mit Schweden und Sachsen Kenntniß zu nehmen, verweigerte ihnen der Herzog von Friedland, frech uud trotzig, jede Mittheilung, aber gegen den Grafen ging bey dieser Zusammenkunft seine prahlerische Geschwätzigkeit noch weiter, er eröffnete alle seine Anschläge zum Verderben seines Herrn und Wolthäters, des Kaisers, und zur Untergrabung der spanischen Macht. Dennoch gab es am kaiserlichen Hofe noch immer manchen Freund des Herzogs, der diese Thaten alle, mit Wallensteins ernstlichem Wunsche nach Frieden und mit seinem unversöhnlichen Mißtrauen gegen seine Feinde entschuldigte, denen er keine Kunde seines Thuns und Lassens wolle zukommen lassen, bis er seine großen Entwürfe zur unwiderruflichen Reife werde befördert haben.

Der Fürst von Eggenberg war der Erste unter diesen allzuleichtgläubigen Freunden des Herzogs. — Der Hof von Madrit, Wallensteinen von jeher abgeneigt, wußte nun nicht mehr, was er von ihm denken sollte, da seine beyden Bothschafter bey dem Kaiser und dem Könige von Ungarn, der Graf von Ognate und Marquis von Castaneda, dieser das Schlimmste, jener alles Gute von der Herzogs Vorhaben an den katholischen König berichteten. Die glaubwürdigsten Zeugen der wahren Absichten des Herzogs, stellte Trautmannsdorf dem Kaiser in dessen eigenem Vetter, dem Grafen Maximilian von Wallenstein und seinem Oberhofmeister Gottfried von

Schärffenberg. Der Beichtvater der Königinn von Ungarn, ein spanischer Kapuziner, Fray Diego de Quiroga, ein gelehrter, kluger, vordem mit Wallenstein vertrauter Mann, wurde nun nach Pilsen abgeordnet, und obschon der Herzog ihm keine Spur des vorigen Vertrauens mehr erwies, erfuhr er doch, unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit, durch Geistliche, was Terzkys und Illos vorlaute Zunge von jenem unerhörten Anschlage gesprochen. — Nur Wallensteins Ermordung (zu Eger 1634 am 24ten Februar) rettete Oesterreich aus einer der größten Gefahren, so es jemahls bestanden.

Trautmannsdorf geleitete hierauf den jungen König Ferdinand zur Nördlinger-Schlacht, und nützte diesen Sieg dazu, den verderblichen Bund zwischen Schweden und Sachsen zu lösen. Am 20ten May 1635 schloß er den Prager Frieden, der zwar die Markgrafschaft Ober- und Niederlausitz (schon seit 1620 für 72 Tonnen Goldes an Sachsen verpfändet) dem Kurfürsten Johann Georg und seinen Nachkommen zu Mannslehen überließ, aber den Besitz Böhmens und seiner übrigen Nebenländer desto unzweydeutiger sicherte. Die frühere Sendung des Grafen zu dem Kurfürsten 1625, und sein beynahe zweyjähriger Aufenthalt in Dresden, als außerordentlicher Gesandter (1628 — 1630), hatten ihm die Zuneigung des Kurfürsten, das Vertrauen seiner Geschäftsleute und selbst die Achtung der Gegenparthey erworben.

Fer-

Ferdinand ertheilte ihm, außer andern Geschenken von hohem Werthe zum wohlverdienten Lohn, die konfiszirten herzoglich Würtembergischen Güter Weinsberg und Neustadt am Kocher; der katholische König schmückte ihn mit dem Orden des goldnen Vliesses. Jene Herrschaften führt sein Geschlecht zwar noch im Titel, aber schon die durch den westphälischen Frieden herbeygeführte Amnestie setzte Würtemberg wieder in den Besitz derselben zurück. Schon 1623 war er mit seinen beyden Brüdern in den Reichsgrafenstand erhoben worden.

Was Wenigen beschieden ist, — das Ende, den Zweck und Lohn der Hauptanstrengungen ihrer mühevollen Laufbahn zu erleben und selbst zu vollführen, genoß Trautmannsdorf. Er, dessen ganzes Leben nur eine fromme Bemühung zur Wiederherstellung des allgemeinen Friedens gewesen, schloß mitten unter dem launenhaft fortstürmenden Spiele des Kriegs den ewig denkwürdigen Vertrag von Münster und Osnabrück, mit ihm eine dreyßigjährige Fehde, welche Europa, vom Ebro bis an den Niemen, von den baltischen bis zu den ligustischen Küsten bewegt, verjährte Bande zerrissen, allenthalben namen- und hoffnungsloses Elend verbreitet hatte.

Trautmannsdorf überlebte diesen Frieden kaum zwey Jahre und starb zu Wien am 7ten

Juny 1650. Er hinterließ sieben Söhne, Adam, Georg Sigmund, Ferdinand, Maximilian (einer der unerschrockenen Vertheidiger Wiens 1683), Karl (Maltheser Ritter, als Adjutant Montecuculis 1665 bey St. Gotthard erschossen), Franz und Johann Friedrich (Gesandter in Bayern und am erzherzoglichen Hofe zu Innspruck, zuletzt Gouverneur von Böhmen).

Unstreitig war Trautmannsdorf einer der merkwürdigsten Männer seiner Tage. Frühe und vielfältige Reisen hatten ihn längst über viele Vorurtheile derselbigen Zeit hinweggesetzt, — was ihm an Schulgelehrsamkeit gebrach, ersetzte reichlich sein schneller, durchdringender Verstand, der gleich geschickt war, den rechten Ausweg der verwickeltsten Sache zu finden, als tief eingewurzelte Widerwärtigkeiten durch standhaften Gleichmuth zu ermüden. Sein Aeußers war sehr sanft, voll würdevollen Anstandes und zuvorkommender Freundlichkeit. Seine Verschwiegenheit diente zum Sprichwort. Sein ganzes Leben hindurch war er mehr Minister als Hofmann, stäts auf der Seite der guten Sache und der Mässigung und darum auch stäts gewiß, am Ende über alle seine Feinde zu siegen. Kleinliche Bekümmernisse um seinen Einfluß machten ihn niemahls wanken. Er verließ mehrmahls den Hof, als er kein Gehör fand, übernahm aber den geringfügigsten und beschwerlichsten Auftrag mit gleicher Bereitwilligkeit,

wie den wichtigsten und dankbarsten. Der Haß der Jesuiten schreckte ihn nicht ab, seine Grundsätze der Duldung unermüdet zu wiederholen. Er war sehr dagegen gewesen, als Ferdinand, auf Spaniens und der Kurfürsten ungestümmes Andringen und Frankreichs stille Ränke (1630 auf dem Tage zu Regensburg) Wallenstein so schnell entließ; aber Niemand warnte den Kaiser so dringend, ihm nach den ersten glücklichen Fortschritten Gustav Adolphs das Kommando zum zweytenmahle bittend wieder anzutragen, weil dieser Stolze sich mit halbem Vertrauen nie begnügen — die Befriedigung seiner Rache zuverlässig der Gnade seines Kaisers und selbst zu schaffende Grösse der gegebenen vorziehen werde.

An Ferdinand II. hieng Trautmannsdorf mit der ungetheilten, unverbrüchlichen Treue eines Jugendgespielen; Ferdinand III. und Erzherzog Leopold Wilhelm ehrten ihn wie seine Söhne. Bey der westphälischen Friedensunterhandlung waren vorzüglich zwey Dinge an ihm hochzuachten: — daß er der Liebe des so wichtigen Geschäftes und des gemeinen Wesens, seine oft schwer gereitzte persönliche Empfindlichkeit allezeit aufopferte; — denn Servien und Oxenstierna, unwillig darüber, ihren Siegestrotz durch sein kluges und standhaftes Benehmen in Schranken gehalten zu sehen, verabsäumten nichts, Ungeduld und Ueberdruß in ihm zu we-

cken und sich also des imponirenden Gegners zu entledigen. Ferners, daß er (die Seele des Ganzen, mit besondern, geheimen Vollmachten versehen und in der That der Retter Oesterreichs, Deuschlands, des Continents von ewigem Kriegesgräuel) gleichwohl den Erfolg mit bescheidener Entsagung seinen gelehrten Mitarbeitern zuschrieb. Dennoch ist es Thatsache, daß Trautmannsdorf dem heilenden Friedenswerke das Leben, der gelehrte Vollmar nur sein ehrwürdiges Gewand gegeben habe. *)

---

*) Die Geschichte des westphälischen Friedens in seinen politischen Ansichten und Folgen, kömmt später im Leben Kaiser Ferdinands III., — seine Zergliederung als Staatsgebäude, in der Biographie Vollmars vor.

Jagemann del. J. Blaschke sc.

II.

Albrecht von Wallenstein,

Herzog zu Friedland, Sagan und Mecklenburg.

(Geboren zu Prag am 14ten September 1583; ermordet zu Eger 1634 am 24ten Februar. — Gemahlinnen: I. Ludmille von Neksin, Letzte ihres Hauses, Wittwe und Erbinn eines Edelherrn von Wiczkow. II. Isabelle von Harrach, Tochter Karl Ferdinands Grafen zu Harrach, k. k. geheimen Raths, Oberstjägermeisters und Erblandstallmeisters in Oesterreich, und Elisabethens Freyinn von Schrottenbach, von welcher Wallenstein eine einzige Tochter Marie Elise hinterließ, die sich in der Folge mit dem Grafen Rudolph Kaunitz vermählte.)

In der Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, haben sich der Irrthümer mancherley, unwiderlegt von Geschlecht zu Geschlecht, aus der Ursache fortgepflanzt, weil über dem, zwar rühmlichen Fleiß im Studium der Quellen, bisher der Geist im Plan

und in der Bearbeitung vermißt wurde, der aus der Griechen und Römer, der aus Machiavells, Humes, Robertsons und Müllers unsterblichen Werken in jedes, des Großen und Guten empfängliche Gemüth gewaltig hinüber strömt. Der wesentlichsten einer besteht in der Meinung, der österreichische Name habe seine großen Kriegesthaten (wohl auch die in so manchen Staatsbeschlüssen, in so manchem Gebiete der Kunst und Wissenschaften erschienenen Funken) nur Fremden zu danken, die ihm schnöder Undank ihres Vaterlandes oder ein anderes glückliches Spiel des Zufalles zugeführt hätten.

Und wirklich hat (wie der Monarch im Reiche, unter den Provinzen die Hauptstadt, im Lager die Persönlichkeit des Feldherrn, durch ihre eigenthümliche Stellung, Licht und Schatten wirft) unter Karl V. der Thatenschimmer seiner spanischen Helden, das bescheidene österreichische Verdienst, auf den blutigen Tableaus der Kämpfe von Pavia, Rom und Mühlberg, zur Nebenfigur hinabgedrängt. In dreyßig Jahren unaufhörlichen Krieges wußte man dennoch dem Lütticher, Tilly, nur einen einzigen, einheimischen Namen an die Seite zu setzen. Montecuculi, Ludwig von Baden und Eugen der wahrhaft Einzige, Männer so gerecht und edel, als weise und tapfer, haben gleichwohl unwillkührlich durch den Glanz ihres thatenreichen Lebens, das Urtheil der weniger unterrichteten Menge gegen die großen Verdienste der Hunyad,

Freundsberg, Zriny, Esterhazy, Palfy, der Lichtensteine, Starhemberge, Schwarzenberge, der beyden Daun, Khevenhüller, Lobkowitz, Traun und so vieler andern ungerecht gemacht. Daß auch das minder schimmernde, aber darum nicht geringere Verdienst im dankbaren Gedächtniße der Enkel die Stelle erhalte, die ihm gebührt, ist einer der edelsten Zwecke der Historie überhaupt und die vorzüglichste Pflicht des österreichischen Plutarch insbesondere.

Bewunderung seiner Thaten und verzeihliche Eigenliebe, bewog uns, den Riesen Wallenstein zuerst auftreten zu lassen; aber es ist auch die Aufgabe nicht gering, mit einem Manne zu beginnen, der in dem engen Raume von neun Jahren *), ein Jahrhundert von Planen und Thaten zusammengedrängt hat, dessen Leben einer der größten Geister ein vieljähriges rastloses Studium geweiht, — mit aller Kraft der geschichtlichen, wie durch die allgewaltigen Reize dramatischer Darstellung sein Andenken vereewiget hat.

Diese unvergänglichen Bestrebungen haben jedoch die schwankendenUrtheile über Wallensteins Cha-

*) Nemlich von 1625 bis 1634. Davon verflossen die Jahre 1630 und 1631 im Privatleben zu Prag.

rakter keineswegs berichtiget. Wallenstein in Schillers dreyßigjährigem Kriege ist vielmehr der idealisirte Held eines Trauerspiels, — im Trauerspiele gleiches Namens hingegen nähert sich der Held ungleich mehr der historischen Wahrheit; dennoch sind die Gesetze der Tragödie nicht genug verletzt worden, um jene Wahrheit vollständig zu erreichen. Es scheint also, fortgesetztes Studium, genauere Würdigung der Quellen, kälteres Blut, habe den unsterblichen Dichter zu dem letztern ähnlichen Bilde und zur richtigeren Kenntniß derselbigen Zeiten geführt. Die Darstellung in beyden ist von einander wohl eben so sehr verschieden, als der aufgeregte politische Protestantismus in der Historie des dreyßigjährigen Krieges und des Abfalls der vereinigten Niederlande, von jenem Geiste, der die Jungfrau von Orleans, Marien Stuart, der mehr als eine seiner historischen Balladen *) zur höchsten Lebendigkeit emporhebt.

Das uredle böhmische Geschlecht von Wallenstein oder Waldstein, Erbe des Namens und Reichthums der alten Herrn von Wartenberg,

---

*) Z. B. Der Graf von Habsburg, — der Gang nach dem Eisenhammer, — der Kampf mit dem Drachen.

gab schon 1278 seinem König Ottokar 24 mannhafte Ritter, welche in der Schlacht bey Laa wider Rudolph von Habsburg mitfochten. Sein Stammschloß liegt zwischen hohen Felsen, im tiefen Gehölze, zwischen Turnau und Groß-Skall, im Bunzlauer Kreise. Zur Zeit der hussitischen Unruhen spielte Hinko von Waldstein eine sehr bedeutende Rolle; — als er gewahrte, König Sigmund verlasse in diesen Zeiten schreckensvoller Verwirrung, sein Böhmen und sich selbst, stellte er sich mit an die Spitze der Taboriten, führte mit den blutigen Heerzug, welchen (1425) Prokopius nach Oesterreich that. Der in dem erstürmten und ausgebrannten Städtchen Retz gefangene Graf Hardegg, verschmachtete im unterirdischen Kerker zu Waldstein. Das folgende Jahr erfocht Hinko mit Prokop, Czernohorsky, Podiebrad, Kollowrath und andern Baronen, den großen Sieg über die Königlichen und Sachsen bey Aussig (an 16. Juny), bald darauf kehrte die Reue und das Entsetzen über die vorgefallenen Greuelscenen in Hinko zurück. Laut erklärte er sich nun für seinen König Siegmund und versuchte die Hauptstadt Prag, durch einen Ueberfall wieder zum Gehorsam zu bringen, während die Völker dieser Stadt zum Entsatze des von den Schlesiern belagerten Nachod ausgerückt waren. Wirklich drangen die Reisigen Hinkos und seines Bundesgenossen Johann von Smircsicky bis auf den Markt der Altstadt; allein nun erhob sich ein allgemeiner Auf-

stand wider sie. Nach einer verzweifelten Gegenwehr auf den Plätzen und in den Straßen wurde der größte Theil der Ihrigen mit Schmirěsiczky niedergehauen, — Hinko vertheidigte sich mit hartnäckiger Wuth in einem Hause. Uebermannt und entwaffnet, stürzten ihn die Prager vom Fenster herab.

Aus eben dem Geschlechte Schmirčsiczky, war auch die Mutter Albrechts von Wallenstein, Margarethe. Sie brachte das, zuerst den Rittern von Helfenburg, alsdann ihrem Geschlechte verpfändete Stammschloß, zur Morgengabe wieder an das Haus Wallenstein zurück. Ihr Gemahl war Wilhelm von Waldstein, Herčzmaničz, einer der angesehensten protestantischen Landherren, dem sie den einzigen Sohn Albrecht Wenzel Euseb, zu Prag am 14ten September 1583 gebar.

Albrecht diente in seiner frühesten Jugend, als Edelknabe am Hofe Erzherzogs Ferdinand, der Tyrol und die Vorlande regierte, bey Karl, Markgrafen von Burgau, dem zweytgebornen Sohne des Erzherzogs von der augsburgischen Bürgerstochter Philippine Welser, der Schönheit und der Tugend Muster. Wie Ferdinand in seiner Liebe sich über die strengen Schranken seines Standes hinweggesetzt, so lebte er auch ganz in einer heitern Phantasienwelt, und die im Ganzen ungestörte Ruhe seiner Lande vergönnte es ihm auch, so

auf den Lorbeern auszuruhen, die er sich in manchem ernsten Kampfe gegen Frankreich, die Türken und den schmalkaldischen Bund errungen hatte. Die Meister des Gesanges, die trefflichsten Mahler und Bildner, die ernsteren Beobachter der Zeiten und der Geschichte seines Hauses*) hielt er in einem schönen Kreise um und neben sich versammelt. Diese Welt war nimmer die des Knaben Wallenstein. Tiefsinnig, ernst, voll versteckten Hochmuths und wider alle Gewohnheit der Jugend, selbst in seinen Spielen abgesondert von seines Gleichen, ward er von den meisten als stolz und unverträglich geflohen, von mehreren als böse angefeindet. Selbst wenn der Dienst ihn zur Gesellschaft zwang, blieb er kalt, einsylbig und nur selten entriß der innere Kampf der Leidenschaften und Gedanken, der jungen Brust ein Wort, das wie des Himmels Wetterleuchten das Gewitter weissagte, das (zwar noch ferne) auszubrechen drohte. Da geschah es auch, daß Wallenstein einst im erzherzoglichen Sommerlustschloß Ambraß**), bey Innspruck, vor dem Tafelsaale,

*) Roo, Agrikola, Costander, Gullimann, Putschius, Tannhauser, die Niederländer Abel und Collin, Löffler, Reinhard, Hufnagel 2c.

**) Dieses ist dasselbe Schloß, das Ferdinand zu einem Musensitze umgestaltet, wo er das an Alter und Reichthum erste Cabinet Deutschlands errich-

auf dem Geländer eines Bogenganges eingeschlummert war, kopflängs zwey Stock hoch niederstürzte und gleichwohl unbeschädigt wieder aufstand. Das Wundersame dieser Rettung bewegte sein innerstes Gemüth, es war ihm, — so hat er im höhern Alter oft erzählt — „als hätte ihn die heilige Jungfrau mit mütterlichen Armen aufgefangen, damit er nicht im lutherischen Irrwahn sterben möge." Von diesem Tage an, bekannte er sich auch wirklich zur katholischen Lehre, und was des Pöbels Wahn so oft von ihm erzählte, — er sey unverletzlich, fest gegen Kugeln, Hieb und Stich und gegen jeden Zufall, — das wähnte er nun wirklich selbst.

Im Jahre 1594 wurde er auf die hohe Schule im nürnbergischen Städtchen Altdorf geschickt, — der abgemessene Regelzwang erzeugte gar bald den entschiedensten Ueberdruß. Seinen Famulus, der ihm dagegen Vorstellungen that, verwundete er im Zorne tödtlich. Der akademische Senat verurtheilte ihn zum strengen Kerker, der eben neu erbaut, auf

---

tet, die interessantesten antiquarischen, artistischen und naturhistorischen Schätze und über 160 Original-Rüstungen der berühmtesten Helden des XV. und XVI. Jahrhunderts aller Nationen gesammelt hat. Nach der Abtretung Tyrols an Bayern 1806, wurde dieser Schatz, als ein Privateigenthum des regierenden Hauses, französischer Seits ausgeliefert, und sohin nach Wien übersetzt.

ewige Zeiten, den Nahmen dessen führen sollte, so zuerst darinn gebüßt. Wallenstein, vor Schmerz und Schaam ausser sich, stieß schnell den Pudel des Pedellen voran hinein und riß gewaltig hinter ihm die Thüre zu — und bis auf diesen Tag heißt das Gefängniß noch: der Pudel.

In demselben Jahre als Erzherzog Ferdinand starb (1595), folgte Markgraf Karl, mit seinem Regimente Fußvolks (bey welchem er dem zwölfjährigen Wallenstein eine Hauptmannsstelle vertrauet hatte), dem Generallieutenant Grafen Karl von Mannsfeld, nach Ungarn zur Belagerung Grans. Als am 3ten August die Wasserstadt gestürmet wurde, und das zum ersten Anlauf beorderte bayersche Regiment an der Palanka harten Stand hatte, führte der Markgraf das seinige im Sturmmarsch zum Sukkurs herbey, — Wallenstein durch männliche That die beschämend, welche seines Knabenalters gespottet, drang so wüthend auf die hartnäckigen Türken los, daß nur der herbeysprengende Herzog Karl von Gonzaga-Nevers, ihn vor Gefangenschaft und Tod rettete. Während die Heyducken plünderten, hielt er sein Häuflein durch Bitten und Drohen beysammen und war unter den ersten, so den letzten Ausfall der Türken aus der Festung zurückschlugen.

Bald hierauf unternahm Wallenstein dritthalb Jahre hindurch, weite Reisen, durch England und

Schottland, Frankreich, Hispanien und Italien. Die Triebfedern der höchsten Macht, das Heer und die Finanzen, die so verschiedenen Gaben und Manieren der Staatsmänner und Feldherren waren sein einziges Augenmerk; — „denn (so hat er sich einmahl nachher geäußert) Berge, Thäler und Flüße sehe jeder böhmische Bauer in seiner Heimath" — Padua behielt den unstäten Geist am längsten. Die hohe Schule dieser alten Stadt stand damahls im besondern Rufe, der vertriebene Neapolitaner Andreas Argoli lehrte unter großem Zulauf der vornehmsten und hoffnungsvollsten Jünglinge, die geistliche und weltliche Politik, Sternkunde und Sterndeuterey. Sein emsigster Schüler wurde Wallenstein. Gewöhnliche Menschen, welche nicht im Stande waren, dem Adlerfluge seines Geistes und seiner grenzenlosen Ehrsucht nachzueilen, hielten die zwar höchst seltenen Aeußerungen desselben, für augenblickliche Anfälle des Wahnsinnes.

Wallenstein kehrte sodann nach Böhmen zurück. Seine eigenen Glücksumstände waren mittelmäßig, wenig Hoffnung, durch Krieg oder andere Revolutionen, sie schnell zu verbessern. Der Erzbischof von Prag that ihm den Vorschlag, sich mit der überaus reichen Wittwe von Wiczkow zu vermählen. Freudig ergriff er diese Aussicht zu höherem Glück, Liebe und überhaupt jede sanftere Regung war ohnehin nicht in seinem Wesen. Es schmeichelte der Eitelkeit der Wittwe, den Mann zu besitzen, der die

allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Zwar kam ihr dieser Stolz etwas theuer zu stehen, denn Wallenstein schenkte ihr nur wenig Augenblicke, zog an den Hof nach Wien, wo er sogleich Kaisers Mathias Kämmerer wurde, und reiste nur dann hin und wieder zu seiner Gemahlinn nach Prag, wenn ihm die Mittel ausgegangen waren, die Bewunderung oder Dankbarkeit derer, die ihn zunächst umgaben, durch außerordentliche Pracht oder ungewöhnliche Großmuth zu fesseln.

Er wurde Wittwer, kurz bevor der in Innerösterreich regierende Erzherzog (nachherige Kaiser) Ferdinand mit dem Freystaate Venedig, in den sogenannten friaulischen Krieg verwickelt wurde. Wallenstein warb auf eigene Kosten sieben Fähnlein deutschen Fußvolks, bestand an der Spitze derselben mit Vortheil mehrere Gefechte wider die Venetianer, schlug sich zweymahl durch zahlreiche feindliche Haufen unerschrocken durch, und warf Lebensmittel und Mannschaft in das, durch Hunger, Seuchen und die Venetianer gleich hart bedrängte Gradiska. Er lag Ferdinanden unaufhörlich an, den Krieg wider die Republik fortzusetzen, aber dieser, vielmehr mit den in Ungarn, in Böhmen und deren Nebenreichen ausgebrochenen bedenklichen Religions-Unruhen, mit herbem Familienzwist und der strittigen Thronfolge in die weiten Reiche des alternden Mathias beschäftiget, eilte diese Fehde (1617) zu schließen, und gewährte Venedig sogar die ge-

foderte Genugthuung für die Unordnungen der Uscoquen.

Als Wallenstein nach Wien zurückkam, vermählte er sich zum zweytenmahle mit Isabellen, (oder Elisabeth) Karls Grafen zu Harrach Tochter, deren ältere Schwester Katharina sich in der Folge mit Albrechts Vetter, Maximilian von Wallenstein, die jüngste, Maximiliane, mit seinem Freunde, dem Grafen Adam Terzky verband. Sein Schwiegervater, der sein ganzes Leben in den Diensten und um die Person der Kaiser Rudolph und Mathias, der Erzherzoge Ernst, Maximilian und Ferdinands selbst, zugebracht, war durch seine Einfachheit und freudige Freundlichkeit, durch seine vorsichtige Entfernung von allen Partheyen, eine Perle des Hofes. Ferdinand feyerte diese Heurath dadurch, daß er Wallenstein in den Grafenstand erhob.

Wenige Monate darauf prasselte das Feuer der Empörung und des Bürgerkrieges, das in Böhmen und Mähren lange unter der Asche geglimmt hatte, in helle Flammen auf. — Ungarn war bewegt, die Türken rüsteten, eifriger noch der Fürst von Siebenbürgen Gabriel Bethlen, die Protestanten in Oesterreich versagten die Huldigung. Die gemeinen Gelder und manches alten Geschlechtes lang gesparte Schätze, wurden

den willig aufgebothen, Völker anzuwerben, für die Freyheit der Länder und des Glaubens.

Also hatten auch die Stände des Markgrafthums Mähren zu ungewissen, aber eben darum verdächtigen Zwecken, ein überzähliges Regiment Fußvolks anwerben lassen, den Grafen von Wallenstein erkohren sie zum Obersten darüber. Der Kaiser äusserte das Verlangen, dieses Regiment möchte die Truppen unter Bucquoy verstärken, die zur Unterwerfung Böhmens bestimmt waren. Die mährische Landschaft weigerte sich dessen hartnäckig, unter dem Regimente selbst wurden alle Künste der Verführung angewendet, und wirklich schlug es ein Theil desselben förmlich ab, sich anderwärts als zur Vertheidigung Mährens gebrauchen zu lassen. Hierauf sammelte Wallenstein die ihm getreu Gebliebenen unter seine Leibfahne, bemächtigte sich der militärischen Dispositions-Kasse der Stände, welche 96,000 Reichs-Thaler enthielt, und kam über Znaym und Stockerau glücklich nach Wien. Zwar zogen die Rebellen seine Güter ein, er aber lachte dieser ohnmächtigen Maaßregel, und wirklich entschädigte ihn Ferdinand, alsogleich nach der Prager Schlacht, reichlich aus den konfiszirten Besitzungen böhmischer und mährischer Empörer.

Zu dieser Mannschaft warb Wallenstein, abermahl auf eigene Kosten, ein Regiment Wal-

Bayerische Staatsbibliothek München

lonen, mit dem er im Oktober 1619 zum kaiserlichen Heere des Grafen Bucquoy stieß. Dieser, Spinolas würdiger Zögling, hatte von seinem wohlbefestigten Waffenplatz Budweis aus, die Rebellen und die Hauptstadt Prag selbst, mehrmahls in nicht geringe Verlegenheit gesetzt, als er auf einmahl, vom Erzherzoge Leopold auf das dringendste berufen wurde, Wien selbst zu Hilfe zu kommen. Es hatte nemlich Bethlen Gabor, welcher Ferdinanden Freundschaft geheuchelt und Hilfe wider die Böhmen und die Pforte zugesichert, die Maske abgenommen, war in Oberungarn eingefallen, hatte schon Preßburg in Besitz und ließ seinen Vortrab (am 2ten November 1619) bey Fischament die Donau übersetzen, als kaum den Tag vorher Ferdinand von seiner Krönung aus Frankfurt und von dem Abschlusse der einzigen Allianz, mit dem bayrischen Maximilian in München, wieder in seiner Burg zu Wien eingetroffen war. Zugleich folgte der Graf Mathias Thurn, Bucquoy'n mit dem Rebellenheer auf dem Fuße nach und both Bethlen seine Linke. Allein der Kaiserlichen standhafte Gegenwehre, Mangel an Lebensmitteln, welche man vorsichtig aus dem ganzen, umliegenden, flachen Lande, in die feste Residenz zusammengehäuft hatte, endlich der Eilbothe von der Niederlage Rakoczys durch den Judex Curiä Hommanay, zwangen die in der Stärke von 80000 Mann vereinigten Feinde sich wieder zurückzuziehen. Bucquoy verfolgte die nach

Mähren rückkehrenden Böhmen, Wallenstein mit grösserem Glücke die Haufen Gabors.

Im folgenden Jahre geschah bey dem vereinigt kaiserlich-bayrischen Heer keine bedeutende Waffenthat, welche Wallenstein nicht mitgefochten und in der er sich nicht unter den ersten ausgezeichnet hätte. Der Herzog Maximilian (in der Folgezeit sein unversöhnlichster Feind) und Tilly, bis zur Leipziger Schlacht sein überwiegender Nebenbuhler, rühmten aufs höchste die Tapferkeit des Obersten Wallenstein in der Schlacht am weissen Berge vor Prag, (am 8ten November 1620), die der Herrschaft des Pfalzgrafen Friedrich in Böhmen, mit einemmahle ein so schnelles Ende machte, daß er das Mahl, an dem er mit seinen Freunden schwelgte, während vor den Thoren gefochten wurde, daß er den Schatz, die Reichskrone und seine geheime Kanzley im Stiche lassen mußte, deren unglückseliger Inhalt so viele traurige und blutige Folgen nach sich gezogen hat.

Wallenstein stand in dieser Schlacht, in der der Sieg kaum eine Stunde lang unentschieden war, auf dem rechten Flügel, zwischen den Schwadronen Dampierres und Löbels, und stellte mit Verdugos Wallonen das Gefecht sogleich wieder her, als die Regimenter, Breuner, Tieffenbach und Götze, durch das ungestümme Anprallen der Anhaltischen Reuterey einen Augenblick in Un-

ordnung gekommen waren. Schon dazumahl entspann sich zwischen ihm und Tilly die späterhin so folgenreiche Abneigung. Tilly hatte nemlich gegen den Rath des verwundeten Bucquoy und der kaiserlichen Obersten, das Heer auf Kanonenschußweite unter den Augen des Feindes in Schlachtordnung gestellt, und die Truppen zu diesem Ende durch ein, von den feindlichen Höhen dominirtes Dorf und über eine schmale Brücke passiren lassen, so daß der Feind, wenn er die gehörige Entschlossenheit besessen und seine Reuterey nahe genug gehabt hätte, die kaiserlich ligistischen Völker ohnschwer in Unordnung hätte bringen können. Tilly aber kannte seinen Feind, dennoch wurde er um dieses vermeintlichen Fehlers willen von Wallenstein und andern kaiserlichen Obersten in einer anonymen Schrift heftig angegriffen. Er antwortete in einer förmlichen Gegenschrift, männlich und kurz, und ließ selbe in deutscher und lateinischer Sprache dem gesammten Heere austheilen.

Nun blieb Wallenstein mit seinem Regimente in Mähren und Ungarn, zur Beobachtung Bethlen Gabors, der ganz Ungarn von der pohlnischen und siebenbürgischen Grenze bis zur March und Raab blitzesschnell durchzog und immer dort erschien, wo man ihn am wenigsten vermuthete. Zum General-Major befördert, schlug er 6,000 Ungarn und Mähren zurück, und übernahm das Kommando, als der tapfere Bucquoy (am 10ten

July 1621) fast auf dieselbe Weise vor Neuhäusel das Leben verlor, wie Dampierre (am 9ten Oktober 1620) bey dem verunglückten Ueberfalle von Preßburg.

Wallenstein lebte nun einige Zeit in Ruhe, während Tilly von Siegen zu Siegen eilte, den Markgrafen Georg Friederich von Baaden-Durlach (am 8ten May 1622) bey Wimpfen, den Herzog Christian von Braunschweig (am 10ten Juny d. J.) bey Höchst am Mayn und (am 27ten July 1624) bey Stadtloo geschlagen und alle Länder des geächteten Pfalzgrafen und böhmischen Winterkönigs Friederich erobert hatte.

Dem Kaiser traten neue Feinde auf, — Kursachsen, der gesammte niedersächsische Kreis, des Lutherthumes Wiege, und Christian IV. der Dänen ritterlicher König, — die Ligue verdoppelte ihre Vorstellungen am kaiserlichen Hofe um schleunigen Beystand. Bisher hatte Ferdinand mit seinen eigenen Unterthanen und in seinen Erbstaaten genug zu schaffen gehabt, unmöglich war es ihm daher gewesen, die Sache der Katholischen auch auswärts mit einem Kriegsheer zu unterstützen, dessen Ergänzung und Unterhalt den erschöpften Staatsressourcen nur um so viel schwerer gefallen seyn würde, je weiter der Siegeslauf dasselbe von Oesterreichs Grenzen entfernt haben würde. Nun aber waren die Erblande beruhiget, doch konnten sie es nur in so lange

bleiben, als die Macht auswärtiger Feinde fortan von ihnen abgehalten wurde, — wirklich drohten die vereinigten Niederlande, der Schwiegervater des Winterkönigs, König Jakob von Großbritannien und sogar der allerchristlichste König, die Sache der unterliegenden Protestanten zu der ihrigen zu machen. Von der andern Seite hatte die vorherrschende Macht Bayerns bey der Ligue, bey dem Kaiser manchmahl nicht ohne guten Grund, stille Besorgnisse geweckt. Was die Ligue und ihre Truppen auch immer in Deutschland verübten, kam auf Ferdinands Rechnung, gleichwohl bequemte sie sich nur selten dazu, seine Absichten im gehörigen Maaße zu unterstützen, und das Wachsthum seiner Hausmacht in dem Grade zu befördern, als es sein Ministerium zu seiner Sicherheit und zum Unterpfande für künftige Unglücksfälle nöthig hielt. Ferdinand erndtete also allen Haß, den die fremde Macht der Ligue auf sich zog, aber nicht die Früchte der von ihr erkämpften Vortheile.

Entschieden geboth es demnach das reichsoberhauptliche Ansehen sowohl, als das österreichische Hausinteresse, eine eigene unabhängige Macht auf dem Kriegsschauplatze zu haben, — aber eben so entschieden waren auch die Schwierigkeiten, ein solches Heer mit der erforderlichen Schnelligkeit aufzubringen. Der Unterthan war erschöpft, die herrlichen Länder großen Theils verwüstet, die landesfürstlichen Kassen leer, die Steuern und Gefälle verpfändet,

die Gesinnungen höchst zweydeutig. Schon verzweifelte man zu Wien an der Möglichkeit der Ausführung und — ein einziger Mann brachte sie binnen sechzehn Wochen zu Stande, ohne daß deßhalb ein Gutsbesitzer seinen Pflug verließ, ohne daß des Unterhaltes ungeheure Lasten auf die Erbstaaten gedrückt hatten.

Wallenstein trat nemlich vor den Thron, und erboth sich unter diesen unerwarteten Bedingungen in wenig Monathen ein Heer von fünfzig bis sechzig tausend Mann, zum Dienste Oesterreichs bereit zu halten. Ferdinand, erstaunt, aber nicht ungläubig, beruft seinen Rath. Einige, auf der breiten Heerstrasse der Gewohnheit, pflichtmässiger Angst und zeitgewinnender Zweifel ergraut, lachten des Wahnsinnigen, — andere, den Außerordentlichen mehr fürchtend, als des Kaisers Feinde, thaten alles, ihm den steilen Weg zur Größe, Gunst und Macht zu verhauen, — andere bekannten, es lohne doch auf jeden Fall des Versuches, und was der Braunschweiger und Mannsfelder gekonnt, werde auch für einen wackern kaiserlichen Kriegsmann nicht unmöglich seyn. Zum mindesten sollte man ihm vergönnen, mit 12000 Mann einen Versuch zu machen. Wallenstein, erboßt über diesen Anschlag, der aus einer Perücke, aber aus keinem Kopfe kam, erwiederte: „Das könne und werde er nicht, 12000 Mann könnten sich nirgend Respekt und festes Standquartier verschaffen, aber daß es 50,000 thun wür-

den, wolle er verbürgen. Der Krieg müsse den Krieg ernähren.“

Hanns Ulrich Fürst von Eggenberg, des Kaisers Liebling und vom friaulischen Kriege her Wallensteins Busenfreund, entschied. Wallenstein erhielt offenen Brief und Vollmacht, einige Kreise Böhmens wurden ihm zu Muster- und Sammelplätzen angewiesen und die Erlaubniß ertheilt, alle Obersten und Officiersplätze selbst zu vergeben. In kurzer Zeit hatte er über 25000 Mann beysammen, unverzüglich zog er mit ihnen durch die Ober-Pfalz nach Franken und Schwaben, stellte dort neue Werbungen an, und sehr bald war das Wort gelöst, welches er dem Kaiser gegeben hatte. Nichts als Ferdinands Nahme war diesem Unternehmen vorangegangen, Wallensteins und seiner Freunde Geld, sein Ruhm, die Hoffnung auf ungewöhnliches Emporkommen und reichliche Beute, zwangen alles, was ehr- und habsüchtig, was für flottes Leben, ewige Veränderung und schnelle Befriedigung der Lüste durch Gewalt stimmte, in die Bahn dieses neu aufgehenden Gestirnes. Wies der Mann Verdienste und Wunden auf, so fragte Wallenstein weder was er glaube, noch wer seine Großeltern waren? Seine Reuter haben ein Mährlein darauf gedichtet, daß in Wallensteins Heere: „jeder seines Glückes eigener Schmied sey.“ — Regierende Fürsten errichteten Regimenter zu seinem Dienste und mehr als einmahl sah man Wallenstein, Brüder

gegen Brüder, und (obschon in einem Religions-kriege, in dem er die Sache der Katholischen verfocht) Protestanten gegen Protestanten führen.

Wie er mit der Armee, die er dem Kaiser gegeben, nach Niedersachsen aufbrach, erhob ihn dieser zum Herzog von Friedland.

Seine Befehle lauteten dahin, seine Truppen mit dem ligistischen Heere unter Tilly zu vereinigen, und alsdann dem König von Dänemark, eine entscheidende Schlacht zu liefern. Wallensteins Eifersucht auf Tillys Ruhm, erlaubte ihm aber die Befolgung dieses Auftrages nicht. „Er habe nicht jene Mittel der Subsistenz, welche Tilly zu Gebothe stünden, er müsse sein Heer selbst ernähren, und also Länder suchen, die von der Wuth des Krieges noch weniger gelitten hätten", war seine ganze Antwort. Er besetzte das Halberstädtische und Magdeburgische, und warf an der Elbe bey Dessau einen wohlverschanzten Brückenkopf auf. Altringer, einst Lakey, dann Privatsekretär, nun General-Major und Oberkriegskommissär des Herzogs von Friedland führte den Oberbefehl darinnen. Der dänische König stand daher zwischen Tilly und Wallenstein in einer höchst bedenklichen Lage. Der berüchtigte Graf Peter Ernst von Mannsfeld, und Herzog Christian von Braunschweig, sollten ihm nun, es koste, was es wolle, eine Diversion machen, und vor Allem Wallenstein anderwärts beschäftigen. Der

Abentheuerer Mannsfeld wagte dieß wirklich, suchte sich einen Uebergang über die Elbe zu erzwingen, und belagerte Altringern in der Dessauer Brückenschanze.

Wallenstein kam nun wirklich mit seiner ganzen Macht herbey, und schlug (am 18ten April 1626) Mannsfelden mit Verlust von 3000 Todten, 2000 Gefangenen, worunter seine vornehmsten Offiziere, mehrerer Kanonen, und gegen 40 Fahnen, in eine unordentliche Flucht. Nun zog sich Mannsfeld schrägrechts ins Brandenburgische zurück, und ließ die Seinen zu Athem kommen. Bald zog er dänische Truppen aus Holstein, und schottisches Volk über Hamburg an sich, in allem gegen 9000 Mann. Stärker als zuvor, brach er plötzlich, und in aller Stille über Schlesien nach Ungarn auf, um mit dem ganz neuerdings friedbrüchigen Bethlen Gabor vereinigt, den von den Kaiserlichen und Ligisten an der Enns, Weser, und Elbe geführten Krieg in das Herz der Erbstaaten zu tragen. Wallenstein, der Mannsfelds Zug erst wahrnahm, als dieser schon mehrere Märsche voraus hatte, eilte ihm nach, aber selbst die beharrliche Weigerung Breßlau's hielt den Mannsfelder nicht lange genug auf, er entkam nach Oberungarn. Der Herzog von Friedland das Geschicke verfluchend, das ihm nicht vergönnte, Tilly den Sieges-Lorbeer über den König von Dänemark zu entreissen, oder doch nach Löwenart mit ihm

zu theilen, war eine Zeit lang unschlüssig, wohin er seine ganze Macht wenden sollte. Durch vieles Bitten erhielt endlich sein Freund, der Staatsminister und Oberhofmeister Graf Maximilian von Trautmannsdorf, daß Wallenstein seine Macht theilte, mit 30,000 Mann über Mähren gegen Wien und Preßburg eilte, 7 Regimenter aber dem geschmolzenen Heere Tillys zurückließ. Wirklich erhielt dieser sohin (am 27sten August 1626) bey Lutter am Barrenberg einen Sieg über Christian, der der Bedeutenheit dieses Feindes für immer ein Ende machte.

Bethlen Gabor, als er gewahrte, daß Mannsfeld ihm zugleich ein feindliches Heer, und einen Feldherrn, dergleichen er noch nicht vor sich gehabt, auf den Hals gezogen, die vorgespiegelten Bündnisse mit Frankreich, England und Holland, nur schöne Täuschungen, in den nächst angrenzenden Erbstaaten der Wunsch nach Ruhe der entschiedenste sey, zog sich auf seine Weise durch einen schnellen Waffenstillstand aus der Schlinge. Mannsfelden gab er den zärtlichen Rath, bey jenen Alliirten und zuvörderst bey Venedig und Savoyen Geld zu erhalten, ohne welches Nichts ausgerichtet werden könnte. Der Graf, über dieses Betragen erzürnt, aber die Unmöglichkeit erkennend, hier noch Wichtiges für den gemeinsamen Zweck zu wirken, verkaufte gleichwohl Geschütz und Heergeräthe und eilte, mit wenigen Getreuen, durch

Bosnien und Dalmatien nach Venedig. Ohnweit der Hauptstadt Dalmatiens, Zara, starb er aufrechtstehend und freudigen Muthes, in den Armen seiner Freunde. Wenige Wochen vor und nach ihm, starben seine beyden Waffengenossen, Herzog Christian von Braunschweig und Herzog Johann Ernst von Weimar. Zugleich hatte Wallenstein Novigrad entsetzt, welches der von Bethlen herbeygerufene Bassa von Ofen ängstigte, er ging sodann auf das feste Waizen los und nahm es.

Wallenstein kehrte nun nach Niedersachsen zurück und ergoß sich wie ein reissender Strom über Brandenburg, über des geschlagenen Dänenkönigs deutsche Lande, Holstein und Schleßwig, und über das mit ihm verbündete Mecklenburg, — erschien als furchtbarer Diktator vor Berlin und zwang den Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, Maximilian von Bayern als Kurfürsten zu erkennen. Fest entschlossen, sich selbst das schönste Blatt aus dem Lorbeer der Besiegung Dänemarks zuzueignen, bewog er Tilly, theils durch Ueberredungskünste, theils durch kaiserliche Befehle, die er am Hofe zu bewirken wußte, zur Beobachtung der Holländer aufzubrechen, die doch, weder früher noch später, jemahls einen ernstlichen Schritt thaten, Dänemark oder späterhin Schweden und Frankreich zu unterstützen. Der Herzog von Friedland eroberte demnach alle deutschen Lande Dänemarks, verjagte seine Bundsgenossen, die

beyden geächteten Herzoge von Mecklenburg, Adolph Friedrich und Johann Albrecht, nur das einzige Glückstadt hielt sich noch. Das eroberte Mecklenburg erhielt Wallenstein, zum Unterpfande für die geleisteten grossen Geldvorschüsse. Seine früher schon bekannt gemachte Erhebung zum Herzog von Friedland wurde dadurch vervollständigt, daß er (am 8ten Jäner 1628) in den Reichsfürstenstand erhoben und das schlesische Herzogthum Sagan ihm zu Lehen verliehen wurde. Zugleich ernannte ihn der Kaiser zu seinem Generalissimus zu Land und zur See.

Begierig diesen Titel auch durch die That sein zu machen, ließ Wallenstein sogleich auf eigene Kosten 8 Linienschiffe bauen, aber noch bevor dieser Bau geendigt war, rückte er schon vor Stralsund, die sechste hanseatische Bundesstadt, foderte sie auf, kaiserliche Besatzung einzunehmen, und als die Bürgerschaft es standhaft verweigerte, begann die förmliche Belagerung. Je wichtiger diese Eroberung für die kaiserlichen Waffen, — (da wohl nichts besser, als ein trefflich befestigter Seeplatz am baltischen Meere, gegen jede schwedische Landung bürgte, vielmehr die so leichte Ueberfahrt nach den schwedischen und dänischen Küsten, für Offensivmaaßregeln einen gewaltigen Vorsprung gab) desto entschiedener foderte es das sonst diversirende Interesse Christians und Gustav Adolphs, Stralsund mit aller Anstrengung

zu schützen. Vergeblich verschwendet der Herzog glänzende Verheissungen, und schlau gewählte Bedingnisse einer Uebereinkunft, die Bürgerschaft ist taub dagegen, — vergebens betritt er den lichtscheuen Pfad der Bestechung, sein Anschlag kömmt an Tag, und ist den Stralsundern ein neuer Beweis seiner Ohnmacht, — vergebens schont er nicht Ströme Blutes seiner leicht ersetzlichen Krieger, die in täglich wiederholten und allemahl abgeschlagenen Stürmen dahin flossen, die Stadt zeigt sich würdig eines solchen Feindes, und von dem Geiste durchdrungen, der an den Thermopylen, bey Marathon, und Salamin das Unmögliche gethan. Die übrigen Hansestädte wagten es nun sogar, dem Gefürchteten die versprochenen Schiffe zu verweigern, die herbey geschickten pohlnischen werden von den Dänen in den Grund gebohrt, und ungehindert lauft, erst eine dänische, dann auch eine schwedische Eskadre in den Hafen ein. Der Herzog, zum erstenmahle, troß seinen wüthenden Kraftäusserungen in die ehernen Bande des Schicksals geschlagen, benützte ein wiederholtes kaiserliches Reskript: „Die Stadt bey ihren Freyheiten, und gutem Herkommen ungekränkt zu belassen, und dem die Belagerung kommandirenden Feldmarschall Johann Georg von Arnheim den Abzug zu befehlen."

Vor Glückstadt hatte Wallenstein dasselbe Schicksal, eben so mußten seine Truppen von Magdeburg abziehen. Rasend hierüber, führte er sein Heer im

September zum zweytenmahle vor Stalsund, und schwur prahlerisch: „Die Stadt müßte sein werden, und wäre sie mit Ketten an den Himmel befestigt.“ Der Erfolg war darum auch dießmahl nicht glücklicher. Dem Traktat von Koppenhagen gemäß, wurden eiligst frische schwedische Truppen nach Stralsund geworfen, die Dänen landeten in Pommern, ihre Garnison in Glückstadt hielt ein ansehnliches friedländisches Corps durch unaufhörliche Ausfälle in Athem. Der Herzog zog zum zweytenmahle von Stralsund ab, er eroberte Rostock, und schlug die gelandeten Dänen bey Wolgast dermassen, daß ihnen kaum ein Rückweg nach ihren Schiffen übrig blieb.

Das folgende Jahr 1629 bezeichnete zuerst der am 12ten May zu Lübeck zwischen dem Kaiser und der Ligue, dann dem Könige von Dänemark abgeschlossene Friede. Wallenstein selbst, welcher Dänemark, als Herzog von Mecklenburg, und somit als Nachbar mit ganz anderen Augen zu betrachten anfing, als er vorhin als kaiserlicher Feldherr gethan hatte, beförderte das Friedenswerk am eifrigsten, so bald es entschieden war, daß der dänische König die Herzoge von Mecklenburg, die er allein in diesen Krieg verwickelt hatte, im Stiche ließ. Um aber dieses Friedens ungeachtet stätshin der Unentbehrliche, Allmächtige zu bleiben, legte Wallenstein den nächsten Keim zum neuen Krieg mit Schweden, indem er die schwedischen Gesandten vom

Lübecker Kongresse schimpflich wegwies, und der eifrigste Beförderer des Auxiliarkrieges in Pohlen wurde, wohin er den Kaiser bewog, seinen Vertrauten Arnheim mit 12000 Mann wider Gustav Adolph zur Hilfe Königs Sigismund zu senden.

Diese arglistige Vorbereitung einer kräftigen, zur Erhaltung des bisher Errungenen, und zu neuer Größe mit Riesenschritten hinaufführenden Laufbahn, gründete sich grossentheils auf des Herzogs von Friedland eigenes Bewußtseyn jener schrecklichen Gewaltthaten, Erpressungen und Unterdrückungen, welche durch seine Schaaren verübt worden. In katholischen Landen wurden sie durch die Nothwendigkeit beschöniget, das Heer auch gut zu unterhalten, das für den Glauben, und für die katholischen Stände focht. — In protestantischen Landen, war dieses schreyende Benehmen nach Wallensteins Aeußerung vollends nichts anders, als Kriegsmanier. Während eines siebenjährigen Commandos hatte der Herzog selbst 600 Millionen Thaler an Brandschatzungen aus dem nördlichen Deutschland gesammelt. Die Requisitionen, und die Nachahmungen seines Beyspiels von den hierinn allemahle gelehrigen Subalternen, sind hierunter noch keineswegs begriffen. Daher fiel auch aller Unterschied zwischen Freund und Feind hinweg, der Eifer der Katholiken verwandelte sich nothwendig in Haß, und das Klaggeschrey über den Herzog war am kaiserlichen Throne allgemein. Wallenstein, dessen Armee von Mo-

nath

nath zu Monath um so grösseren Zulauf aus Freund und Feindes Lande hatte, je reichlicher die Verpflegung, je grösser (den einzigen Punkt der Subordination ausgenommen) die Freyheit des Soldaten im Quartier, im Lager, und auf dem Marsche war, lachte dieser Beschwerden, weil er seinen Kaiser selbst nicht mehr fürchtete. Die größte Last fiel allemahl auf das Land dessen, der die letzte, oder dringendste Klage geführt. Je entschiedener der Unwillen des ganzen Reiches gegen die Thathandlungen war, welche Wallenstein im Namen kaiserlicher Majestät verübte, desto nothwendiger hatte er berechnet, müßte dem Kaiser der Einzige bleiben, der im Stande wäre, den allgemeinen Haß und übeln Willen unschädlich zu machen, allein diese Rechnung zeigte sich — gegen alle Erwartung, durch den Erfolg getäuscht.

Auf dem Kurfürstentage zu Regensburg (1630) arbeitete der Kurfürst von Bayern, so viele deutsche Fürsten beyder Religionen, Frankreich, und durch heimliche Emissarien, auch der Schweden König Gustav Adolph, jeder in sehr verschiedenen Rücksichten, daran, den Kaiser seines furchtbaren Feldherrn, und des größten und besten Theiles seiner Armee zu berauben. Gustav Adolph, weil er nächstens Rettung und Rache seinen Glaubensgenossen über die See nach Deutschland hinüber zu tragen dachte, wo er auch wirklich wenige Monathe nach diesem Kurfürstentag (am 24ten Juny 1630) auf der Insel Rügen

landete. Frankreich, um mit Schweden vereinigt, in jenen Planen desto geringere Hindernisse zu finden, welche Richelieu wider beyde Linien des Hauses Oesterreich längst entworfen hatte. Die deutschen Fürsten aus wirklichem Unvermögen, Wallensteins Erpressungen länger zu ertragen. Bayern, weil der stolze Kurfürst Maximilian es nimmermehr verschmerzen konnte, durch Wallenstein im Rath und im Felde entbehrlich geworden zu seyn. Wirklich hatte er sich, um seiner schwer gereitzten persönlichen Empfindlichkeit Genüge zu leisten, auf französische Seite geschlagen, und den Wunsch dieser Krone eifrigst unterstützt, dem Herzog Karl von Nevers, des spanischen und österreichischen Widerstandes ungeachtet, das Herzogthum Mantua zu verschaffen.

Um diesen schwierigen Zweck zu erreichen, schwieg man zuerst von Wallenstein ganz stille, und bestand nur darauf, ein Theil des kaiserlichen Heeres sollte nun, nach wieder hergestelltem Frieden zur Erleichterung der Provinzen abgedankt werden. Ferdinand, dessen allzuredliches Herz von der Schilderung des allgemeinen Elends tief bewegt war, entließ wirklich 18000 Mann seiner trefflichen Reuterey. Nun erst begann das Geschrey über Wallensteins tyrannische Willkühr mit einer Heftigkeit und Einstimmigkeit, die man seit der Reformation an den Reichsständen selten gewohnt war. Ferdinand wurde dadurch nur noch mehr von der Wich-

tigkeit des Dieners überzeugt, dessen man ihn berauben wollte. Wallenstein kam selbst nach Regensburg, entlarvte die wahren Absichten des Kurfürsten aus Bayern, aber die ungeheure Pracht, mit der er erschien, und welche jene seines eigenen Kaisers, der Kur- und angesehensten Fürsten Deutschlands, und der Bothschafter der ersten Kronen Europas verdunkelte, gab jenen Klagen nur doppeltes, anschauliches Gewicht.

Richelieu umspann nun Ferdinanden mit den hinterlistigsten Intriguen, des Kaisers Lieblingswunsch sollte ihn dem sehnlich gewünschten Zwecke näher bringen. Dieser war die Wahl seines Sohnes Ferdinand zum römischen König. Pater Joseph, ein Kapuziner, eben so arglistig, als redlich und flach sein Gesicht, war von Richelieu dem französischen Minister Brulard zur Seite gegeben, um sich desto unverdächtiger dem frommen Kaiser nähern zu können. Wirklich verließ der Pater, Ferdinanden, während seines Aufenthaltes, so selten als möglich und besiegte endlich die eigene bessere Ueberzeugung desselben, durch die unaufhörliche Vorstellung: so wie Ferdinand durch freundschaftliche Nachgiebigkeit in der mantuanischen Sache, die Krone Frankreich versöhnt und von ihr das so wichtige Versprechen erhalten habe, seinen Feinden weder mittelnoch unmittelbar Beystand zu leisten, so werde er auch die, durch Wallenstein von ihm so sehr entfernten Gemüther der Kurfürsten, durch die Entfer-

nung eben dieses Wallenstein ganz sicher wieder gewinnen und ihre Stimmen zur römischen Königswahl des Prinzen Ferdinand ohnfehlbar erhalten. Wallenstein sey dem Kaiser zu sehr mit Dank verpflichtet, um durch diese nothwendig dringende, ohnehin nur augenblickliche Entfernung des Dienstes überdrüssig zu werden, der für ihn eine unversiegbare Quelle von Ruhm und Nutzen gewesen sey. Habe sich nur einmahl dieser Sturm gelegt, so werde sich Wallenstein zeitlich genug wieder finden, um seine Oberbefehlshaberstelle zum zweytenmahle anzutreten.

Wirklich gab der Kaiser nach und Wallensteins Absetzung wurde beschlossen, während ein siegreicher König im Begriffe stand, wider Oesterreich loszubrechen. Eben jener Pater Joseph arbeitete, nachdem der Wunsch seines Meisters erfüllt war, am eifrigsten daran, die römische Königswahl zu hintertreiben, die dann auch wirklich nicht zu Stande kam. Jenem Vertrage zuwider, hatte Richelieu zugleich Gustav Adolphen unaufhörlich zum Kriege angefeuert und ihm die Allianz Frankreichs aufgedrungen. Alsbald berief er den Pater Joseph zurück und ließ ihn zur Strafe, weil er angeblich seine Vollmachten überschritten, nach seinem Kloster zurückkehren.

Der Streit wegen Mantua war nachgegeben, die kostbaren Opfer zur Besänftigung Bayerns durch

die pfälzischen Lande umsonst, — vielmehr der Zorn fremder Mächte dadurch aufgereizt, die römische Königswahl vereitelt, der beste Theil des Heeres und der Mann, der allein mehr galt, als ein ganzes Heer, entlassen und zum desto gefährlicheren heimlichen Feinde gemacht. Mit so wenig Nutzen, mit noch weniger Ruhm verließ Ferdinand Regensburg. Unmuthig sagte er zum Fürsten von Eggenberg: „Ein schlechter Kapuziner hat uns durch seinen Rosenkranz entwaffnet und nicht weniger als sechs Kurhüte in seine enge Kapuze geschoben."

Das schwierige Geschäft, den Herzog von Friedland zur freywilligen Niederlegung seines Generalats zu bewegen, (so wollte Ferdinand die Sache behandelt wissen) und ihn der ununterbrochenen kaiserlichen Gnade zu versichern, erhielten seine besten Freunde, der Hofkanzler Freyherr von Werdenberg und der Hofkriegsrath von Questenberg.

Wallenstein empfing sie mit stolzer Kälte, und begann damit, daß er von ihrem Auftrage längst unterrichtet sey, und sich des Kaisers Anordnungen willig füge. „Er sehe wohl, fuhr er fort, der Kaiser sey verrathen, und des Bayerherzogs hochfahrender Geist beherrsche ihn unumschränkt. Er bedaure das, aber er verzeihe es, obschon es ihn schmerze, nach so geringem Widerstande sogleich aufgeopfert worden zu seyn." Zugleich übergab er ihnen eine

weitläuftige Vertheidigungsschrift seines ganzen bisherigen Benehmens.

So leicht hatten sich die Abgeordneten ihr Geschäft nicht geträumt, — allein ihr Verdienst war eben nicht das größte dabey. So sehr sich Wallenstein, seit er Herzog von Mecklenburg geworden, verändert, und in Entwürfe einer selbstständigen Macht verlohren hatte, so ungewiß machte die bevorstehende schwedische Landung den Besitz jenes Grundsteines seiner künftigen Grösse, — all sein ererbter und erworbener Reichthum war in den österreichischen Erbstaaten, und somit in des Kaisers Hand, sein Anschlag noch nicht reif, die Mittel noch nicht bereit. Battista Seni, sein Astrolog, mit dem er in düstrer Nacht die Gestirne bey ihren geheimsten Einwirkungen in die Gegenwart und Zukunft ausgespürt haben wollte, hatte ihm triumphirend geweissagt, seine Laufbahn sey noch bey weitem nicht geendet, und die Zukunft öffne ihm ein noch glänzenderes Feld; aber auch ohne alle überirdischen Verheissungen, konnte selbst ein gewöhnlicher Geist voraussehen, daß ein Feind, dergleichen der Schwedenkönig war, dem Herzog nur gar zu bald, unwillkührliche Genugthuung verschaffen werde. Diese Gründe mögen es gewesen seyn, die Wallenstein zu dem so unerwarteten Gehorsam bestimmten.

Sein Privatleben begann er zu Prag mit einer Pracht, welche die empfindlichste Verspottung seiner vermeinten Erniedrigung war. Hundert Häuser mußten weggerissen werden, um vor den sechs Thoren seines Pallastes geräumige Plätze zu bilden. Seine Vorzimmer füllten eigene Garden, eine eben so zahlreiche als prächtige und übermüthige Dienerschaft, sechzig Pagen, und zwanzig Kammerherren vom Adel, harrten unterwürfig des gebietherischen Winkes seiner finstern Augenbraunen. Manche hatten den kaiserlichen Kammerschlüssel zurückgegeben, um in dieselben Dienste bey Wallenstein zu treten. Zwölf Patrouillen hielten bey Tag und Nacht jeden Lärmen entfernt, die Gassen wurden mit Ketten gesperrt, um das Gerassel der Karossen abzuhalten. Seine weitläufigen Besitzungen besuchte er von Zeit zu Zeit, mit einem Gefolge von 200 Wägen.

Indessen hatte Gustav Adolph wirklich gelandet und Stettin erobert, Pommern und Brandenburg überschwemmt und Tilly — den Ueberwinder der Böhmen, der oberennsischen Rebellen, Mannsfelds, des Markgrafen von Baaden, des Herzogs von Braunschweig, und Königs von Dänemark — (1631 am 14ten September) auf dem breiten Felde bey Leipzig geschlagen. So groß zuvor die Sicherheit, desto besinnungsloser nun der Schrecken, zumahl sich Gustav nach erfochtenem Sieg, sogleich gegen Franken und Bayern ergossen, und seinem neuen Bundsverwandten, dem Kurfürsten Johann

Georg von Sachsen, die leichte Eroberung des von Truppen entblößten Schlesiens und Böhmens aufgetragen hatte. Wirklich erfolgte die Räumung der, von dem kaiserlichen General Tieffenbach, besetzten Lausitz, der grössere Theil Schlesiens wurde besetzt, und Prag selbst bedroht.

Unmittelbar vor der Leipziger Schlacht hatte Wallenstein, durch den alten Unruhstifter Grafen Mathias Thurn, die Freundschaft Gustav Adolphs, und mit ihr die Befriedigung seines glühenden Durstes nach Rache gesucht. Sein Vertrauter Seschin (oder Raschin von Riesenburg) bat den König auf das inständigste, nur ein Corps von 15,000 Mann nach Böhmen zu senden. Wallenstein werde gleich im ersten Augenblicke eben so viele dazu stossen lassen, damit sollten Böhmen und dessen Nebenreiche erobert, der Kaiser in Wien belagert, und ihm durch Bethlen Gabors neu angefrischten Unternehmungsgeist, eben so gewiß auch Ungarn entrissen werden. Dagegen solle Gustav ihm den Titel eines Herzogs von Mecklenburg auf Lebenszeit und seine Besitzungen in Böhmen und Mähren zu einem souverainen Fürstenthum erheben lassen. Zu jener Mannschaft sollten nur noch einige sächsische Regimenter stossen, damit es sich der Kurfürst ja bey keiner Wendung des Glückes beygehen lasse, mit dem Kaiser einen besondern Frieden zu schliessen. Auch sollte Wallensteinen alles das verbleiben, was er ausser Böhmen noch weiters erobern würde.

Gustav Adolph (theils an der Aufrichtigkeit dieser Anerbiethungen, theils an der Möglichkeit zweifelnd, daß Wallenstein seine ausschweifenden Verheissungen werde halten können) beschränkte sich auf allgemeine Zusicherungen schwedischen Beystandes wider alle seine Feinde, und bediente sich in seiner äußerst verbindlichen Antwort des Ausdruckes, daß er — in so ferne es von ihm abhienge, gern eine Königskrone auf dieses Haupt setzen würde, welches ihrer so sehr würdig seye.

Der für Gustav glückliche Ausschlag jener Schlacht entglühte Wallensteins kühne Hoffnungen um so heftiger, — aber selbst seine zweyte Nachfrage bey Gustav hatte nur die Folge, daß er mit seinen Anträgen ganz an den Kurfürsten von Sachsen verwiesen wurde. Von diesem Augenblicke an, haßte Wallenstein Gustaven eben so sehr, als Ferdinanden, und schwur Beyden Rache durch sich allein. Gleichwohl lud er die Sachsen in das von allen Vertheidigungsmitteln entblößte Prag.

Befehlshaber desselben war der Maltheser Kommenthur Marradas. In dieser äussersten Verlegenheit wendete er sich, dem Befehle des Hofes gemäß, an den Herzog von Friedland. Hätte dieser zu der wenigen Mannschaft nur ein Wort der Ermunterung gesprochen, Prag wäre nicht verloren gegangen, allein der Herzog verließ es mit seinem ganzen Hofstaat, und rieth Marradas ernstlich, dasselbe zu thun.

Wenige Meilen von Prag, auf dem Schloß Kaunitz, besprach er sich mit Arnheim, seiner Kreatur, nun dem Anführer des sächsischen Heeres. Dieser, ein eben so großer Schwedenfeind, rieth Wallensteinen, vielmehr wieder den Oberbefehl der kaiserlichen Armee zu suchen, der ihm jede Art der sättigendsten Rache zu Gebothe stellen würde. — Wallenstein, augenblicklich entschlossen, harrte zu Znaim, wohin er sich begeben, ungeduldig, aber mit desto süßerer Befriedigung, der inständigen Bitte seines Herrn, die ihm Fürst Eggenberg vortrug, und die er sich endlich auch, nach langem verstellten Weigern und bittern Vorwürfen, gefallen ließ, die ihn dem Scheine nach berechtigten, die ausschweifendsten Bedingungen zu verlangen.

Schlau willigte er Anfangs nur darein, ein Heer auf die Beine zu bringen, mit dem Kommando selbst möchte man ihn ein für allemahl verschonen. Als er nun im März 1632 schon gegen 50000 Mann gesammelt, und dem ungläubigen Gustav bey dieser Nachricht den Ausruf: „Das kann nur Oesterreich und Wallenstein!“ abgezwungen, als Jedermann überzeugt war, diese seine Schöpfung sey, ohne ihren Schöpfer, nur ein ungeheurer Rumpf ohne Haupt, ein Leichnam ohne Leben, — da erst gab er seine Bedingung kund: „Mit ungemeßner Vollmacht, ein König in seinem Heer, solle er seinem königlichen Gegner gegenüber stehen, der Kaiser selbst nichts bey dieser Armee zu schaffen ha-

ben, nie bey derselben erscheinen, weder selbst, noch für seinen Sohn, den König von Ungarn, das oberste Kommando derselben in Anspruch nehmen, bey einem bemüssigten Rückzuge sollten ihm alle Erbstaaten offen stehen. Bey der künftigen Friedenshandlung solle ihm eine Entschädigung für Mecklenburg ausgemittelt, und ihm überdieß zu seiner Belohnung ein kaiserliches Erbland gegeben werden. Ueber alles im Reich Eroberte oder Konfiszirte, stehe ihm die freye Disposition allein zu."

Nachdem der Hof diese unglaublichen Bedingungen genehmiget hatte, machte es Wallenstein zu seinem ersten Geschäfte, die Sachsen aus Böhmen zu vertreiben, welches auch bis Ende May 1632 geschah. Aber noch immer höchst verdächtige Unterhandlungen mit Arnheim (die durch das Vorgeben beschöniget wurden, Lösung des verderblichen Bundes zwischen Schweden und Sachsen, sey ihr einziger Gegenstand), unzeitige Schonung gegen die Besatzung von Prag, und gegen Arnheim selbst, den er bey Leutmeritz mit leichter Mühe gänzlich hätte abschneiden und einschliessen können! Arnheim entging diesem Schicksal, durch lebhaftere Fortsetzung der Unterhandlungen.

Mittlerweile hatte der König den Lechübergang erzwungen, Tilly war dabey tödtlich, Altringer schwer verwundet, das gesammte bayerische Heer zerstreut, und in München, (wo Gustav den un-

glücklichen Pfalzgrafen Friedrich, einen süßen Moment dunkler Vergeltung an seinem Vetter Maximilian, dem Besitzer der ihm entrissenen Lande erleben machte) ansehnliche Schätze und Kriegsvorräthe erbeutet worden. Vor Ingolstadt wendete das Glück dem König zum erstenmahle den Rücken. Der bayrische Kurfürst flehete dringend um Beystand, aber ungeachtet von den geschlagenen Sachsen, denen es ohnehin mit dem Kriege nie recht Ernst war, durchaus nichts zu besorgen stand, ließ sich Wallenstein auch von seinem Kaiser lange vergeblich bitten, seinem alten Feinde zu Hilfe zu eilen. Endlich bewegte er sich; aber nicht an der Donau, sondern in der Oberpfalz, vereinigte er sich mit den bayerischen Truppen, und statt nach Bayern, führte er das Heer gegen Nürnberg, Gustavs treueste Anhängerin. Der König kam dem Herzog von Friedland in Eilmärschen vor, sicherte die Stadt, und beyde Theile verschanzten sich einander gegenüber.

Wallenstein, obgleich dem König zur Hälfte überlegen, vermied es dennoch zu schlagen. „Das Glück habe sich einmahl von den kaiserlichen Fahnen gewendet, und es sey schon zu viel verloren, um das Letzte auf das ungewisse Spiel eines einzigen Treffens zu wagen." — Der König, minder bedenklich, verließ, (sobald seine 20000 durch mehrere sächsische Regimenter und die Korps Banniers, Wilhelm und Bernhards von Weimar, des Landgrafen von Hessen und Pfalzgrafen von Birkenfeld auf

70,000 angewachsen waren) am fünf und funfzigsten Tage sein Lager, beschoß die Wallensteinischen Linien aus drey, am Rednitzufer aufgeworfenen Batterien, entfaltete seine ganze Macht in voller Schlachtordnung, und hoffte hier mit seinem Gegner einen Gang zu thun, der mit jenem von Leipzig um den Rang buhlen sollte. Unbeweglich blieb Wallenstein hinter seinen unüberwindlichen Verschanzungen.

Getäuscht in seiner Erwartung, der Herzog von Friedland werde die ihm gestellte Herausforderung nicht ausschlagen, ordnete Gustav, von der wachsenden Hungersnoth gedrungen, drey Tage darauf (am 24ten August 1632) einen allgemeinen Sturm auf Wallensteins weitläuftiges Lager, das durch eine zahlreiche Artillerie geschützt war, die von den unwegsamen Anhöhen zwischen der Rednitz und Biber (Altenberg und die alte Feste genannt) Tod und Verderben auf die unerschrocken heranstürmenden Schaaren spie. Nach einem zehnstündigen, jedesmahl mit frischen Truppen erneuerten Gefechte, zogen sich endlich die Schweden mit einem Verluste von 2000 Todten und gegen 3000 Verwundeten wieder zurück, und bald darauf nach Nordschwaben, Wallenstein vier Tage später nach Meißen. — Umsonst versuchte Maximilian ihn zu bereden, die Schweden mit aller Macht zu verfolgen, er wich vielmehr dem König im Bambergischen noch einmahl, weit rechts hin durch das Koburgische, gegen Altenburg, aus;

und gab zu wiederholtenmahlen vor: „zuvörderst müsse der wichtigste und dringendste Zweck, ein Separatfrieden mit Sachsen erreicht werden.“

Wirklich fürchtete auch Gustav dasselbe von dem Kurfürsten, dessen kleinliches und unbeständiges Gemüth ohnehin vor jeder großen Anstrengung schauderte, und den nur die äußerste Verlegenheit dazu gebracht hatte, eine Parthey und zwar jene Gustavs zu ergreifen, der den Krieg wider den Kaiser, vielmehr wie ein Exerzier-Manöver hatte führen, und bey der Besetzung Böhmens, die Schlösser und das Eigenthum des Kaisers auf das sorgfältigste hatte bewachen lassen. Schon machte Wallenstein Miene, vor Dresden zu rücken, als die Ankunft des Königs bey Erfurt ihn vielmehr nöthigte, auf nachdrückliche Vertheidigung gegen dessen nunmehrige Ueberlegenheit zu denken. Schnell zog er seinen besten General, den Grafen von Pappenheim an sich. Sein nie ruhender feuriger Ungestümm hatte denselben mittlerweile in Westphalen, im Lüneburgischen, in Paderborn und Hildesheim, ja sogar bis zu dem belagerten Mastricht getrieben, an dessen Entsatz ihn nur die eigene Eifersucht der Spanier hinderte, an allen übrigen Orten hatte er die Schweden, die Hessen, und den Herzog Georg von Lüneburg geschlagen.

In Erfurt schied Gustav Adolph von seiner Gemahlinn, so bange und gepreßt, als wüßte er, daß sie ihn in zwölf Tagen zu Weissenfels — im

Sarge wieder sehen sollte. Eben so sprach er, als die jubelnde Menge sich vor ihm auf die Knie warf und wetteiferte, nur die Spitze seines Mantels und die Scheide seines Degens zu berühren, zu seinen Begleitern: „Das Volk macht mich zum Gott. Ich fürchte, der Himmel werde, dieß unbesonnene Gaukelspiel zu rächen, meine sterbliche Schwachheit nur allzufrüh offenbaren."

Dagegen hatte Wallenstein, mit seinem Seni, in den Gestirnen gelesen, den November regiere ein dem Schwedenkönige feindseliger Planet, überdieß stand Gustav ihm so nahe, daß er, ohne zu schlagen, nicht mehr entweichen konnte. Nun war es an der Zeit, sein früheres Machtwort, bey der großen Musterung zu Neumark gesprochen, durch die That zu bewähren: „Er wolle es weisen, wer aus ihnen beyden, Gustav, oder Er, Herr der Welt seyn solle." — Aber nicht mehr Zeit war es zu jener Entschuldigung von Nürnberg: „Schlachten sind schon genug geliefert, ich brauche keine mehr, meinen Ruhm zu gründen, so lasset uns denn einmahl einer andern Weise folgen." — Somit pflanzte sich Wallenstein vor die engen Pässe, durch welche sich, zwischen Komburg und Weissenfels, die Saale windet, um den König in dem Augenblick seines Marsches durch dieß gefährliche Defilée, mit aller Macht anzugreifen; — aber Gustav wandte sich statt dessen nach Naumburg, und stellte sich, sein Heer, ohne weiter etwas zu unternehmen, in die Winterquar-

tiere führen zu wollen. Der Herzog von Friedland, dadurch um so leichter irre geleitet, je dringender dieses Bedürfniß für den erschöpften Soldaten in der That war, entließ Pappenheim, um dem, von den Holländern bedrängten wichtigen Waffenplatze Kölln zu Hilfe zu eilen. Schon war dieser in Halle, als auf einmahl Graf Rudolph Colloredo den Herzog von Friedland, durch ängstlich wiederholte Lärmschüsse vom Schlosse zu Weissenfels, von dem Anmarsch der Schweden unterrichtete.

Obgleich Wallenstein dem über 20000 starken Schwedenheer, kaum 12000 Mann entgegen zu setzen hatte, war sein Entschluß gleichwohl augenblicklich gefaßt. Eilbothen flogen, Pappenheim zurückzurufen, die Infanterie wurde hinter schnell aufgeworfene breite Graben, in fünf grossen Brigaden aufgestellt. In den Zwischenräumen ragten mehrere geschlossene Batterien hervor. Die Reuterey, deren Schwäche zu verbergen, alle Troßjungen und Knechte zu Pferde sitzen mußten, deckte die Flügel. Die Fronte war gegen die Landstrasse gekehrt, der rechte Flügel nordwärts von Lützen aufgestellt, der linke lehnte sich an den Floßgraben, der die Elster mit der Saale verbindet. Die Kroaten unter Isolani formirten die Vorpostenkette an der Rippach. — Als die schwedische Armee in der Nacht, der kaiserlichen Schlacht-

ord-

ordnung gegenüber, anlangte, wurde Lützen auf Wallensteins Befehl in Brand gesteckt.

Ein dichter Nebel verzögert den eigentlichen Angriff bis zur Mittagsstunde. Der König vor der Fronte, alle seine Tausende in Reih und Glied auf den Knieen, sprechen den Morgensegen — Gott mit Uns! ist die Losung — das Fußvolk schultert, die Reiterey schwingt sich auf ihre Rosse und unter dem Schmettern und Wirbeln der Feldmusik, sprengt diese die Pohlen und Kroaten an jenes rückt im Sturmmarsch gegen die Gräben vor, übersteigt sie, dem Tode zum Troß, der ihnen aus dem rauchenden Rachen der Musketen und Feuerschlünde entgegengrinset, zwey friedländische Brigaden weichen, die dritte wankt, als der Herzog selbst, gewaltig und schnell, aus dem Pulverdampf — wie zur Lösung der eben jetzt größten Verwicklung, ein Gott aus Wolken — mit Donnerworten und dem zürnenden Bliß seiner Augen, den Siegeslauf hemmt, die Wankenden hält und die Fliehenden zwingt, den Fleck ihrer Schande, durch Sieg oder Tod wieder zu tilgen. Kein Schuß mehr — Bart an Bart, mit Schwert oder Picke, treibt Wallensteins Fußvolk das schwedische über die Gräben zurück. — Des Herzogs Geschütz, von der Windmühlenhöhe hinter Lützen herabbrüllend, bringt Gustavs linken Flügel gleichfalls in Unordnung.

Der auf dem rechten siegende König hört kaum beydes, — als er mit dem Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg und Wenigen, hinter ihm die Stenbockischen Kuirassiere, pfeilschnell dem Orte der Gefahr zueilet, — aber durch seine edle Hitze und sein kurzes Gesicht, zu nah an die feindliche Linie geräth. Ein kaiserlicher Gefreyter, der dem Vorübersprengenden überall ehrfurchtsvoll Platz machen sieht, ruft seinem Nebenmanne zu: „Auf den dort ziele, das ist was Vornehmes" — und Gustavs linker Arm ist zerschmettert; — ein verwirrtes Geschrey: „Der König blutet, der König ist erschossen!" — Gustav der Ohnmacht nahe, ruft mit letzter Kraft: „Es ist Nichts, nur mir nach Kinder!" bittet aber den Herzog von Lauenburg, ihn ohne Aufsehen aus dem Gedränge zu schaffen. Indem sie, den Truppen diesen Anblick zu ersparen, auf einem weiten Umwege, dem rechten Flügel zu, umwenden, sprengt eine Schwadron Piccolominischer Kuirassiere (nun Klenau Chevauxlegers) heran und der König erhält von dem Anführer, Obristlieutenant Falkenberg, den zweyten, tödtlichen Schuß durch den Kopf. „Ich habe genug Bruder — rettet euch" war sein letzter Ausruf. Den Ort seines Falles bezeichnet noch jetzo das unter dem Namen des Schwedensteines bekannte Felsenstück. Rettung für ihn war unmöglich, sohin verliessen ihn seine Begleiter; seine güldene Kette, und sein le-

dernes Kollet wurden als das köstlichste Sieges-kleinod nach Wien gebracht.

Nach einem mörderischen Gefecht, kam die theure Leiche wieder in die Gewalt der Schweden, und auf beyden Flügeln neigte sich das Treffen wieder ganz zu ihrem Vortheile, als Pappenheim mit 8 Regimentern Kuirassiere und Dragoner herbey kam. Die Contreordre hatte ihn eben bey der Plünderung von Halle getroffen; da sein Fußvolk nicht so schnell zu sammeln war, eilte er an der Spitze seiner Reuterey spornstreichs nach Lützen: „Wo der König?" war seine erste und letzte Frage. Als einige mit Gustavs Schicksal unbekannt, erwiederten: „auf dem rechten Flügel", so wälzte er sich wüthend auf denselben. Die Schweden verlieren wieder alle schon gewonnenen Vortheile, das berühmte gelbe und blaue Regiment werden in eben der Ordnung, auf eben der Stelle niedergehauen, die sie so unerschrocken vertheidiget hatten. So einst bey Pistoja die Rotten Catilinas *) und für eine bessere Sache die heilige Schaar der Thebaner bey Chäronea. Da stürzt Pappenheim, zwey Musketenkugeln in der

---

*) Sallust: —Quem quisque vivus pugnando locum occupaverat, eum emissa anima corpore tegebat, ferosiam animi, quam vivus habuerat, in vultu retinens.

Brust; nur gewaltsam konnte man ihn aus dem Gewühl entfernen. Indem drang der Ruf zu ihm, der, den er gesucht, liege todt auf dem Schlachtfelde. „Wohl (sprach er mit dem letzten Feuer), so sagt dem Herzog von Friedland, daß ich wenig Augenblicke mehr zu leben habe, aber freudig sterbe, weil dieser unversöhnliche Feind der katholischen Kirche, doch noch vor mir den Tod gefunden hat."

Pappenheims Unfall brachte neue Bestürzung unter die siegenden kaiserlichen Schaaren, nur die Regimenter Holka (jetzt Erzherzog Ludwig), Teuffenbach (Erzherzog Rainer), Colloredo (nun Lattermann), Götze (nun Erzherzog Maximilian) Infanterie, und die Piccolominischen Kuirassiere hielten Stand und nur die eintretende völlige Dunkelheit der Nacht trennte die Streitenden. Das Geschütz beyder Theile blieb die Nacht über auf dem Wahlplatze stehen, jeder Theil erklärte sich für unbesiegt; kaum eine Stunde nach geendigtem Treffen, erschien Pappenheims Fußvolk auf dem Wahlplatz, allein zu spät. Es nahm sofort seinen Weg nach Leipzig, wohin sich auch wirklich Wallenstein gezogen hatte, indeß Herzog Bernhard von Weimar, die Schweden gleich zwischen Lützen und Weissenfels ausruhen ließ, und am anderen Morgen sich der verlassenen Artillerie beyder Heere bemächtigte. Wallenstein nahm nun seinen Zug wieder nach Böhmen, und hielt zu Prag ein strenges Kriegsgericht über diejeni-

gen, so in dieser Schlacht ihre Schuldigkeit nicht gethan.

Die Erwartungen seines Hofes, der Spanier, des ganzen katholischen Reichstheiles, waren nun auf das gerichtet, was er nach dem Tode eines so furchtbaren Gegners beginnen würde; — allein es war nicht zum erstenmahle, daß der Herzog von Friedland diese Erwartungen täuschte. Obschon das schwedische Heer nun, um den Abfall manches Bundesgenossen zu vermeiden, sich theilte und unter Herzog Bernhard in Sachsen, unter Horn in Franken und Nordschwaben stand, unter Thurn in Schlesien, hiemit ohnschwer einzeln geschlagen werden konnte, ließ Wallenstein gleichwohl all die neuen Intriguen ruhig vollenden, die unter dem Schutze der beyden erstern Corps, auf dem Convente zu Heilbronn, durch den Kanzler Oxenstierna, waren angesponnen worden. Vielmehr begann er wieder seine vorigen Erklärungen: „Dem Kaiser sey nicht zu trauen; einen dauerhaften Frieden zu geben, stehe nur in Wallensteins Willen und Macht. Er sey bereit, denselben mit Schweden, Sachsen und Brandenburg sogleich abzuschliessen. Sachsen und Brandenburg sollten ansehnliche Entschädigungen durch geistliche Stifter erhalten, das pfälzische Haus wieder eingesetzt, die Krone Schweden (das war Oxenstierna das Unerträglichste) kein Land, sondern nur die Erstattung der Kriegskosten erhalten, und bis dahin im Besitze

der eroberten Festungen bleiben. Gewissensfreyheit und die alten Privilegien den Böhmen, Vertreibung der Jesuiten, dem herrenlosen Kriegsvolk eine der ganzen Christenheit frommende Beschäftigung gegen die Türken! Seinem eigenen Haupte dachte er die böhmische Krone zu, Mähren wollte er zum Ersatze für Mecklenburg annehmen. Vor allem aber, müßten die Schweden und Sachsen, oder doch Letztere, mit ihm vereinigt nach Wien, um Ferdinanden zur Unterzeichnung zu zwingen. — Sollte er sich dessen weigern, so habe die Stunde des Verderbens für Spanien und Oesterreich geschlagen, letzteres müsse ganz aus Deutschland verjagt werden. Die Lande ob und unter der Enns, Böhmen und Mähren so nahe, möchten sammt Innerösterreich wohl mit jener Krone vereiniget werden, wie zur Zeit König Ottokars, der ein eben so stattlicher Kriegsheld gewesen, als der Herzog von Friedland." Die spanischen Provinzen in Italien, sollten beyläufig nach dem Plane König Heinrichs IV. und Sullys vertheilt werden. Der Preis seiner Anerkennung war für jede Macht bestimmt und die Nepoten des heiligen Vaters am wenigsten vergessen.

Ueber alle diese Anschläge gab er (wie leicht begreiflich) nie etwas Schriftliches, sondern seine Vertrauten: Arnheim, Illo, Wilhelm Kinsky und Terzky handelten in seinem Namen, nach einer allgemeinen, an sich unverdächtigen Vollmacht; — aber eben darum fand er nirgend viel Vertrauen

und sein Stolz entfernte Oxenstierna vollends von ihm, der durch die Niederträchtigkeit deutscher Fürsten zum unerträglichsten Uebermuthe verwöhnt worden war. Die Unterhandlungen mit Schweden und Sachsen waren auf dem Punkte des Bruches. Wallenstein hierüber ergrimmt, stellte sich als wollte er auf das, bey Halle stehende Corps d' Armee losgehen. Auf einmal wendete er sich, und jeden Tag 9 bis 10 Meilen zurücklegend, überfiel er die Schweden in Schlesien, an der Steinauer Brücke. (18. Oktober 1633.) Ihr Befehlshaber Dubald und Graf Mathias Thurn (der berühmte Anstifter des ersten Aufstandes zu Prag, wo Slawata und Martinitz aus dem Fenster geworfen wurden) wurden mit mehr als 6000 Mann gefangen, 60 Fahnen, bey 20 Kanonen genommen und Schlesien mit all seinen Festungen wieder den kaiserlichen Adlern unterworfen. Dieser einzige Sieg Wallensteins während seines zweyten Generalates, sollte offenbar nur die Ungeduld des hintergangenen kaiserlichen Hofes mindern, andrerseits die Schweden warnen, seinen Unwillen ja nicht wieder zu reitzen. Als man in Wien der Ankunft d r beiden gefangenen Generale stündlich entgegen sah, und an Thurn ein Beyspiel der Gerechtigkeit zu geben dachte, entließ ihn Wallenstein, frey und reich beschenkt, mit geheimen Aufträgen zum schwedischen Kanzler. Wenige Tage später ließ er auch Dubald von Schlackenwert entwischen. Den bittern Vorwürfen des Hofes hatte er nur den gesuchten Spott entgegen zu setzen: „Der Kaiser soll mir

vielmehr danken. Was wollte er mit Thurn? Der Kerl ist ein heller Narr und wird uns an der Spitze schwedischer Truppen durch seine Ungeschicklichkeit weit bessere Dienste leisten als im Kerker."

Die Schweden wurden nachgiebiger und Wallenstein (der zugleich in seinen Sternen lauter günstige Vorbedeutungen sah) betrug sich von nun an, als verachtete er des Kaisers Unzufriedenheit gänzlich, oder als wollte er den förmlichen Bruch zwischen Herrn und Diener gewaltsam beflügeln.

Dem Grafen Maximilian von Trautmannsdorf, dem Hofkriegsrathe Hermann von Questenberg und dem Reichshofrathe Justus Gebhard (die Ferdinand zu ihm ins Lager abgeordnet) verweigerte er jede Mittheilung über seine Unterhandlungen mit Schweden und Sachsen. Nachdrücklich warnte er den Kaiser, in diesem Augenblicke ja keinen Waffenstillstand einzugehen und schloß selbst eigenmächtig zwey hintereinander. Nach langem Andringen hatten die Spanier endlich beschlossen, ein ansehnliches Korps unter dem Herzog n Feria aus Mayland durch Veltlin und Tyrol nach Schwaben zu schicken. Der Herzog von Friedland, diese fremde, ihm nicht unterthänige Macht fürchtend, sendete eilends den Obersten Deodati nach Mayland, um ihren Anmarsch zu hintertreiben, „der den Frieden, den er bereits in Händen habe, wieder stören könnte."

Mittlerweile brachen die Schweden in Bayern ein und Oesterreich selbst bedrohend, belagerte der Herzog von Weimar Regensburg. Vergeblich flehte Ferdinand, durch sieben aufeinander gefolgte Kouriere, Wallenstein möchte dem Kurfürsten Maximilian zu Hilfe eilen. Nur 5000 Mann waren es, die sich dieser dringend erbath. Wallenstein versicherte den Kaiser, Gallas und Suys hätten schon Befehl den Bayern zu Hilfe zu eilen, statt dessen schickte er ihnen geheime Weisungen zu, nicht das geringste zu unternehmen, widrigens er ihnen werde den Kopf vor die Füsse legen lassen, wenn sie des Kaisers Befehlen mehr als den seinigen gehorchten.

Die weniger Unterrichteten wußten nicht, ob sie mehr die Langmuth des Hofes, oder Wallensteins Verwegenheit anstaunen sollten, als ihm mit einem Mahle der Befehl zukam, dem spanischen Kardinal Infanten (der aus Mayland mit einer nach den Niederlanden bestimmten Armee heranzog und Mangel an Kavallerie hatte) 6000 Reiter zur Begleitung entgegen zu senden. Wallenstein, eine List des Hofes in diesem Auftrage suchend, ihn ohne Aufsehen des besten Theiles seiner Macht zu berauben, glaubte nun schnell losschlagen zu müssen. Er berief alle Obersten des Heeres nach Pilsen, und entdeckte seine Plane zuerst dem General Oktavio Piccolomini, auf dessen Tapferkeit und Klugheit er um so unbeschränkteres Vertrauen setzte, als Oktavio unter gleicher Constellation mit ihm gebohren war.

Zum Lohne der Verrätherey wurde ihm die Grafschaft Glatz, sammt allen Slawatischen Gütern, dem Gallas Gloggau, Sagan und die Besitzungen des Fürsten Eggenberg, Colloredo'n Görz, seinem Schwager Terzky Mähren, alles unter Wallensteins königlicher Oberherrlichkeit zugesichert. Allein es gelang ihm nicht, auch nur einen dieser Generäle für seine Plane zu gewinnen, vielmehr kam der Hof durch sie in die genaue Kenntniß, der bisher nur dunkel geahndeten Gefahr, die ihn umspann.

Am 11ten Jäner 1634 hielt Wallenstein zu Pilsen den berühmten Kriegsrath, worin er alle seine Beschwerden über des Kaisers vermeintlichen Undank mit den schreyendsten Farben schilderte, persönlich aber nur die Unmöglichkeit darlegte, dem Kardinal Infanten die 6000 Reiter zu senden, und in dieser rauhen Jahrszeit noch einen Zug nach Bayern zu unternehmen. Als alle ihm hierinnen beygestimmt, wies er sie an Illo, der um weitere Gesinnung wisse.

Unter dem ominösen Motto: „Ingratis servire nefas!" *) trug dieser sehr beweglich vor, die Ränke der Jesuiten und Spanier, die dem Herzog schon mehr als einmal mit Gift nachgestellt hätten, die widrigen Gesinnungen der kaiserlichen Minister, die der Armee, die Leib und Blut auf-

*) Den Undankbaren dient kein rechter Mann.

setzen müssen, kaum das Leben vergönnten, während sie an ihren Tafeln den Schweiß der erschöpften Länder vollends verpraßten, nöthigten den Herzog, die Armee eher zu verlassen, als die ihm bevorstehende zweyte noch schimpflichere Absetzung abzuwarten. Das Einzige, was den Herzog schmerze, seye die Ungewißheit, ob, und wann seine wackern Offiziere, die ihr Volk meist nur aus eigenem Säckel, oder auf Wallensteins nun aufhörenden Kredit unterhalten, wieder zu ihren sauer erworbenen Geldern kommen, — ob sie auch jemals die verdienten Ehrenstellen und Belohnungen für die unter des Herzogs Befehlen verrichteten Großthaten erhalten würden?"

Diese arglistige Rede, und der dabey nicht gesparte Wein, thaten redlich ihre Wirkung. Unbekannt mit Wallensteins eigentlichem Vorhaben, tönte das Geschrey: „Der Herzog dürfe die Armee nicht verlassen, die bereit sey, ihren letzten Blutstropfen für ihn hinzugeben" um so ungestümmer. Illo und Terzky nutzten den Augenblick, den Obersten das schriftlich abzufordern, was ihr einstimmiger Zuruf so eben ausgesprochen hatte. Sie gelobten insgesammt, den schon bereit gehaltenen und ihnen vorgelegten Revers zu unterzeichnen, der jedoch die Klausel enthielt: „So lang er Friedland in Ihrer kaiserlichen Majestät Diensten verbleiben, und sie zur Beförderung derselben gebrauchen würde."

Das war es aber nicht, was Wallenstein wollte. Eine unbedingte, schriftliche Erklärung wünschte er, um sie den Schweden und Sachsen vorzuweisen, die noch immer zweifelten, ob es Wallenstein auch glücken werde, das Heer, das er zu seines Kaisers Dienst aus Nichts hervorgerufen, auch zum Verrath an seiner theuersten Pflicht zu bringen. Zu diesem Zwecke hatten Illo und Terzky schon eine zweyte Abschrift des Reverses in Bereitschaft, in welcher jene Klausel ganz weggelassen war. Die Vorlesung war vor — die Unterzeichnung sollte nach der Tafel geschehen. Ein Zufall machte die arglosen Obersten auf dieses schändliche Kunststück aufmerksam, und obgleich durch tausend Bande des Eigennutzes an den Herzog gefesselt, obgleich von Wein erhitzt, und gegen den vermeintlichen Undank des Hofes höchst erzürnt, weigerten sie sich. Nur Illos und Terzkys Zureden und Drohungen vermochten sie zur Unterschrift, die aber von den meisten so unleserlich geschah, daß man ihren Argwohn unter dieser Hülle leicht erkannte.

Das Bedenklichste für den Herzog war, daß die Häupter der Armee, Gallas, Altringer, Colloredo, dabey abwesend, und nur Piccolomini (der dem Hof von jedem Schritte Wallensteins genaue Kunde gab) zugegen gewesen war. Jene wurden zwar sogleich berufen, aber keiner kam. Altringer stellte sich krank, und blieb bey seinem Freunde Marradas, auf der Feste Frauenberg. Gallas, sein

Schwager, hatte sich von Wallenstein selbst zu ihm schicken lassen, und als beyde zu lange ausblieben, sendete der Herzog ihnen, mit seinen eigenen Pferden, Piccolomini nach, um sie zur Versammlung nach Pilsen zu bringen. Zugleich hatte Wallenstein Anstalten getroffen, alle Kommandanten der in Schlesien, ob und unter der Enns stehenden Truppen zu verändern, weil er die Ergebenheit der bisherigen gegen den Kaiser, und ihre Pflicht zu sehr fürchtete. Aber kaum hatte Piccolomini Pilsen verlassen, als Wallenstein auch schon die Nachricht bekam: — „er selbst, mit Illo und Terzky, seye geächtet, Prag von Suys besetzt, die Truppen daselbst, und jene zu Linz, Budweis, Tabor, Königsgratz, Leutmeritz, und in Mähren, aufs neue in des Kaisers Pflicht genommen, und bis der König von Ungarn selbst bey der Armee erscheine, an Gallas, als Oberbefehlshaber angewiesen." — Jene getreuen Generale hatten ferners den geheimen Befehl, ihn wo möglich in sichere Haft zu bringen, wo er sich verantworten möge, und überhaupt sich seiner Person zu versichern, lebendig oder todt.

Es verdient nicht geringe Bewunderung, daß der Herzog, sobald sein Anschlag kund wurde, gleichwohl unter der ganzen zügellosen Menge, die nur er gezügelt, aber auch von allen Banden des friedlichen Bürgerlebens gelöset hatte, deren grösserer Theil aus Ausländern bestand, die kein Vaterland mehr hatten, als Wallensteins Lager, und keinen

Glauben, als ihren Magen und Beutel, die alle ihre Hoffnungen, viele auch die mühsame Frucht ihres ganzen Lebens in seine Hände gelegt, und sohin buchstäblich mit ihm lebten, oder starben, — daß gleichwohl Keiner sein Verbrechen theilte, und Wallenstein, als Flüchtling mit Wenigen, von Pilsen nach Eger flüchten mußte, um dort den Beystand seiner Feinde nachzusuchen. So viel vermag das unbeugsame Hochgefühl der Pflicht, so viel der Eidschwur, der den Krieger bis in den Tod an seine Fahnen bindet!

Einen gewöhnlichen Menschen würden Scham und Wuth über die Grausamkeit des Schicksals zerfleischt haben, das ihn verdammte, als ein überlästiger Bettler die Trümmer seiner Größe, seinen Feinden zur Schau zu tragen, aber Wallenstein hatte noch sich selbst. Was er zweymahl vollbracht, durch seinen Nahmen ein Heer hervor zu rufen, durfte er zum drittenmahl mindestens noch hoffen. — Und kaum war er in Eger angelangt, als schon feindliche Kuriere hin und her flogen, die die nahe Vereinigung mit den Schweden unter dem Pfalzgrafen von Birkenfeld, und Bernhards von Weimar lange verzögerte, nun aber um so vollständigere Einwilligung in alle Forderungen des Herzogs von Friedland ankündeten.

Alles vertraute Wallenstein dem Obersten Walther Leßlie, einem katholischen Irländer, der, um

ihn desto sicherer zu bewachen, ihm unter dem Scheine der Ergebenheit gefolgt war. Entsetzt, theilte dieser die augenblickliche Gefahr auf dem Verzuge dem Festungskommandanten Buttler, und Obristlieutenant Gordon (beyde protestantische Schottländer) mit, und ihr beschworner Beschluß war, ihn und seine Freunde zu ermorden. Zu diesem Ende lud Gordon den Feldmarschall Illo, Terzky, Kinsky, und Terzkys Adjutanten, Rittmeister Neumann zur Abendtafel auf das Schloß. Sie erschienen, und als sie die Gesundheit der neuen Alliirten des Herzogs ausgebracht, und Neumann seinen Wunsch geäussert: „sich bald im österreichischen Blute satt zu baden," traten auf einmahl sechs Buttlerische Dragoner, und der Major Geraldin hinter ihre Stühle, und stießen mit dem Ausrufe: Vivat Ferdinandus! Terzky und Kinsky sogleich nieder; Illo wurde nach verzweifeltem Widerstand mit zehn Wunden hingestreckt, und Neumann, der kurz zuvor so frech, nun wehmüthig um sein Leben bat, in einem Gewölbe durchbohrt, wohin er sich geflüchtet. Leßlie eilte darauf vom Schloß in die Stadt, und obgleich zwey Schüße (von den Thorwachen, im Irrwahn, er gehöre mit zu den Rebellen, und wolle aus dem Schloß entfliehen, auf ihn abgedrückt) das Volk allarmirten, gelangs ihm doch, alles Aufsehen zu vermeiden. Die Garnison schwor, für den Kaiser und die gute Sache zu leben und zu sterben, Patrouillen durchzogen die Strassen und alle Zugänge zum Schloße, nach welchem Leßlie sogleich

zurückkehrte. Selbst nach diesem Blutbade noch, berathschlagte er sich mit Buttler und Gordon, ob Wallenstein denn nicht gefangen zu nehmen, ob er durchaus zu tödten sey? Die Größe des Verbrechers, langgewohnten blinden Gehorsam, und persönliches Dankgefühl mußten sie erst in ihrem eignen Herzen ertödten, bevor sie den Weg zu seinem suchen konnten. Die immer näher rückende Gefahr, die ungeheure Verantwortlichkeit, die Donnerstimme der Pflicht, sprachen unwiderruflich den Tod aus, und dem Irländer Deveroux mit sechs Hellebardirern wird die Vollstreckung des Blutbefehles übertragen. Eben warnte der Astrolog Seni seinen Herrn — „Nach der Gestirne Ausspruch sey die Gefahr noch nicht vorüber." — „Sie ist es," erwiederte der Herzog, seine Ahndung übertäubend. — „Aber, daß du mit nächstem in den Kerker wandern wirst, das lese ich in den Sternen."

Kaum hatte Seni sich entfernt, und Wallenstein sich zur Ruhe gelegt, als ihn der Knall einer losgegangenen Flinte, und das Weheklagen der neben ihm wohnenden Gräfinnen Kinsky und Terzky weckte, die so eben ihrer Gatten Ermordung erfahren hatten. Im gleichen Augenblick stößt Deveroux einen Pagen auf der Treppe, und im Vorzimmer den Kammerdiener, die Lärm machen wollen, nieder, und sprengt die verschlossene Thüre des Schlafgemachs mit einem Fußtritt. Der Herzog war über

dem

dem Getöse, im blossen Hemde aus dem Bette gesprungen, und stand an einen Tisch gelehnt, horchend am Fenster. „Bist du der Schelm (brüllt Deveroux ihn an) der kaiserlicher Majestät die Krone vom Haupt reissen, und die Armee zum Feind hinüber führen will? Jetzt mußt du sterben.“ Eine Antwort erwartend, hielt Deveroux einige Augenblicke an. Ueberrascht, voll beleidigten Stolzes schwieg Wallenstein, und breitete bloß die Arme aus, der Hellebarde tödtlichen Stoß in die feste Brust zu empfangen; ohne einen Laut sank er in seinem Blute dahin. — So endigte sich dieses merkwürdige Leben am 25ten Hornung 1634, im 51ten Jahre seines Alters. Der Leichnam wurde seiner Wittwe ausgeliefert, (die diese Schreckensnachricht trostlos in ihres Vaters Schloß zu Bruck an der Leytha vernahm) und neben seiner ersten Gemahlin, in der von ihm gestifteten Karthause zu Gitschin beygesetzt.

Wallenstein war groß, wohl und stark gebaut, bey zunehmendem Alter hagerer als das vorliegende Bildniß zeigt, das vor seinem vierzigsten Jahre entworfen wurde. Seine Gesichtsfarbe gelblicht, das Haar röthlicht, kurz und spröde. Die schwarzen Augen funkelten absprechenden Stolz und abschreckenden Ernst, unter den buschigten Augenbraunen hervor; — das Haupt meist düster auf die Brust gesenkt, außer er erschien öffentlich, oder saß zu Pferde, tausend Augen an die seinigen geheftet. Tritt

und Sprache eines alten Spartaners, diese langsam und ernst, nicht selten polternd, jener abgemessen und fest. Das Temperament cholerisch melancholisch.

Gaben und Leidenschaften waren in ihm gleich außerordentlich an Umfang und Stärke. Unter den ersteren wirkten Verstand, Festigkeit und Muth, in vollem Einklange und unüberwindlichem Bunde zusammen. Unter den letzteren war die Ehrsucht eben so unbegrenzt, als entschieden die einzige.

Was nicht die beharrlichste Anstrengung, was keine Sorgfalt der Erziehung, nicht des Beyspiels überirdische Kraft geben können, wo die Natur nicht selbst diese göttlichen Keime hingepflanzt hat, — den Blick, der sieht, und schließt, und trifft, das Alltäglichste, wie das Verwickeltste, — den besaß Wallenstein, und bildete ihn aus. Nicht durch Fleiß, nicht, indem er ihn mit der bunten Tracht mannichfaltiger mühsamer Kenntnisse bekleidete, erst durch diese äußeren Zierden unterscheidend, was jenes tiefe innere Erkenntniß erhöhe, oder drücke? Der Weg war dem Riesengeiste zu langsam, und dem Stolzen zu demüthigend, sich durch die Früchte fremder Erfahrungen und Entdeckungen zum Ziele geführt zu sehen. Einsam, so oft es ihm möglich war, (denn was sollte ihm eine Gesellschaft, in der er seines Gleichen weder fand, noch geduldet hätte) schärfte unaufhörliches Nachdenken das natürliche

Licht seines Geistes. Immer arbeitend, immer unruhig, versetzte es ihn in Wuth, durch das Lärmen des alltäglichen niedern Verkehrs gestört zu werden. Daher, — daß er das Krähen des Hahns, das Katzengeschrey, mit einer Art von Aengstlichkeit mied. Sicher that er das nicht, wenn er den Löwen brüllen, das muthige Roß wiehern hörte.

Selbst noch an der Aussenseite der Rohheit klebend, achtete er keine Wissenschaften, als die, wie Staats- und Schaarkunst, rasch zur Herrschaft führten. Was so oft siegreich die redende Kunst gethan, meinte er kürzer durch Zwang zu bewirken, — bildende Kunst verachtete er, in so fern sie nicht, wie jedweder kostbare Hausrath, zum äußeren Glanz eines königlichen Hofstaates gehörte. Und allen Helden dieser Art sind die Künste auch darum verhaßt, weil sie manchmahl, in verborgnen Gegenden ihres eignen Herzens, Gefühle weckten, die ungerufen, als hoch verrätherisch verstossen wurden. So auch Pheräs Tyrann Alexander, als er in Euripides Trauerspiele schnell aufbrechend, vor seiner eignen Rührung, wie vor einem schadenfrohen Gespenste floh.

Dem, der sein eigner Gott ist, gilt natürlich Subordination für die erste Tugend und für die einzige: „Das Wort ist frey, die That stumm, der Gehorsam blind!" — war die unveränderliche Losung jedes friedländischen Soldaten.

Selten sichtbar als am Tage der Schlacht, aber vom Dunkel seines Kabinettes und Gezeltes aus, Alles kennend, Alles leitend, für Alles sorgend, meist noch ehe das Bedürfniß ihm geklagt wurde, — kaiserlich und schnell belohnend, schnell und unerbittlich strafend, wohl wissend, daß ohne Nahrung keine Kraft und ohne Kraft kein Muth seyn könne, darum mitten in erschöpften Ländern, (gleich einem Zauberer in der Wüste) den Ueberfluß in sein Lager bannend, erhielt er seine Armee in unaufhörlicher Spannung. — Das ist das ganze, aber grosse Geheimniß seiner Heeresschöpfung. Sein Soldat kannte keine Gewalt auf Erden „als des Herzogs Order und Regolament" — in allem andern war die größte Ungebundenheit. Eine bewaffnete Macht ohne strengen Gehorsam, ist weniger dann eine Räuberbande; aber wo keine Freyheit, da ist auch keine grosse That. Das Heer, das mit der nöthigen Unterordnung, die möglichst größte Freyheit verbinden kann, trägt das Geheimniß des Sieges in sich verwahrt, — also auch

„Die kühnen Schaaren —
„Die sein Befehl gewaltig lenkt, sein Geist
„Beseelte — — —
„Und diese Macht wars, die sein Herz verführet.
„Sein Lager nur erkläret sein Verbrechen." *)

---

*) Prolog zu Wallensteins Lager — von Schiller.

Vor der verderblichen Weichlichkeit, welche einst in Capua die Sieger bey Cannä entnervte, wurde Wallensteins Heer durch unaufhörliche Märsche, grosse Arbeiten und das allvermögende Beyspiel des Feldherrn bewahrt, der nur aß nach Nothdurft, — den Wein kaum kostete und mehr schlaflose Nächte zählte, als seine äussersten Feldwachen. Ungern in dumpfen Besatzungen, von den das Herz verengenden Sorgen des häuslichen Lebens umstrickt, — am liebsten im Lager, sah er sein Heer, eine eigene, seine Welt bilden, die er unter alle Zonen hinverpflanzen mochte, wo nur immer die Gezeltstangen im Boden hafteten.

Er erhielt nie eine bedeutende Wunde. Wie er einst unbeschädigt vom hohen Fenster gestürzt, so blieb er auch unverletzt, als ihm bey Dessau das grobe Geschütz zwey Pferde unter dem Leib niederstreckte, unschädlich durchpfiffen bey Nürnberg mehrere Ballen seinen Federhut, — ruhigen Blutes, sichern Blickes, wie bey einer Musterung, durchritt er den Kugelregen von Lützen, eine streifte ihm Sporn und Sohle vom Stiefel, drey andere prallten ab von seinem gelben Kollet von Elendshaut, und der hätte nicht pochen sollen auf sein Glück, den der Tod selbst kaum leise zu mahnen wagte, aufgeschoben nur, nicht aufgehoben, sey für ihn das Ende, dem kein irdisches Wesen entrinnen kann?

Rauh, verschlossen, menschenfeindlich im Aeussern, immer kühlen Blutes, allen Lockungen der Sinne widerstehend, Liebe und ihren Genuß fliehend, mußte sich der in seinem Innern liegende, durch so viele Anlagen unterstützte, vom Glücke unerhört geschmeichelte Ehrgeitz, unwillkührlich zur fixen Idee erheben.

Manches verzärtelte Schooßkind des Glückes wurde aus solch verwegenen Träumen endlich dadurch geweckt, daß des Zufalls blindes Bleygewicht plötzlich die Räder seines Siegeswagens im stolzen Lauf dahin schmetterte; in dem sich ewig erneuernden Kampfe des Helden mit dem unerbittlichen Schicksal, mahnet ihn jeder Moment an die Grenzen seiner Kraft, — aber was hat der zu scheuen, der in seinem Dünkel, das Ferne zu sehen, das Künftige voraus zu wissen, sich selbst einen Grundpfeiler der grossen Weltordnung wähnt, wie Wallenstein im ikarischen Glauben an seine glücklichen Sterne *). Wie leicht begreiflich demnach, daß aus dem herrlichen, aber unvorsichtig bewahrten Götterfun-

*) Diese Ansicht hat Schiller in mehreren Stellen vortrefflich beleuchtet, und Wallensteins eigenen Worten nur den Zauberklang des Versbaues geliehen. Z. B. In den beyden Piccolominis der 6ten Szene des 2ten Aufzugs:

ken eine Flamme entstand, die gefräßig um sich greifend, endlich auch die Scheidewand zwischen dem Festhalten beyspiellosen Glückes und dem Ver-

---

„Die himmlischen Gestirne machen nicht
„Bloß Tag und Nacht, Frühling und Sommer.
Nicht
„Dem Säemann bloß bezeichnen sie die Zeiten
„Der Aussaat und der Erndte. Auch des Menschen Thun
„Ist eine Aussaat von Verhängnissen,
„Gestreuet in der Zukunft dunkles Land,
„Den Schicksalsmächten hoffend übergeben.
„Da thut es Noth, die Saatzeit zu erkunden!

Ferners in Wallensteins Tod, 3te Szene des 2ten Aufzugs:

„Es gibt im Menschenleben Augenblicke,
„Wo er dem Weltgeist näher ist, als sonst,
„Und eine Frage frey hat an das Schicksal.

Dann:

„— Des Menschen Thaten und Gedanken, wißt!
„Sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen.
„Die innre Welt, sein Microcosmus, ist
„Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.

brechen verzehrte, und den Gipfel des stolzen Baues herabstürzte unter die Tiefen seines Beginnens.

Georg Podiebrad, Mathias Hunyady Corvin, arme Edelleute, durch Geist und Muth in wenig Jahren unumschränkte Gebiether ihres Vaterlandes und all der Mächtigen, die vorhin Anstand genommen hätten, sie aufzunehmen in ihre Dienste, — ohne angererbten Glanz, durch sich allein, seit langer Zeit die größten Könige Böhmens und Ungarns, welch ein verführerisches Beyspiel für Wallenstein! — Er erlag ihm, wie Cäsar dem Wetteifer mit Alexanders Heldenglanz, wie

---

„Sie sind nothwendig, wie des Baumes Frucht,
„Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln.
„Hab ich des Menschen Kern erst untersucht,
„So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.

Endlich im 3ten Auftritt des 5ten Akts:

„Warnungs - Stimmen giebts. Es ist kein Zweifel,
„Doch Warnungsstimmen möcht ich sie nicht nennen,
„Die nur das Unvermeidliche verkünden.
„Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreis
„Mahlt, eh' sie kommt, so schreiten auch den grossen
„Geschicken, ihre Geister schon voran.

Themistokles dem Unwillen über Miltiades unwürdiges Schicksal.*)

Die ihn im Leben gehaßt und verflucht, die Protestanten, haben nach seinem Tode die Frage: ob er fiel, weil er sich empört, ob er sich empört habe, weil er gefallen sey?**) wohl nur darum

---

*) Sonderbar, daß schon 200 Jahre zuvor der Geheimschreiber Kaiser Friedrichs IV., Aeneas Sylvius Piccolomini, nachhin Pabst Pius II., von derselben Idee ergriffen war: Mira rerum mutatio & novus siderum influxus; duo potentissima regna, ex nobilissimo atque altissimo sanguine ad mediocris fortunae homines pervenere! Utramque electionem plerique calumniati sunt, tanquam vi extortam; — nobis persuasum est, armis regna acquiri, non legibus.

**) Diese Frage ist im 4ten Auftritt des Aktes von Wallensteins Tode als dramatische Aufgabe meisterhaft gelöset, obgleich diese Stelle in historischer Rücksicht nur eine gezwungene Sophisterey wäre:

„Wie? könnt ich nicht mehr, wie ich wollt'? ich müßte
„Die That vollbringen, weil ich sie gedacht,
„Nicht die Versuchung von mir wies — auf ungewisse
„Erfüllung hin, die Mittel mir gespart.

aufgeworfen, weil es der überlebende Kaiser war, der ihn richtete. Deutlicher löset diese Frage der,

---

„Die Wege bloß mir offen hab gehalten? —
„In dem Gedanken bloß gefiel ich mir;
„Die Freyheit reizte mich und das Vermögen.
„Wars unrecht, an dem Gaukelbilde mich
„Der königlichen Hoffnung zu ergötzen?
„— — — — — — —
„Strafbar erschein ich, und ich kann die Schuld,
„Wie ichs versuchen mag, nicht von mir wälzen;
„Denn mich verklagt der Doppelsinn des Lebens.
„Wär ich, wofür ich gelte, der Verräther,
„Ich hätte mir den guten Schein gespart,
„Die Hülle hätt' ich dicht um mich gezogen,
„Dem Unmuth Stimme nie geliehn. Der Unschuld,
„Des unverführten Willens mir bewußt,
„Gab ich der Laune Raum, der Leidenschaft,
„Kühn war das Wort, weil es die That nicht war.
„Jetzt werden sie, was planlos ist geschehn,
„Weitsehend, planvoll mir zusammenknüpfen,
„Und was der Zorn, und was der frohe Muth
„Mich sprechen ließ im Ueberfluß des Herzens
„Zu künstlichem Gewebe mir vereinen,
„Und eine Klage furchtbar draus bereiten,
„Dagegen ich verstummen muß.

dem ungeübtesten Auge auffallende Unterschied seines Thuns und Lassens, als er das erstemahl, und als er zum zweytenmahle den Oberbefehl führte. Beydemahle groß, gefürchtet, trotzig und verschwenderisch, stürzt er, zum erstenmahle Oberfeldherr, ein reissender Strom auf des Kaisers Feinde, wo er sie findet, klagt immer über den Hof, achtet nicht manchen Befehles; aber doch in Allem der unverrückte Plan, seinen Herrn und somit sich selbst über jede Schranken zu heben. Abgesetzt und zum zweytenmahle zum Kommando berufen, nagt seine Politik an seinem Thatenschimmer, sein eigener Herr will er werden, darum konnte er nimmer mit dem alten Ruhm des Kaisers Feldherr seyn. Die besten Gelegenheiten zum Schlagen versäumend, nur schlagend, wenn er dazu gezwungen wird, immer unterhandelnd, immer ausweichend, bedarf er jenes ganzen alten Ruhmes, um nicht die, auf frühere Lorbeern gegründete öffentliche Meinung nun ganz wider sich zu kehren.

Rachsucht und Selbstgenügsamkeit verleiten den Unergründlichen am Ende seiner Laufbahn zu vorlauter Ruhmredigkeit, leichtgläubig wird der Menschenhasser, der Undankbare baut sein ganzes Heil auf Dankbarkeit. Natürlich: — das Böse ist mit sich selbst im ewigen, zerstörenden Widerstreit.

Daß ein solcher Mann so fallen konnte, macht, daß die erröthende Historie die Kunst beneiden muß, daß:

„— Sie, die alles Aeusserste
„Begränzt und bindet — — —
„— Die größre Hälfte seiner Schuld
„Den unglückseligen Gestirnen *)

zuwälzen darf —

Wenn die Grösse der Strafe, wenn die Allgemeinheit des Urtheils der Verwerfung, die Stufenfolge der Verbrechen bestimmen, so ist Untreue am eigenen Vaterlande das Größte. Ihm lebt ein Rächer in jeder Brust, dem Verräther verläugnen sich die sanftesten Gefühle.

Uneins mit sich selbst, blieb Themistokles nur mehr die Wahl zwischen Vatermord an seinem schönsten Werke, (der durch seine Siege und sein Blut gegründeten vaterländischen Freyheit) und dem Giftbrecher; des Pausanias Mutter trägt den ersten Stein hinzu, den verrätherischen Sohn lebendig einzumauern; von Rom verabscheut, undankbar in seiner neuen Freunde, der Volsker Augen, fällt Coriolan der Volkswuth zum Opfer. Nach Jahrhunderten wird noch der Leiche des Connetable von

---

*) Prolog zu Wallensteins Lager.

Bourbon, bey denen, die der Unnatürliche zum Siege wider sein eigenes Vaterland führte, kein ehrbares Grab. — Wallenstein richtet sein eigenes Heer.

Der innere Feind ist, wie im Staate, so in der eigenen Brust der Gefährlichste. Wo im Epos des Lebensplanes keine Einheit mehr seyn kann, wird auch wahre Grösse vergeblich gesucht. Geist und Kraft sind Mittel, der Zweck und seine Beziehung zu Recht und Wahrheit sind es, was sie heiligt oder schändet, ihn verflucht oder segnet die Nachwelt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hormayr, Joseph <<von>>,

Oesterreichischer Plutarch oder Leben und Bildnisse aller Regenten und der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des ö sterreichischen Kaiserstaates
Bd.: 1

Wien (1807)

BA/Biogr.c. 158-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11121914-3